

Dialog Handwerk

**Mehr als Wirtschaft - Handwerk als  
Lebensform und Wertekosmos?!  
Die Erneuerung der  
Sozialen Marktwirtschaft**



Mehr als Wirtschaft -  
Handwerk als Lebensform  
und Wertekosmos?!  
Die Erneuerung der  
Sozialen Marktwirtschaft

Dreikönigstreffen 2011  
des nordrhein-westfälischen  
Handwerks

Stenografisches Wortprotokoll des Dreikönigsforums mit

Prof. Wolfgang Schulhoff  
Prof. Dr. Rainer Elkar  
Dr. Petra Eler  
Jürgen Kaube  
Harald Schnitker  
Andreas Ehlert  
Prof. Dr. Günther Nonnenmacher, Moderator

und des Dreikönigsessens mit

Prof. Wolfgang Schulhoff  
Dr. Norbert Röttgen  
Hans-Bernd Wolberg

in der WGZ BANK AG  
Westdeutsche Genossenschafts-Zentralbank  
Ludwig-Erhard-Allee 20, Düsseldorf  
am Donnerstag, 13. Januar 2011

Dialog Handwerk 1/2011

Schriftenreihe:  
Dialog Handwerk 1/2011

Herausgeber:  
Nordrhein-Westfälischer Handwerkstag

Verantwortlich:  
Josef Zipfel

Inhaltliche Koordination:  
Dr. Thomas Köster, Kompetenzzentrum Soziale Marktwirtschaft

Stenografische Protokollierung und Rednerkorrekturen:  
Michael Roeßgen

Gestaltung:  
Andreas Babel

## Zum Geleit

Es zeichnet das Handwerk von je her aus, dass es bei aller Bodenständigkeit auch die Fragen jenseits von Angebot und Nachfrage immer fest im Blick hat, auf denen unsere Wirtschaftsordnung beruht. Handwerk ist nicht nur eine besondere Berufstätigkeit, sondern hängt aufs engste mit einem Berufsethos und einer Lebensform zusammen, die auf ganz bestimmten Werten und Tugenden beruht. Freiheit, Verantwortung, Sorgfalt, Ehrlichkeit, Pflichtgefühl oder Nachhaltigkeit mögen manchem als altmodische oder lästige Zöpfe erscheinen, aber das Handwerk ist stolz auf dieses Wertefundament, ohne das die Soziale Marktwirtschaft nicht denkbar ist. Dieser „Philosophie“ des Handwerks mit Hilfe hochkarätiger Referenten und einem Blick in die Literatur von Johann Wolfgang von Goethe bis Richard Sennett ein wenig nachzuspüren und Denkanstöße zu geben war Gegenstand unseres diesjährigen Dreikönigsforums.

Sehr ans Herz legen möchten wir den Lesern auch die Ansprache unseres diesjährigen Festredners, des Bundesministers für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Dr. Norbert Röttgen. Unter dem Titel „Die Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft als Programm für Nordrhein-Westfalen“ hat er mit großem Schwung und mit intellektueller Überzeugungskraft skizziert, welchen ordnungspolitischen Weg unser Bundesland jetzt nötig hat, - und damit dem Handwerk in vielen Punkten aus dem Herzen gesprochen.

Den Vortrag von Norbert Röttgen finden Sie zusammen mit allen anderen Wortbeiträgen des diesjährigen Dreikönigsforums als stenographisches Protokoll dokumentiert. Wir wünschen eine anregende Lektüre.

Unser ausdrücklicher Dank gilt an dieser Stelle Dr. Thomas Köster, der als Leiter des Kompetenzzentrums Soziale Marktwirtschaft des nordrhein-westfälischen Handwerks auch in diesem Jahr die inhaltliche Konzeption des Dreikönigstreffens maßgeblich geprägt hat.

Nordrhein-Westfälischer Handwerkstag

Prof. Wolfgang Schulhoff  
Präsident

Josef Zipfel  
Hauptgeschäftsführer

Düsseldorf, im Juni 2011



## Inhalt

5 **Zum Geleit**

7 **Inhalt**

## Dreikönigsforum

8 **Begrüßung**  
Professor Wolfgang Schulhoff  
Präsident des Nordrhein-Westfälischen Handwerkstages (NWHT)

12 **Einführung**  
Professor Dr. Günther Nonnenmacher  
Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

13 **Statements**  
Professor Dr. Rainer Elkar  
Wirtschaftshistoriker

16 Dr. Petra Erler  
langjährige Kabinettschefin beim EU-Kommissar für Unternehmen und  
Industrie, Geschäftsführerin von The European Experience Company GmbH

20 Jürgen Kaube  
Verantwortlicher Redakteur für Geisteswissenschaften der  
Frankfurter Allgemeinen Zeitung

24 Harald Schnitker  
Inhaber des Maler-Betriebs Gerhard Schnitker GmbH & Co. KG, Münster

27 **Aussprache**

38 **Schlusswort**  
Andreas Ehlert  
Vizepräsident des Nordrhein-Westfälischen Handwerkstages (NWHT)

## Dreikönigsessen

40 **Begrüßung und Einführung**  
Professor Wolfgang Schulhoff  
Präsident des Nordrhein-Westfälischen Handwerkstages (NWHT)

43 **Festansprache „Die Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft  
als Programm für Nordrhein-Westfalen“**  
Dr. Norbert Röttgen  
Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit  
und Vorsitzender der CDU Nordrhein-Westfalen

52 **Grußwort**  
Hans-Bernd Wolberg  
Vorstand der WGZ BANK

58 **Ausgewählte Veröffentlichungen**

## Dreikönigsforum

### Begrüßung

**Professor Wolfgang Schulhoff  
Präsident des Nordrhein-Westfälischen  
Handwerkstages (NWHT)**

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserem diesjährigen Dreikönigsforum des nordrhein-westfälischen Handwerks. Ich freue mich sehr, dass so viele zahlreiche Ehrengäste aus allen Bereichen der Politik, der Wirtschaft, der Medien hier vertreten sind. Ich müsste Sie an sich alle namentlich begrüßen. Das würde jedoch meine Zeit hier sprengen; ich verweise auf unsere Anwesenheitsliste. Einige wenige möchte ich aber doch nennen.

Beginnen wir mit unserem heutigen Hausherrn, Herrn Hans-Bernd Wolberg.

(Beifall)

Er ist Vorstandsmitglied der WGZ Bank, dem Handwerk seit über zwanzig Jahren eng verbunden und immer hier, wenn wir unser Dreikönigstreffen durchführen. Wir freuen uns, Sie in dieser Funktion heute ganz herzlich begrüßen zu dürfen.

Des Weiteren begrüße ich stellvertretend für die gesamte hier vertretene Wirtschaft den Vorsitzenden der SIGNAL IDUNA Gruppe, Herrn Reinhold Schulte, auch ein Freund des Handwerks.

(Beifall)

Er gehört, wie es so schön heißt, zur „dritten“ Gruppe des Handwerks, die überall im Handwerk vertreten ist. Die SIGNAL IDUNA ist ja auch unsere Versicherung. Ich will hier keine Reklame machen; das soll nur am Rande betont werden.

Abschließend begrüße ich meine Präsidentenkollegen: Willy Hesse, Hans Rath und Hans Peter Wollseifer. Herzlich willkommen, liebe Freunde!

(Beifall)

Last but not least begrüße ich unseren Ehrenpräsidenten Hansheinz Hauser!

(Beifall)

Er hat eben wieder in unserer langen Vorstandssitzung bewiesen, wie fit er noch ist und wie er uns geistig noch auf Vordermann bringen kann. Herzlichen Dank, Hansheinz!

Ihnen allen wünsche ich, meine sehr verehrten Damen und Herren, ein gutes, ein erfolgreiches, aber insbesondere ein gesundes neues Jahr. Starten Sie so optimistisch in das neue Jahr wie das nordrhein-westfälische Handwerk! Denn für uns stehen die Signale auf Grün; die Stimmung in unseren Betrieben ist gut bis sehr gut.

Hätte mir das vor zwei Jahren jemand vorausgesagt, ich hätte das – das gebe ich offen zu – nicht für möglich gehalten.

Schneller als erwartet scheinen wir die schwerste Wirtschafts- und Finanzkrise in der Geschichte der Bundesrepublik überwunden zu haben. Wir wissen natürlich nicht, inwieweit sie mit der in den 30er-Jahren vergleichbar ist. Vielleicht war sie noch schlimmer, aber unsere Instrumentarien waren besser als damals.

Wie so oft ist es natürlich anders gekommen, als die vielen Berufspessimisten vorausgesagt haben. Das Handwerk hat übrigens nie in diesen Kanon eingestimmt. Wir haben andere Akzente gesetzt. Die Krise scheint bewältigt, unter anderem deshalb, weil sich wieder einmal gezeigt hat, wie robust unsere Wirtschaftsordnung, nämlich die Soziale Marktwirtschaft, ist, wenn man sie denn anwendet.

Deshalb hat das Handwerk die Soziale Marktwirtschaft von Beginn an zu seiner eigenen Sache gemacht. Wir haben gemerkt, dass diese Wirtschaftsordnung in geradezu idealer Weise zum Selbstverständnis unseres Wirtschaftszweiges passt; denn Handwerk ist für unsere Meister und Betriebsinhaber immer mehr als Wirtschaft und Profit. Handwerk – das ist eine Lebensform, ja eine Lebensphilosophie, wie wir sie sehr oft in unseren Foren dargestellt haben, mit einem Wertekosmos, zu dem Verantwortungsbewusstsein, Leistungsbereitschaft und Engagement für das Gemeinwohl ganz selbstverständlich dazugehören, wie Werte, die von Generation zu Generation weiter getragen werden. Eine Handwerksausbildung ohne Wertevermittlung gibt es nämlich nicht, zumindest sollte sie es nicht geben.

(Beifall)

Niemand hat das besser auf den Punkt gebracht als Papst Benedikt XVI., der uns vor wenigen Jahren, als wir ihn in Rom besucht haben, noch sagte: „Handwerk – das sind noch Werte!“ Wir haben ihm das nicht eingeflüstert. Er hat es von selbst gesagt, und das war gut.

Das ist nur eine der Botschaften, die wir mit der Imagekampagne des deutschen Handwerks herüberbringen wollen. Eine weitere Botschaft unserer Kampagne lautet: Das Handwerk ist ein starkes Stück Wirtschaft in Deutschland. Es ist die Wirtschaftsmacht von nebenan: authentisch, lokal und immer menschlich.

Das ist die starke Botschaft, die unsere Kampagne transportiert: selbstbewusst, intelligent und immer mit einem leichten ironischen Augenzwinkern.

Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass die frechen Sprüche bei vielen gut ankommen, gerade auch außerhalb des Handwerks. Viele haben nämlich nicht verstanden, was wirklich Handwerk ist. Sie haben uns das einfach nicht zugetraut.

Die Kernaussage der Kampagne „Handwerk ist mehr als Wirtschaft“ wollen wir auch heute Nachmittag wieder aufgreifen. Vorgenommen haben wir uns, die zugespitzten Formulierungen der Medienprofis mit inhaltlicher Substanz zu füllen. Wir wollen eine Antwort auf die Frage suchen, wo die starken gesellschaftlichen Grup-

pierungen sind, die als Modell gegen die weit verbreitete Verantwortungslosigkeit taugen, eine organisierte Verantwortungslosigkeit, die nämlich letztlich die Wirtschafts- und Finanzkrise ausgelöst und den Boden dafür vorbereitet hat.

Täuschen wir uns nicht: Die falschen Strukturen, die uns 2009 an den Rand des Abgrunds geführt haben, bestehen leider weiter fort. Ich freue mich deshalb, dass verantwortliche Pressevertreter immer wieder darauf hinweisen. Denn hier besteht ein unglaublicher großer Nachholbedarf.

Auf den Finanzmärkten ist das Kasino längst wieder eröffnet. Sehen wir nach London, was sich dort zurzeit abspielt! Ich darf vielleicht etwas flapsig sagen: Die „Nadelstreifenbubis“ sind da wieder am Werk. Wir haben in den letzten Tagen die Verteilung der Boni verfolgen können. Es sind wieder Beträge, die meine Vorstellungskraft weit übersteigen.

Gleiches gilt für die tiefe Vertrauenskrise, die Deutschland erfasst hat. Zwischen der Bevölkerung auf der einen sowie Wirtschaft und Politik auf der anderen Seite tut sich ein tiefer Graben auf, ein Graben, der so auf Dauer nicht hinnehmbar ist, weil hierdurch das Fundament unserer demokratischen Ordnung untergraben wird – der Konsens, auf dem unsere Gesellschaft 30 Jahre lang basierte.

Ich frage mich deshalb: Findet sich das gesuchte Gegenmodell vielleicht im Lebensstil des Handwerks? – Wir sind ja bei solchen Fragen, die wir stellen, sehr bescheiden. – Könnte es nicht sein, dass gerade der Wertekosmos des Handwerks all das liefert, was in Wirtschaft und Gesellschaft notwendig ist, um die genannten Krisen zu überwinden? Ist es schließlich nicht das Handwerk, das Rentabilität und Menschlichkeit in gerade idealtypischer Weise zusammenführt und damit den Vorstellungen der Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft sehr stark entgegenkommt?

Wenn ich diese Fragen quasi als Arbeitsthemen in den Raum stelle, dann tue ich das nicht aus dem hohlen Bauch heraus, sondern unter anderem auf der Basis einer Online-Umfrage des NWHT vom Dezember 2010. In dieser Umfrage haben wir danach gefragt, welche Werte das Handwerk prägen und was der handwerklichen Tätigkeit einen Sinn verleiht. Wir haben uns hierbei zum Teil an

den Fragen orientiert, die das Allensbach-Institut seit Ende der 60er-Jahre zum Thema Wertewandel immer wieder gestellt hat.

Vergleicht man die Antworten der Gesamtbevölkerung mit denen der Handwerker, so ergeben sich für mich teilweise frappierende Unterschiede. Auf die Frage „Welcher Bereich des Lebens ist Ihnen sehr wichtig?“ antworten rund 40 Prozent der Gesamtbevölkerung, dass ihnen die Arbeit „sehr wichtig“ sei. Dagegen wird dieser Bereich von Handwerksmeistern mit rund 83 Prozent mehr als doppelt so hoch als „sehr wichtig“ anerkannt. Das sind enorme Werte.

Dieser Unterschied ist schon erstaunlich. Es drängt sich die Frage auf: „Woran mag das liegen?“ Ich meine, es liegt vor allem daran, dass der Handwerker näher dran ist. Im Gegensatz zu vielen anderen Arbeitenden gibt es für den Handwerker häufig eine ganz enge Beziehung zwischen seiner Tätigkeit und dem, was dabei letztlich herauskommt. Die Handwerker sehen das Ergebnis, das Produkt, das entsteht. Und das ist ein ganz unmittelbarer Prozess.

Auch spüren wir alle – der Unternehmer genauso wie seine Mitarbeiter – Veränderungen jeglicher Art viel direkter und viel unmittelbarer. Das gilt für den sich verschärfenden Wettbewerb genauso wie beispielsweise für Krankheitsfälle.

Wenn in einem 1000-Mann-Betrieb zehn oder zwanzig Mitarbeiter krank werden, dann ist das bedauerlich; das stellt aber kein wichtiges Problem dar. Das sind Berechnungen, die jede Versicherung macht. Sie machen das immer nach dem Prinzip der großen Zahl.

Beim Handwerker ist das anders. Wenn in einem kleinen Betrieb mit fünf Beschäftigten einer krank wird, dann muss alles geändert und neu disponiert werden. Wenn zwei oder drei krank werden, dann gleicht das schon einer Katastrophe, weil dort der Prozentsatz immer höher ist.

Sie merken es, meine Damen und Herren, Handwerk spielt sich nicht in einer Raumkapsel ab. Handwerk ist ganz unmittelbar, ganz nahe bei der Wirklichkeit.

Aufschlussreich war in unserer Umfrage auch das Ergebnis zum Thema Leistungsbereitschaft.

Rund 85 Prozent der befragten Handwerksmeister stehen zu der Aussage: „Ich möchte in meinem Leben etwas leisten, auch wenn das oft schwer und mühsam ist.“ Ganze 12 Prozent meinten dagegen: „Ich möchte das Leben genießen und mich nicht mehr abmühen als nötig.“

In der Gesamtbevölkerung sehen noch 52 Prozent das Leben als Aufgabe, während es annähernd 30 Prozent vor allem genießen wollen. Ich weiß natürlich nicht, was diese statistischen Aussagen meinen. Wenn die 30 Prozent Rentner sind, dann kann ich das natürlich leicht nachzuvollziehen.

Auf die Frage „Was erfüllt Sie in Ihrem Beruf als Handwerker besonders?“ steht an erster Stelle die Rolle als Unternehmer, der Freiheit lebt und Verantwortung übernimmt. An zweiter Stelle stehen gleichwertig die Konfrontation mit der Herausforderung und die Suche nach Problemlösungen. Auch der Kundenkontakt und die Gelegenheit, etwas Einzigartiges mit eigener Hände Arbeit herstellen zu können, wurden als Sinn handwerklicher Arbeit genannt. Dass diese Unterschiede am Ende auch auf die Orientierung in politischen Wertefragen durchschlagen können, darf uns nicht wirklich überraschen.

Zwei Drittel der Teilnehmer an der Dreikönigsumfrage geben der Freiheit den Vorzug vor der Gleichheit. Liberale Werte wie unternehmerische Freiheit und Wettbewerb, Selbstverantwortung, aber auch die Hinnahme von unvermeidlichen materiellen Ungleichheiten stehen bei den Handwerkern deutlich höher im Kurs als in der Bevölkerung insgesamt.

Welche Schlussfolgerungen können wir aus diesen Ergebnissen ziehen?

Erstens bleibt festzustellen, dass in einigen grundsätzlichen Einstellungen eine große Lücke zwischen dem Handwerk und der Gesamtbevölkerung klafft.

Zweitens gibt es starke Indizien dafür, dass im Handwerk oftmals genau die Werte vorherrschen, die eine Gesellschaft braucht, um überleben zu können, und die eine Gesellschaft im Grunde zusammenhalten und -binden.

(Beifall)

Aufgrund der Nachhaltigkeit seiner Werteorientierung könnte dem Handwerk deshalb drittens eine noch wichtigere Rolle für die Werteorientierung unserer gesamten Gesellschaft zufallen. Das wäre ohne Zweifel eine starke Botschaft.

Ob dem so ist, wollen wir heute Nachmittag engagiert mit unseren Podiumsgästen, aber auch mit Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren hier im Saal, diskutieren. Dabei wollen wir auch einige Buchautoren in den Blick nehmen, die sich in der Vergangenheit geradezu in hervorragender Weise mit dem Thema Handwerk explizit auseinandergesetzt haben.

Dankenswerterweise haben sich unsere Podiumsteilnehmer bereit erklärt, je einen Autor in ihren Statements zu berücksichtigen.

Bevor wir jedoch in medias res gehen, lassen Sie mich einen Satz zu unserer heutigen Podiumsbesetzung sagen. Wir haben sehr bewusst Experten ausgewählt, die sich unserem heutigen Thema „Mehr als Wirtschaft – Handwerk als Lebensform und Wertekosmos?!“ – Fragezeichen, Ausrufezeichen – aus sehr unterschiedlichen Perspektiven nähern wollen. Ich bin optimistisch, dass wir dabei einen gelungenen Mix aus geistes- wie wirtschaftswissenschaftlichem Sachverstand und Praxis zusammengebracht haben, einen Mix, von dem wir uns einen Input, ja sogar Inspiration und Zukunft, Herr Nonnenmacher, erwarten.

Ich begrüße Frau Dr. Petra Erler

(Beifall)

und darf sie vorstellen: Sie war über lange Jahre Kabinettschefin beim EU-Kommissar für Unternehmen und Industrie, Herrn Verheugen – wir haben sie selbst erlebt und bewundert, als wir in Brüssel waren –, und ist heute Geschäftsführerin von The European Experience Company GmbH.

Des Weiteren darf ich Herrn Jürgen Kaube begrüßen und vorstellen. Er ist verantwortlicher Redakteur für Geisteswissenschaften bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Herzlich willkommen bei uns!

(Beifall)

Ferner freue ich mich, Herrn Professor Rainer Elkar, Wirtschaftshistoriker aus München, dem Handwerk seit vielen Jahren bekannt, auch hier begrüßen und vorstellen zu dürfen.

(Beifall)

Ich freue mich auch, einen Kollegen von mir, Herrn Harald Schnitker, Inhaber des Malerbetriebes Gerhard Schnitker GmbH & Co. KG in Münster, hier begrüßen zu dürfen.

(Beifall)

Ferner begrüße ich den neu gewählten Präsidenten des Unternehmensverbandes, der noch nicht hier oben sitzt, aber demnächst hier oben stehen wird, und Vizepräsidenten des Nordrhein-Westfälischen Handwerkstags, Andreas Ehlert.

(Beifall)

Wir haben ja sehr viele Präsidenten, die Präsident in ihrem Fach sind und Vizepräsident in einem anderen Bereich. Das macht auch das Handwerk aus. Ich freue mich, dass Andreas Ehlert hier ist und die Nachfolge von Wolfgang Miehle angetreten hat.

Als Moderator unserer Expertenrunde begrüße ich mit großer Freude auch in diesem Jahr wieder einen der Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, Herrn Professor Günther Nonnenmacher,

(Beifall)

der uns wie immer sachkundig über die Runden bringen wird.

Und Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, wünsche ich einen sehr schönen Nachmittag. Ich hoffe, dass er zu vielen Erkenntnissen führt und wir uns dann gleich beim Abendessen wiedersehen werden.

Herzlichen Dank!

(Beifall)

## Einführung

**Prof. Dr. Günther Nonnenmacher,  
Mitherausgeber der „Frankfurter  
Allgemeinen Zeitung“ (FAZ)**

Vielen Dank, Herr Schulhoff! Ich darf gleichzeitig im Namen der Teilnehmer an der Diskussion auf diesem Podium auch Ihnen allen ein gutes neues Jahr wünschen. Ökonomisch gesehen hat es ja, wie wir eben gehört haben, ganz gut angefangen. Ich hoffe, dass es auch für Sie persönlich ein gutes Jahr 2011 wird.

Meine Damen und Herren, als mich Herr Dr. Köster vor einigen Monaten anrief und sagte: „Wir wollen das Handwerk selbst zum Thema bei dieser Veranstaltung machen, sozusagen eine Art Philosophie des Handwerks hier diskutieren“, dachte ich, das ist eine schwierige, aber vermutlich auch eine notwendige Aufgabe. Denn es gibt Themen, für die man sich durchaus auch regelmäßig Zeit nehmen sollte und in denen man sich selbst vergewissert: Was tun wir eigentlich? Warum tun wir es? Zu welchem Zweck, mit welchem Sinn tun wir es? Was ist der gesamtgesellschaftliche Beitrag des Handwerks über den ökonomischen Aspekt und die Zahlen, die wir natürlich zitieren können, hinaus?

Ich glaube, das ist deshalb schwierig, weil Sie alle – Herr Schnitker wird es gleich beschreiben – eigentlich den ganzen Tag den Kopf damit voll haben, ein Unternehmen zu führen und die Dinge zu organisieren. Herr Schulhoff hat gerade gesagt: Bei einem 1000-Mann-Unternehmen muss man sich, wenn fünf oder sechs gute Mitarbeiter ausfallen, keine Sorgen um die Betriebsfunktionalität machen. Ein Handwerker muss sich schon große Gedanken machen, wenn ein, zwei oder drei seiner guten Mitarbeiter ausfallen. Das wirft den ganzen Plan um und kann ein Unternehmen an die Grenze der Funktionsfähigkeit bringen.

Weil Sie also damit beschäftigt sind, das alles zu managen, zu organisieren, übrigens auch zu finanzieren, werden die meisten von Ihnen nicht die Zeit haben, lange darüber nachzudenken, was sie eigentlich tun. Wir wollen Ihnen dabei helfen, helfen in dem Sinne, dass wir ein paar Anstöße geben. Ich hoffe, dass wir dann auch eine lebhaftige Diskussion mit Ihnen führen werden; denn das Gespräch soll ja nicht über Ihre Köpfe

hinweggehen. Wir müssen Ihnen nicht beibringen, was Handwerk ist, sondern Sie sollen dann auch darüber diskutieren, ob denn alles so ist, wie es im Titel dieser Veranstaltung steht, nämlich: „Handwerk als Lebensform und Wertekosmos?!“ In seiner großen Weisheit haben nämlich Herr Köster und sicherlich auch Herr Schulhoff dahinter ein Fragezeichen und ein Ausrufezeichen gesetzt.

Ehe ich das Wort an die Podiumsteilnehmer übergebe, will ich zwei kritische Anmerkungen machen; denn man kommt nicht weiter, wenn man die Dinge nicht zunächst in Zweifel stellt.

Ich sehe zwei wesentliche Elemente, die das Handwerk von anderen Wirtschaftszweigen oder auch – wenn Sie so wollen – Lebensformen unterscheidet.

Erstens: Die Bücher, die Sie uns freundlicherweise geschickt und die wir natürlich alle gelesen haben, schildern zum Teil eine Handwerkswelt, der ich einen gewissen romantischen Schimmer nicht absprechen kann. Meine Frage ist deshalb: Ist das heute noch so? Ist Handwerk noch diese ganzheitliche Tätigkeit, die dort zum Teil geschildert wird? Ist Handwerk immer noch das nicht abstrakte, sondern sehr konkrete Abarbeiten am Material, was bedeutet, dass man nicht nach einem festen Regelwerk vorgehen kann, sondern im Bearbeiten des Materials seine Erfahrungen macht, die erst dann wieder in Regeln übergehen. Behauptet wird, das sei ein vollkommen anderer Lernprozess als in anderen Arbeitsformen.

Also: Ist dieses heute noch so? Ist das noch stimmig? Oder hat in Ihren Betrieben aus Rationalisierungsgründen, aus Kostengründen, aus Gründen des technischen Fortschritts nicht auch schon eine Teilindustrialisierung stattgefunden? Sie arbeiten nicht mehr mit dem Material, sondern mit Halbfertig- oder teilweise gar Fertigprodukten. Ehe wir sozusagen in der romantischen Beschwörung der Vergangenheit versinken: Ist das, was Sie heute tun, noch das, was Handwerker noch vor 50, vor 100 Jahren getan haben?

Das hat ja unmittelbare Auswirkungen auf den Bildungsprozess, der in diesen Büchern beschrieben ist. Findet dieser Bildungsprozess, das Abarbeiten und Lernen am Material im modernen Handwerk – ich sage bewusst „modern“, denn

Handwerk ist eben keine altertümliche Produktionsform – noch statt?

Das ist meine erste Frage, die mir eingefallen ist, als ich die Unterlagen gelesen habe – übrigens auch vor dem Hintergrund meiner persönlichen Erfahrung. Ich erinnere mich noch, wie in dem Hof – wie es früher hieß – des Hauses, in dem mein Vater sein Geschäft hatte, die Rohre gebogen, gefalzt und gelötet wurden. Heute kauft man so etwas fertig ein und hängt es dann an das Dach, worauf die Kunden sofort den Einwand vorbringen: Was ihr da tut, das kann ich im Grunde auch tun, wenn ich das fertige Material kaufe. – Das ist übrigens eine Sache, die, wie mir scheint, insbesondere die Malerinnungen betrifft. In dem Bereich ist ja „Do it yourself!“ heutzutage eine Allerweltsbeschäftigung.

Zweitens: Ich glaube, mir scheint – das ist durchaus statistisch zu untermauern –, dass die betriebliche Organisationsform des Handwerks tatsächlich immer noch etwas Besonderes ist.

Das gilt für die Größenordnung der Betriebe. Es sind eben nicht die 1000-Mann-Betriebe, die Herr Schulhoff erwähnt hat, sondern das Gros wird – ich weiß jetzt nicht genau wie groß der durchschnittliche Handwerksbetrieb in Deutschland ist – schätzungsweise zwischen 5 und 15 Mitarbeitern,

(Dr. Petra Erler: Unter 10!)

also unter 10, liegen. Daran sieht man: Das sind Betriebe, in denen der Eigentümer selbst ständig präsent ist und übrigens ständig präsent sein muss.

Mit Herrn Kaube hatte ich eben diskutiert, ob es denn heute noch so ist, dass der Eigentümer in der Lage sein muss, dem Gesellen oder dem Vorarbeiter noch vorzumachen, was er denn zu tun hat, also ob der Eigentümer auch in diesem handwerklich-technischen Sinne noch das Vorbild, quasi der Vorarbeiter ist.

Und das Allerwichtigste: Der Handwerksmeister, der Inhaber eines Handwerksbetriebs ist persönlich haftbar. Wenn sein Betrieb Bankrott geht, ist der Mann in der Regel auch bankrott.

Ist das noch so? Bleibt das so? Im Übrigen: Ist das wirtschaftlich beziehungsweise ökonomisch gesehen ein Nachteil? Ist es nicht erstaunlich – Frau Erler hat die „neun“ als Durchschnittszahl der Unternehmensgröße genannt –, dass es im Handwerk keinen Trend zu größeren Einheiten gibt? Gibt es zumindest bei Ihnen einen Trend zur Zusammenarbeit mit anderen Firmen, etwa zu lockeren Arbeitsgemeinschaften? Kommen Sie auf diese Art und Weise mit der Veränderung des Wirtschaftslebens zu Rande? Dass ein Neun-Mann-Betrieb ein Gebäude wie dieses zum Beispiel nicht heizungstechnisch ausrüsten kann, dürfte auf der Hand liegen.

Was hat sich bei Ihnen verändert? Das sind die Fragen, die mir eingefallen sind, und die wir erörtern wollen, ehe wir zur romantischen Verklärung des alten Handwerks kommen. Das gehört auch zur Selbstreflexion: Was müssen, was können wir aus der Tradition übernehmen? Was müssen wir im Sinne der Anpassung an moderne Wirtschaftsläufe vielleicht auch abwerfen? Auch das ist eine Frage; denn Sie werden sich erinnern, wie viele Handwerksbetriebe und Handwerkszweige in der Vergangenheit untergegangen sind, Handwerke, die einfach nicht mehr existieren, weil heute vieles industriell gefertigt wird.

Damit wären wir gleich bei einem historischen Thema. Und das ist die gelungene Überleitung zu Herrn Professor Elkar. Ich bitte Sie nun, Herr Elkar, dass Sie Ihren Vortrag zu „Mehr als Wirtschaft – Handwerk als Lebensform und Wertekosmos?!“ halten.

## Statement I

**Prof. Dr. Rainer Elkar, Wirtschaftshistoriker**

Herzlichen Dank für die einleitenden Worte! Meine Aufgabe ist es, die Leitbegriffe ein wenig zu beleuchten, obwohl ich nach dieser Einleitung gerne geneigt wäre, darauf – zumal auf die erste Frage – sofort einzugehen. Aber vielleicht behalte ich mir das als einen Hinweis für den Schluss vor.

Seit vielen Jahren bin ich nun Gast des Dreikönigsforums. Selten, so muss ich sagen, hat sich das Handwerk ein so weitgestecktes und so anspruchsvolles Thema gestellt wie heute. Um es

klar zu sagen: Was ich dazu beizutragen vermag, sind eher Sternschnuppen als ein Ausleuchten des gesamten Himmels.

Ich komme zum ersten Punkt: „Mehr als Wirtschaft“. Mehr als Wirtschaft – das ist ohne Zweifel eine bemerkenswerte Formulierung, gibt es doch Ökonomen, die eine Ausdehnung der volkswirtschaftlichen Theorie auf nahezu alle Bereiche menschlichen Verhaltens und menschlicher Zusammenarbeit beabsichtigen: Ökonomie ist alles! Demnach gibt es kaum einen Lebensbereich, der über die Ökonomie hinausreichen könnte. Immerhin erhielt Gary S. Becker für solche Gedanken 1992 den Wirtschaftsnobelpreis. Dass unser Thema heute in eine andere Richtung weist, dies erfreut mich. Warum?

Ich denke, es geht doch in letzter Konsequenz um eine Gemeinwohlorientierung. Diese speist sich auch aus der Ökonomie, gerade wenn man an den großen, alten Meister Adam Smith denkt. Aber Adam Smith stellte vor seine ökonomischen Theorien eine moralphilosophische Theorie. Es war bewegend zu sehen: Als Adam Smith verstorben war, ging hinter seinem Leichenzug eine Vielzahl armer Menschen her. Sein ganzes Vermögen hat er für diese ausgegeben. Geldvermögen war von ihm nicht übriggeblieben. Wir sind heute also eingeladen, ein wenig über Grenzen hinaus zu denken.

Wie passen nun unsere beiden Begriffe „Lebensform“ und „Wertekosmos“ zu dem bisher Gesagten? Sie sind gewiss nicht weniger anspruchsvoll als unser Leitthema „Mehr als Wirtschaft“. Fast scheut man sich „Lebensform“ und „Wertekosmos“ nur mit dem Handwerk, nur mit einem bestimmten Berufsstand in Verbindung zu bringen, nur mit Leuten, die nicht in den höheren Wolken schweben.

Doch mir scheint gerade das sinnvoll zu sein. Warum? Dies möchte ich mit meinen Mitteln aus der Werkstatt eines denkenden Historikers angehen. Ich hoffe sehr, dass die anderen hier versammelten Gewerke – nicht nur die auf dem Podium, sondern auch die unter Ihnen – mir auf meiner Baustelle ein wenig helfen. Ich bin sehr begeistert darüber, dass Herr Schnitker schon für eine gewisse Erdorientierung im Vorgespräch bei mir gesorgt hat.

Zweitens: zur Lebensform. Eine Lebensform bildet sich. Sie bedarf der Ausbildung, einer Ausbildung, die eine Persönlichkeit, die ein Leben formt. Bildung eben zwischen Meister und Lehrling. Und damit sind wir schon ganz beim Handwerk.

Es ist gut zu wissen, dass die Wertschätzung handwerklicher Bildung bereits in der Antike einsetzt. Herr Köster ist niemals müde geworden, mir das immer wieder auf die Seele zu binden, und eigentlich sollte ich jetzt von Hesiod bis zur Gegenwart sprechen. Ich erspare mir dies. Herr Köster weiß darüber Bescheid, und Sie können ihn gerne diesbezüglich befragen.

Damals in der Antike bildete sich die Vorstellung vom Handwerk und dem goldenen Boden. Petronius war überzeugt davon: Wer etwas Ordentliches gelernt habe, der würde niemals am Hungertuch nagen. Ausdrücklich nannte er dabei – hören Sie und staunen Sie – den Friseur. Ob er dies bei den Löhnen in diesem Beruf heute noch sagen würde, sei einmal dahingestellt.

Ich weiß ja, in der Handwerkskammer Düsseldorf ist auch die Gesellenperspektive von großer Bedeutung. Wenn es um Bildung geht, dann ist man mit Goethe meist gut beraten. Das war mein Auftragswerk. Ich sollte Goethe lesen. Und darüber zu sprechen leiste ich nun.

Die beiden Romane „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ geben uns eine Richtung vor. Schon der Begriff „Wilhelm Meister“ sagt einiges. Nun ist die Hauptperson leider Gottes kein Handwerker, aber seine Wanderjahre spiegeln das Motiv eines wandernden Handwerksgesellen wider. Ich hoffe, dass ich dieses Jahr endlich mein Buch über die wandernden Handwerksgesellen werde abschließen können.

Doch soll es uns nicht um Motivforschung gehen, findet sich doch in den „Wanderjahren“ ein Satz, der uns nachdenklich macht: „Sich auf ein Handwerk zu beschränken, ist das Beste. [...] [I]n dem einen, was er“, das heißt: ein kluger Kopf, „recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird.“

Ein Handwerker tut eine Sache, und das ist das Gleichnis für alles, was recht getan wird. Es ist

alles andere als zufällig, dass Goethe so sehr das Handwerk hervorhebt. Hier erkennt er die soliden Grundlagen für sinnvolles und nützliches Tun. Dabei ist es wichtig, eines und nicht vielerlei zu tun.

Dies erstaunt ein wenig bei dem Multigenie Goethe, der übrigens auch ein kundiger und überaus praktischer Ökonom war. Sogar als Politiker war er ein praktischer Ökonom. Gerade von ihm ist zu erfahren, was Handwerk als Lebensform ausmacht: Die Beherrschung eines Faches bis hin zur Kunstfertigkeit, ausgeübt von einer freien, tätigen Persönlichkeit. Eine Sache um ihrer selbst willen gut machen, so tönt es etwa bei Richard Sennett. Dies ist ein Gedanke, der ganz nahe bei Goethe angesiedelt ist, und den Sennett wieder für sich entdeckt hat, ohne dass er Goethe zitiert.

Noch ein Gedanke sei hinzugefügt: Präses Nikolaus Schneider hat die handwerkliche Ausbildung unlängst bei der Verleihung des Europäischen Handwerkspreises in Köln als einen eigenen Kulturwert bezeichnet. Wer möchte daran zweifeln, wenn dies Goethe wie auch höchste Kirchenrepräsentanten – Herr Schulhoff erwähnte den Papst; ich erwähne meinen Präses Schneider – und eine Reihe angesehener Autoren, von denen wir noch hören werden, dies so sehen?

Kurz: Bildung, Qualität und kulturelles Selbstverständnis bilden im Idealfall einen Dreiklang des Handwerks als Lebensform. Freilich möchte ich auch etwas spitz hinzubemerkten: Wir leben nicht unbedingt in der besten aller Welten.

Ich komme zu meinem dritten Punkt: Ist dies schon ein Wertekosmos? – So lautet die Frage. „Kosmos“ – ich habe in dem Griechischlexikon meiner Frau, die Griechisch kann, ich aber nicht, nachgeschlagen – heißt zunächst einmal Ordnung. Wir müssen nicht ins All abdriften, vielmehr tun wir gut daran, dieser Ordnung Merkmale zuzugesellen. Das Griechische hält sie bereit, nämlich Gebühr und Anstand. Gebühr und Anstand gehören zum Kosmos.

Die neue Ökonomie, wie ich sie einleitend andeutete, passt dazu nicht, wohl aber Elemente einer Verantwortungsethik, einer Verantwortung, die den Menschen nicht in der ersten Phase seiner Ausbildung stecken lässt, sondern ihn weiterführt zu einer freien Persönlichkeit. Und diese

Motivation reicht aus, um Meisterin oder Meister werden zu wollen oder Meisterin oder Meister werden zu können.

Eine freie Persönlichkeit wagt auch das Risiko – Sie alle, die Unternehmen führen, und Frau Dr. Erler ebenso wissen darum –, nicht aber die Rücksichtslosigkeit. Rücksichtslosigkeit achtet nicht auf Gebühr und nicht auf Anstand. Wir haben dies in jüngster Zeit oft genug erlebt.

Ist das Handwerk fern solcher Gefahren? Ich denke nicht. Denn dies anzunehmen wäre eine Annahme, die über das Maß des Menschlichen hinausgeht. Es ist müßig, sich an dieser Stelle über schlechte Handwerker auszulassen; sie gibt es ebenso wie schlechte Professoren. Doch hat das Handwerk das Modell einer Lebensform entwickelt, die in einer freien Ordnung mit Gebühr und Anstand gelebt werden kann – aufgrund der personalen Beziehungen am Arbeitsplatz, wegen des persönlichen Unternehmertums, wegen der individualisierbaren Kundenbeziehungen, wegen der Wertschöpfung, die von Leuten vom Fach erbracht werden, die sich auch nicht zu schade sind, Reparaturen durchzuführen, die Werte erhalten und nicht einer Wegwerfgesellschaft ihren Tribut zollen.

Mit Bewunderung – Sie werden das jetzt mit Heiterkeit wahrnehmen – habe ich meinen Klempnermeister im Dorf betrachtet, als er schließlich bei einem defekten Klodeckel bei mir größte Mühe aufwandte, mit einem nachbarlichen Gewerk die Schüssel wieder farblich einem neuen Klodeckel anzupassen. Er nahm dafür kaum eine größere Summe, aber mein Respekt gilt diesem Mann bei jedem Niederlassen auf diesem wunderbaren Gerät von Neuem.

(Heiterkeit)

Gewiss ist dies ein idealisiertes wie ein idealisierendes Bild, doch die Möglichkeiten, einen solchen Kosmos zu bilden, sind im Handwerk angelegt, in meinen Augen mehr als in anderen Branchen der Wirtschaft.

Ich hatte auch noch den Auftrag, etwas über diese Umfrage mit den hohen Prozentwerten zu sagen, und ich möchte nur einen Punkt hervorheben. 98,1 Prozent sagen: Ein gegebenes Wort gilt. – Dahinter steckt keine feste Terminver-

einbarung im Handwerk; denn dazu könnte ich auch so manches berichten. Dahinter steckt aber eine feste zwischenmenschliche Verpflichtung, eine Verlässlichkeit, ohne die Gemeinwohl nicht denkbar ist – ein Wertekosmos also.

Liebe Damen und Herren! Ich habe diesem Vortrag meinem Schreinermeister und seinem Altgesellen zum Zeitpunkt des Entstehens vorgelesen. Sie lehnten an ihrer Werkzeugmaschine, zeigten sich beeindruckt und sagten zu mir: Na, wenn das mal alles so stimmt, was Du da gesagt hast!

Diese Skepsis habe ich auch gegenüber meinen eigenen Ausführungen. Ich freue mich auf die Diskussion.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**

Vielen Dank, Herr Elkar. Nur eine ganz kleine Ergänzung: Adam Smith, den Sie erwähnt haben, war nicht nur ein Begründer der modernen Nationalökonomie. Er hat in der Tat eine Moralphilosophie geschrieben.

(Prof. Dr. Rainer Elkar: Sehr richtig!)

„Theorie der ethischen Gefühle“ heißt das Buch, und er hatte nicht einen Lehrstuhl für Ökonomie, sondern einen für Moralphilosophie.

(Prof. Dr. Rainer Elkar: Richtig!)

Die Ökonomie hat sich sozusagen irgendwann der Moral entschlagen, wenn ich das so ausdrücken darf, und sich verselbstständigt. Aber da befinden wir uns auf einem Gebiet, wo mein Kollege Jürgen Kaube fitter ist als ich.

Zunächst bitte ich Petra Erler, ihre Thesen vorzutragen.

## Statement II

**Dr. Petra Erler, langjährige Kabinettschefin beim EU-Kommissar für Unternehmen und Industrie, Geschäftsführerin von The European Experience Company GmbH**

Zunächst möchte auch ich mich für die Einladung herzlich bedanken. Ich habe vom deutschen Handwerk sehr viel gelernt, auch vom europäischen Handwerk, als ich noch in Brüssel tätig war. Ich denke, dass wir gemeinsam eine ganze Menge auf den Weg gebracht haben in dem Ziel, die notwendige Anerkennung des europäischen Handwerkes fester in unseren Gesellschaften zu verankern.

Ich hatte das Vergnügen, im Vorfeld zu unserem heutigen Treffen das Buch von Matthew Crawford zu lesen: „Ich schraube, also bin ich“. Und es hat den unzweifelhaften Verdienst, dass sich hier ein Amerikaner, Handwerker und Philosoph, wie er sich selbst nennt, mit der Frage beschäftigt, die wohl jeden einzelnen Menschen umtreibt, nämlich: Wie kann ich ein sinnerfülltes berufliches Leben führen?

Ich bin im Unterschied zu diesem Autor der Auffassung, dass man dafür nicht notwendigerweise ausschließlich Handwerker sein muss, aber offenbar gelingt es Handwerkern, wenn die Umfragen aus Nordrhein-Westfalen stimmen, in weitaus besserem Maße als anderen Teilen der Gesellschaft in ihrem Beruf auch die Erfüllung zu finden, die Menschen zu allen Zeiten auf dieser Welt gesucht haben.

Drei Fragen haben mich besonders beschäftigt, nachdem ich dieses Buch gelesen habe. Die erste Frage war: Welche Bedeutung hat eigentlich das Handwerk für die menschliche Entwicklung, für die menschliche Gesellschaft? Schätzen wir es genügend? Und was lehrt uns das Handwerk für die Meisterung der Herausforderungen, denen wir uns heute und morgen gegenübersehen?

Nun wird ja Handwerk in verschiedenen Sprachen verschieden ausgedrückt. Im Englischen bezeichnet es die Fähigkeit, im Französischen sogar eine besondere künstlerische Meisterschaft – *artisanat* –, und im Deutschen bezieht es sich direkt darauf, wo die Ursprünge der Menschheit liegen, auf die Handarbeit.

Man könnte sagen, bevor der Berufsstand des Handwerkes geboren wurde, ist der Mensch bereits Handwerker gewesen; denn ohne die Benutzung und die Erzeugung von Werkzeugen hätte sich die Menschwerdung überhaupt nicht vollziehen können.

Jeder Mensch, der heute das Glück hat, ein neugeborenes Kind aufwachsen zu sehen, lernt aufs Neue, dass das Begreifen der Welt im wahrsten Sinne des Wortes über das „Greifen“ erfolgt und dass jedes Kind spielerisch ein kleiner Baumeister ist, ein kleiner Handwerker, der sich mit Grundsätzen der Statik, mit Fragen der Gravitation vertraut macht und ganz genau weiß, dass der Turm dann umfällt, wenn er ihn nicht stabil baut. Dieses Wissen, das wir ja erleben können, bricht irgendwann ab, wenn unsere Kinder in die Schule gehen.

Ich war überrascht zu lernen, dass in den USA noch bis zum Jahre 1980 handwerklicher Unterricht an den Schulen gelehrt, dann aber eingestellt wurde. Ich dachte immer, das ist etwas gewesen, was es vor allen Dingen in Mittel- und Osteuropa gegeben hat. Ich habe auch noch mit Holz und Metall zu arbeiten gelernt, und ich habe das immer als nützlich empfunden.

Ich glaube, es ist ein Fehler, wenn wir heute im Bildungssystem Kinder vor allen Dingen so ausbilden wollen, dass sie gut rechnen, gut schreiben, gut Deutsch und gut Fremdsprachen können und die Naturwissenschaften verstehen. Das ist alles wichtig. Aber sie brauchen auch diese notwendige handwerkliche Komponente, sonst schränken wir eine Fähigkeit der Kinder ein, die sie immer haben werden: zu basteln, zu tüfteln und sich auch neuen Herausforderungen zu stellen. Wir würden ihnen dadurch ermöglichen, besser die eigenen Stärken kennenzulernen, aber auch die Stärken anderer besser zu schätzen.

Sie sprachen den Malermeister an. Ich glaube, es ist für jeden Menschen wichtig, ab und zu mit der Hand zu arbeiten. Und jeder Mensch kennt das Gefühl, was für ein Glück einen beschleicht, das Möbel von Ikea schlussendlich doch zusammengebaut zu haben. Aber jeder Mensch weiß bei einigermaßen kritischer Selbsteinschätzung auch sehr genau: Der Meister hätte es besser gemacht.

(Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher: Das Regal, nicht das Zusammenschrauben! – Vereinzelt Heiterkeit)

Und das Zusammenschrauben.

Und so wie das Handwerk unmittelbar mit der Menschwerdung verbunden ist, ist es aus meiner Sicht auch der älteste Teil der Wirtschaft. In gewisser Weise ist es trotz des Sterbens bestimmter Handwerke auch der stabilste Teil der Wirtschaft und, wenn man alle kleinen und mittleren Unternehmen zusammenzählt, Herr Nonnenmacher, auch der europäischen Wirtschaft.

Wir haben in Europa 24 Millionen Unternehmen, davon nur 46.000 mit über 250 Beschäftigten. 99 Prozent beschäftigen unter 250 und 90 Prozent gerade mal 1 bis 10 Menschen. Die europäische Lebenswirklichkeit sind die Unternehmen vor Ort. Das sind nicht Firmen wie Siemens, BASF und Bayer, die wir auch brauchen, sondern es ist der Handwerker, der Klempnermeister von nebenan.

Das Handwerk ist Technologie- und Innovationsstreiber über die Jahrhunderte gewesen, und das ist es noch heute. Diejenigen, die in einem Familienunternehmen seit mehreren Generationen verwurzelt sind, wissen das auch: Man hält den Betrieb über technologische Innovationen am Leben, sonst geht man am sich verändernden Markt unter.

Ich werde nicht darüber streiten, ob das Handwerk bereits im alten Griechenland die Anerkennung hatte, die es verdient. Nach meiner Wahrnehmung haben die Griechen eher die geistige Arbeit geschätzt; denn obwohl es dort freie Handwerker gegeben hat, haben sie in Wahrheit die Sklaven für die Erledigung ihrer körperlichen Arbeiten gehabt. Aber es findet sich im alten Griechenland bereits ein ganz wichtiger Hinweis, der bis zum heutigen Tag gilt: Homer stellt schon in der Ilias fest, dass die Sklaven nicht ordentlich arbeiten, weil sie nicht frei sind, und dass zu Arbeitserfolg und Leistungswilligkeit zwingend die Freiheit des Menschen gehört.

Der eigentliche Begründer der Wissenschaft von der Wirtschaft in dem Verständnis, wie ein Staat Reichtum erwerben kann, ist ein Franzose: Antoine Montchrétien. Er hatte eine sehr wechselvolle Biografie und war unter anderem Dichter.

Aber er war auch Rebell, Hugenotte, Volks- und Staatsverräter, und er war erfolgreicher Duellant und musste aus diesem Grunde aus Frankreich fliehen und kam so nach England.

Die Begegnung mit den weiterentwickelten Verhältnissen in England, insbesondere mit den tüchtigen englischen Handwerkern brachte ihn zum Nachdenken darüber, wie eine Gesellschaft eigentlich reich werden kann. Und er schrieb das erste Traktat über die politische Ökonomie. Dort findet sich – vor 500 Jahren! – zum ersten Mal die Beurteilung, dass Handwerker für eine Gesellschaft nützlich sind und man ihnen demzufolge Achtung entgegenbringen sollte. Das ist umso bemerkenswerter, als man in jenen Jahren gedacht hat, dass eigentlich nicht diejenigen, die produzieren, den Reichtum der Gesellschaft schaffen, sondern dass sich der Reichtum über den Austausch, über den Handel entwickelt.

Etwas über den Begriff „Meister“ habe ich kürzlich im Urlaub auf einer kleinen Insel gelernt. Der Koch sprach eigentlich überhaupt nicht Deutsch, sondern nur ein bisschen Englisch, und er konnte fantastische Omeletts machen. Ich lobte ihn: „Die sind großartig!“ Dann zeigte er mit dem Finger auf sich und sagte „Meister“.

Und da dachte ich an unser heutiges Treffen und sagte mir: In der Tat, aus dem Handwerk kommt der Begriff, nachdem wir alle streben. Und wir bezeichnen heute Menschen, die ihre Fähigkeiten oder gute Begabungen haben immer als „Meister“. Wir wollen Fußballweltmeister werden, und es gibt Meister ihres Faches, ob es sich um Chirurgen oder um Technologen handelt, und es gibt eben auch die Handwerksmeister. Jemand, der seine Kenntnisse weitergibt, hat in der Regel dann auch Meisterschüler, was bei Ihnen die Gesellen sind.

Vor vielen, vielen Jahren war der Begriff des Handwerkers auch immer mit dem Wort „ehrbare“ verbunden. Man sprach vom ehrbaren Handwerker. Kaum einer weiß heute noch, dass die Hohenzollernprinzen alle ein Handwerk lernen mussten.

Heute, wo das Handwerk immer noch seine Rolle als wichtiger Teil der Gesellschaft ausfüllt, ist eine Seite des Handwerks meines Erachtens noch nicht ausreichend in der öffentlichen Wahrneh-

mung und Diskussion erkennbar, und das ist der unschätzbare Beitrag, den das Handwerk zur Ausbildung von jungen Menschen leistet.

Das Handwerk leistet selbst noch etwas in einem Bereich, wo Schule oder Schule und Eltern gemeinsam versagten, und gibt diesen Menschen eine neue Lebensperspektive. Ich halte es auch nicht für einen Zufall, dass erfolgreiche soziale Wiedereingliederungsprojekte für schwierige junge Menschen in der Regel die sind, in denen ihnen ein Handwerk beigebracht wird.

Wenn ein Amerikaner, der sicherlich nicht aus einem Mutterland des Handwerks kommt, das Hohelied des Handwerks nach Europa trägt, dann erinnert mich das vor allem daran, dass wir dem Handwerk nicht die notwendige Anerkennung entgegenbringen, die es als wichtige Stütze unserer Gesellschaft bräuchte.

Ich finde diese Situation paradox; denn gleichzeitig schätzt unsere Gesellschaft handgefertigte Produkte außerordentlich hoch ein. Ich halte es überhaupt nicht für zufällig, dass Volkswagen für sein teuerstes Auto, den Bugatti, damit wirbt, dass es zu 100 Prozent handgefertigt ist.

Zu dieser mangelnden Wertschätzung der Rolle des Handwerks gehört auch, dass viele in der Diskussion um die Wissensgesellschaft die Diskussion auf geistige Fähigkeiten verengen und diese handwerklichen Komponenten vollständig außer Acht lassen. Das ist nicht nur dumm, sondern es ist zukünftig auch gefährlich.

Ich wiederhole meine These gerne noch einmal: Solange sich die Menschheit entwickelt, wird das Handwerk gebraucht – nicht nur als bodenständiger Teil der Gesellschaft vor Ort, sondern auch als gesellschaftlicher Teil, wissenschaftliche Erkenntnisse zu meistern.

Nehmen Sie das Beispiel: Angenommen, die Menschheit macht sich eines Tages auf und fliegt eine erste Crew zum Mars. Das wird ein ungemein technologischer Sprung sein. Es gibt Menschen, die davon träumen, es gibt Menschen, die an der Erarbeitung der notwendigen Materialien arbeiten, und es gibt Menschen, die bereit sind, diesen Sprung zu tun. Also wird der Schritt irgendwann kommen.

Es wird aber keine Mission wie Apollo 13 sein, die Sie aus dem Fernsehen kennen. Da ist irgendein Problem an Bord, und dann sagt unten die Leitstelle, was man machen muss, um die Mission zu retten. Es wird die erste Mission sein, die ausschließlich von Menschen in diesem Raumschiff selbst erfolgreich gemeistert werden muss – ohne Hilfe von der Erde, so wie sich einst die Seefahrer aufmachten und über die Meere segelten. Sie hatten auch niemanden, der ihnen im Zweifel bei einem Problem half.

Diese Crew braucht viele Fähigkeiten: Sie wird Mut haben müssen. Sie muss klug sein. Sie muss sportlich sein. Und sie wird die handwerklichen Fähigkeiten haben müssen, etwas, was kaputt gegangen ist, zu reparieren. Sonst wird sie nicht erfolgreich sein.

Wir täten gut daran, immer wieder darüber nachzudenken, wo eigentlich die Zukunft unserer Kinder und der folgenden Generationen liegt.

Der dritte Punkt: Was lehrt mich eigentlich das Handwerk? Ich denke, Handwerker müssen Prozesse verstehen, mit beiden Beinen auf der Erde stehen. Und nur der, der den Motor versteht, kann ihn, nachdem er ihn auseinander genommen hat, auch wieder zusammenbasteln. Dieses Verständnis der Welt brauchen wir dringend, insbesondere angesichts der Tatsache, dass unsere Welt heute komplizierter geworden ist und viele Menschen fassungslos vor Dingen stehen und ihnen die Welt fremd und teilweise unheimlich erscheint.

Ein Handwerker erinnert daran, dass das nicht nur für handwerkliche, sondern auch für industrielle Prozesse gilt. Der Erfolg der deutschen Maschinenbauer aus Baden-Württemberg erklärt sich vor allen Dingen dadurch, dass sie besser sind als ihre chinesischen Kollegen, weil sie noch wissen, wie die Maschine funktioniert, trotz aller elektronischer Steuertechnik.

An bestimmten Punkt droht dieses Wissen aber verlorenzugehen: in der Chemieindustrie, in bestimmten Fragen der Infrastruktur. Es gibt auch Gründe anzunehmen, dass die Technologiefeindlichkeit, die wir in manchen Teilen unserer Gesellschaft spüren, damit zu tun haben, dass Menschen auf der einen Seite keine Kernkraftwerke, keine Kohlekraftwerke und neben ihrem Haus

auch keine Windräder wollen, sie aber mit größter Selbstverständlichkeit am Morgen die Kaffeemaschine einschalten. Und da passen bestimmte Dinge einfach nicht mehr zusammen, die wir auch wieder in die breite und öffentliche Diskussion bringen können.

Qualität ist das zweite Schlüsselwort. Goethe wurde schon zitiert, und Goethe wusste im „Zauberlehrling“ von dem Unterschied zwischen Meister und seinem Lehrling. Ich glaube schon, dass nicht nur im Handwerk, sondern überall, wo sich Leitungshierarchien entwickeln, ein dummer Chef auf die Dauer keine Chance hat und von seinen Mitarbeitern nicht geachtet wird.

Ich glaube, im Handwerk steckt aber etwas, was viele Betriebe händeringend suchen, nämlich die Mitarbeiterbindung. Und es ist kein Zufall, dass Unternehmen, auch große Unternehmen, die werteorientiert sind, für junge Menschen heute attraktiver sind. Und in Krisenzeiten kann sich das für das Überleben des Unternehmens als sehr positiv auswirken; denn wenn dann die Mitarbeiter nur Dienst nach Vorschrift machen und nicht gerne kommen, dann ist das Unternehmen in der Regel verloren. Auch solche Erfahrungen haben wir in der Vergangenheit schon gemacht.

Ich denke auch, es ist wichtig, diese Bodenhaftung, die das Handwerk für mich verkörpert, auch zur Bewältigung der Krise, die wir alle noch erleben – es wurde gerade gesagt, das Kasino hat sich schon weiterentwickelt –, heranzuziehen.

Was mich am meisten bedrückt, sind derzeit zwei Dinge:

Die erste Punkt ist, dass ich immer das Gefühl habe, viele Leute wissen nicht, wie Finanzmärkte funktionieren. Sie funktionieren nicht wie die Mediengesellschaft. Und der vielstimmige Chor der europäischen Politik, der einen Vorschlag nach dem anderen in die Welt setzt, führt keineswegs dazu, dass das Kesseltreiben auf die europäischen Staaten beendet wird. Würden wir das Funktionieren dieser Märkte besser verstehen, würden wir uns dessen enthalten und Finanzpolitik nicht bereden, sondern machen.

Der zweite Punkt ist: Ich denke, dass in der ganzen Diskussion zu kurz kommt, dass alle finanzpolitischen und haushaltspolitischen Defizite

realwirtschaftliche Ursachen haben und dass diese realwirtschaftlichen Ursachen angegangen werden müssen. Wir dürfen uns nicht zu Tode sparen.

Wenn unsere Nachbarn – das ist der dritte Punkt – nicht wieder auf die Beine kommen, dann werden die guten Zahlen, die Deutschland im letzten Jahr erreicht hat, nicht wieder erreicht werden können. Das heißt, die portugiesischen, griechischen, spanischen, italienischen und auch die britischen Probleme sind in Wahrheit auch unsere eigenen Probleme.

Was wir besser machen könnten als in der Vergangenheit, wäre, unzweifelhaft zu erkennen, dass wir alle gemeinsam in diesem einen Boot sitzen – sei es als Handwerker oder als Mitarbeiter in einem großen Unternehmen.

Ein allerletztes Wort! In dieser Krise habe ich auch gelernt: Der Traum von der postindustriellen Gesellschaft, den die Bundesrepublik Deutschland Gott sei Dank nie geträumt hat, hat sich als Schall und Rauch erwiesen. Es hat sich gezeigt, dass man dort, wo eine mittelständige starke Struktur vorhanden ist, besser aus der Krise herauskommt und gemeinsam eine Zukunft hat. Vielen Dank!

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Vielen Dank, Frau Erler. Die Zahlen, die Sie zur Strukturgröße der Betriebe in Europa genannt haben, sind eigentlich unglaublich. Vielleicht fehlt dem Handwerk manchmal auch Aufmerksamkeit und Anerkennung, weil sich dem Handwerk die Frage „too big to fail“ nie stellt.

(Dr. Petra Erler: So ist es!)

Dann fragt man sich, ob man sich einen Spruch, der vor Jahrzehnten auf einem ganz anderen Gebiet erfunden wurde, zu Herzen nehmen soll, nämlich „Small is beautiful“. Es sind letztlich die kleinen Einheiten, die das ganze Gebilde stabilisieren. Das finde ich eine triviale und dennoch immer wieder in Erinnerung zu rufende Erfahrung.

Das Zweite, was Sie gesagt haben, zieht sich in der Tat durch all die Bücher hindurch, nämlich

das Begreifen nicht im Sinne von Kopfarbeit, sondern von Erfassen. Auch das gehört in dieselbe Kategorie: erfassen, in die Hände nehmen, drehen, spüren, usw.

Jetzt kommen wir zu Herrn Kaube. Er ist überhaupt kein Geistesmensch, wie man nach der Ihnen vorliegenden Ankündigung vielleicht erwarten mag. Er leitet zwar das Ressort Geisteswissenschaften bei uns in der FAZ, ist aber von der Ausbildung her Ökonom und hat Soziologie gelehrt, kann übrigens auch als Philosoph durchgehen, ist also genau der Mensch, den wir hier brauchen. Bitte, Herr Kaube.

## Statement III

**Jürgen Kaube, Verantwortlicher Redakteur für Geisteswissenschaften der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ)**

Ich war gerade drauf und dran, mich zu entschuldigen, weil ich einerseits Volkswirt bin, also zu den Leuten gehöre, die sozusagen die Moral abgeschafft haben, und andererseits Geisteswissenschaften betreibe, also auf der anderen Seite bei der nichtkörperlichen Arbeit bin. Und dann stellt sich sofort die Frage, warum ich eigentlich hier sitze.

Ich habe drei Punkte. In Vorbereitung auf diese Sitzung habe ich erst einmal überlegt, welche Bandbreite der Begriff „Handwerk“ einschließt. Man muss trivialerweise festhalten: Er beinhaltet eine unglaubliche Varianz an Tätigkeitsformen. Wenn man so, wie der Autor, der mir als Pensum aufgegeben wurde, Richard Sennett, glaubt, den Begriff des Handwerks über die Tätigkeitsform selbst erschließen zu können, kommt man deswegen in Schwierigkeiten. Handwerker sind Friseur, Kfz-Mechaniker, Dachdecker und Köche. Manche von ihnen produzieren etwas, manche reparieren etwas, halten es instand. Beim Friseur würde man sagen: Das ist weder ein Produkt noch eine Reparatur oder jedenfalls nicht in jedem Fall eine Reparatur,

(Vereinzelt Heiterkeit)

aber das fällt dann unter Dienstleistung, was wiederum für andere Handwerker nicht gilt. Das ist also eine unglaubliche Varianz.

Das könnte schon ein Motiv dafür sein, dass die Wirtschaft von einem Spektrum an beruflicher Tätigkeit getragen wird, das so variantenreich ist, dass es auch eine unglaubliche Anpassungsfähigkeit besitzt. Das ist ja, wenn man ein bisschen an die Evolution denkt, der große Vorteil von Variantenreichtum. Wenn man an einer Stelle eines Gebildes, zum Beispiel in einem Sektor des Handwerks, etwas ändert, muss man es an der anderen Stelle nicht auch machen. Das ist zum Beispiel bei den Banken schon etwas anders. Davon gibt es nur sehr wenige, und dann sind sie meinem Eindruck nach modeanfälliger als zum Beispiel der Handwerkssektor. Das ist ein Merkmal, das mir aufgefallen ist.

Wenn man darüber nachdenkt, ist Handwerk aber nicht nur eine Tätigkeitsform, eine Bandbreite von Tätigkeitsformen, die man dann übrigens auch nicht durch die Unterscheidung zwischen Arbeit am Menschen und Arbeit an den Dingen beschreiben kann. So arbeiten Friseure am Menschen und Kfz-Mechaniker an Dingen.

Handwerk ist sozusagen auch ein Unternehmenstyp und eine Unternehmensgröße, wie Sie, Frau Erler, es gerade gesagt haben. Sie haben mir das schon ein bisschen vorweggenommen. Es ist ja so: Das, was ein Schreiner macht, kann er, wenn man so will, als Handwerker tun, aber das kann er natürlich auch in einem Industriebetrieb tun. Und die Unterscheidung von Industrie und Handwerk ist ja auch eine ganz wichtige. Es ist also auch eine Art Unternehmensform und eben eine kleine Unternehmensform – ich komme am Schluss darauf noch einmal zurück –, weswegen man, wenn man bei den Volkswirten so nachschaut, auch erkennt, dass die Zuordnung nach primärem, sekundärem und tertiärem Sektor beim Handwerk eigentlich scheitert. Zugerechnet wird das Handwerk dem sekundären Sektor zusammen mit der Industrie, aber es gibt eigentlich keinen Grund, große Teile des Handwerks nicht auch dem tertiären Sektor, den Dienstleistungen zuzurechnen. Also: Dieses Drei-Sektoren-Modell, das jetzt 62 Jahre ist und 1949 von einem Franzosen erfunden wurde, scheitert eigentlich am Handwerk.

Wenn man also nach Wesensmerkmalen des Handwerks schaut, scheitert man eigentlich fast notwendig, weil man es einerseits nicht der Dienstleistung und Tätigkeit am Objekt, am Ding zuordnen kann. Davon träumt ein bisschen Richard Sennett, der sagt: Handwerk ist eigentlich so eine soziale Universalie, eine Sache, die man um ihrer selbst willen tut, also eine Auseinandersetzung mit Objekten. Danach wären die Dirigenten auch Handwerker, was sie sicherlich nicht sind. Das gleiche gilt für Leute, die in einem biologischen Labor arbeiten. Dann wird der Begriff uninformativ, und ich bin mir ganz sicher, dass ich hier im Saal jetzt keinen Vertreter der Dirigenten finden würde.

Man bringt es also weder in der Unterscheidung von geistiger und körperlicher Arbeit so richtig unter noch in der Unterscheidung von Arbeit an Dingen und Arbeit am Menschen noch in dieser Sektorenanalyse.

Was bleibt, ist eine Mischung all dieser Dinge plus „klein“, also, wenn man so will, Begrenzung des Wachstums des Unternehmens. Handwerksbetriebe können wachsen. Es gibt diese „Pit-Stops“, wo man Auspuffe reparieren lassen kann. Ich vermute, dass das Handwerker sind. Ich selber gehöre zu der radikalen Minderheit der Nichtführerscheinbesitzer, rede also von etwas, wovon ich in der Sache gar nichts verstehe. Aber man würde hier sicherlich sagen, dass das eine Art Herüberziehen eines Handwerksberufs in Richtung Industrie und in Richtung Kette ist. Das haben wir natürlich auch bei den Bäckereien und so weiter und sofort. Und ein Schneider und H&M sind auch etwas Verschiedenes.

Also bleibt das Größenargument! Man könnte sagen, das sei auch nicht ausreichend; denn es gibt auch kleine Betriebe – sie haben diese unglaublichen Zahlen genannt, in die diese auch Eingang gefunden haben –, die keine Handwerksbetriebe sind. Im strikten Sinne ist jemand, der in einer Boutique Kleider verkauft – die ist auch klein und dort arbeiten auch unter 10 Personen –, natürlich kein Handwerker oder keine Handwerkerin.

Sie sehen, ich bin jetzt dazu da, ein bisschen Verwirrung in der Selbstbeschreibung zu stiften. Man kommt eigentlich nur zu dem Ergebnis: Es ist eine Mischung aus diesen Dingen, und es wird, glaube ich, einzeln von den Handwerkern

und den Handwerkskammern selber ausgehandelt, was eigentlich dazugehört und was nicht. Wenn man eine Geschichte des Handwerks schreiben müsste – wahrscheinlich ist sie längst geschrieben –, würde das wahrscheinlich eine Geschichte dieses Nachdenkens darüber sein, wo das jetzt eigentlich aufhört, wo der nächste Beruf anfängt. Ist das jetzt noch ein Handwerker oder ist das keiner? Gehört das noch zur Handwerkskammer oder nicht? Das ist sicherlich historisch kontingent.

Man hat zum Beispiel Berufe – ich hoffe, ich trete niemandem zu nahe –, die mal Handwerke waren, sich aber inzwischen primär mit Handel beschäftigen, etwa Uhrmacher. Die allermeisten Uhrmacher produzieren keine Uhren mehr, sondern verkaufen sie und reparieren sie eventuell.

Deswegen – das ist mein erster Punkt – kommen wir mit Wesensbeschreibungen nicht weiter. Wir müssen eine Zustandsbeschreibung zu einem bestimmten Zeitpunkt vornehmen, zum Beispiel heute. Ich werde am Ende meiner Ausführungen dann aber doch noch für Romantik sorgen.

Mein zweiter Punkt setzt noch einmal beim Begriff Dienstleistungsgesellschaft und einigen verwandten Gesellschaften an. Dieser Begriff ist kurz nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebracht und sofort aufgegriffen worden, weil er ein Versprechen enthielt, nämlich das Versprechen, das eventuell moderne Wirtschaften, moderne Gesellschaften vom Wachstum eines Sektors dominiert werden, bei dem man die Arbeit nicht wegsparen kann. Das Versprechen war die Vorstellung: Wenn Arbeit von Menschen an Menschen als Dienstleistung geleistet wird, dann gibt es da Rationalisierungsgrenzen. Dann kann man sie von keiner Maschine machen lassen. Das war der Traum, der in dem Begriff „Dienstleistungsgesellschaft“ ursprünglich mal verpackt war.

Wenn man beim Handwerk näher hinschaut, verhalten sich die einzelnen Gewerke, die einzelnen Berufe ganz unterschiedlich zu der Frage Technologisierbarkeit oder nicht. Es gibt Bereiche, in denen sie immens ist. Jeder Konsument kann das feststellen: Wenn die Waschmaschine repariert wird, dann kommt so eine Art Informatiker. Er hat einen Computer dabei, und die Tätigkeit mit der Hand selber ist im ersten Zugang der Diagnose relativ unwesentlich.

Dann gibt es Tätigkeiten, bei denen die Rationalisierungschancen durch Technologie und Kapitaleinsatz oder eventuell sogar durch Software nicht auf den ersten Blick einleuchten. Ich darf noch einmal die Friseure erwähnen. Da wird das sicherlich gelten. Es wird immer eine Person sein, die das schneidet. Irgendwann kommt immer einer, der hat auch einen Roboter. Aber man sieht, das ist sehr unterschiedlich. Also bei Dachdeckern müssten sie Roboter auf die Dächer bringen. Das ist sicherlich schwieriger als bei dem Reparieren eines Kraftfahrzeuges.

Im Zusammenhang mit dem Begriff Dienstleistungsgesellschaft und verwandten Begriffen wie Informationsgesellschaft und Wissensgesellschaft – einen davon hatten Sie, Frau Erler, schon erwähnt – ist mir ein Punkt wichtig, der vielleicht auch erklärt, warum es eine gewisse Sehnsucht danach gibt, dass die Wirtschaft primär aus Handwerkern bestehen möge und nicht aus Unternehmensberatern oder Rechtsanwälten. Es gibt nämlich die Vorstellung, dass die Modernität einer Wirtschaft sich darin zeigt, dass sie ihren tertiären Sektor ausbaut, und das heißt eigentlich, dass sie ganz stark auf Informationsaustausch, Beratung, Wissenstransfer, Kommunikation beruht. Der Anteil der Berufe, in denen eigentlich nur noch kommuniziert, beraten und entschieden wird, ist in den letzten 20 Jahren immens gestiegen. Und genau da würde ich einen großen Unterschied zwischen Handwerkern und diesen Leuten sehen, den Anwälten, den Betriebswirten usw.

Das kann ich aus meiner eigenen Familiengeschichte erzählen; das ist auch in den Industriebetrieben so. Mein Vater war Mechaniker und hat eine Industriekarriere gemacht und immer Skepsis gegenüber den Leuten gehabt, die nur kommunizieren können. Er hatte immer Reserven gegenüber der Vorstellung, das Wichtigste sei die Kommunikation, das Wichtigste sei das Entscheiden.

Natürlich ist das irgendwie wichtig, aber das Interesse war jedenfalls immer aufseiten derjenigen, die mal ein Handwerk hatten. Ich würde auch sagen, das hat etwas Allgemeinmenschliches, dass die Verlässlichkeitsgrundlage von Wirtschaft und Wohlstand und überhaupt von vernünftigem Leben irgendwie nicht allein in Kommunikation beruhen kann, weil man nämlich ein

Stück Metall nicht überreden kann. Ich kann die Leute zu allem möglichen Wahnsinn überreden, aber ich kann halt diese Dinge nicht überreden, jedenfalls nicht beliebig; das geht nicht so leicht. Ich weiß, es gibt zum Beispiel Lebensmittelakustiker, die überreden die Kekse, auf eine bestimmte Weise zu klingen, wenn man sie bricht. In der Großindustrie haben sie Lebensmittelakustiker. Man kann die Dinge schon zu bestimmten Sachen überreden, aber nicht zu allem.

Ich glaube, darin steckt so ein bisschen das, was man am Handwerk schätzt: dass es Leute sind mit Lebensformen und vielleicht auch Wertekosmos, Leute, die – ich sage es jetzt mal romantisch; das stimmt empirisch natürlich nicht – im Zweifel eher zum Schweigen als zum Reden neigen, schon auch deshalb, weil sie gar nicht so viel Zeit haben. Das würde ich auch zu dieser Umfrage sagen: Die Hochschätzung von Arbeit liegt auch darin, dass die Handwerker es mit der Freizeit aus ganz normalen Gründen nicht so haben. Ein Vergleich mit Bauern wäre interessant. Sie sollte man auch mal fragen, wie wichtig sie ihre Arbeit eigentlich finden; denn es sind ja auch Leute, die so wenig Freizeit haben. Das zum Profil, zur Mentalität oder zum Wertekosmos von Handwerkern.

Letzter Punkt, der für mich wichtig ist, da ich mich in der Zeitung auch ein wenig mit Bildungsthemen beschäftige: Ich finde es wichtig, in der Gesellschaft über das Handwerk auch insofern zu sprechen, als wir einem Trend unterliegen – in der Politik, aber auch in den Medien –, der, mal brutal gesagt, den Menschen beim Bachelor beginnen lässt. Bildungspolitisch leben wir in einem Diskurs, in dem gesagt wird: Ja, wir sind in einer Wissensgesellschaft, in einer Informationsgesellschaft, in einer globalisierten Welt, und deswegen müssen die Leute studieren. Das sichert nämlich den Standort.

Das ist natürlich empirisch total komisch, weil die allermeisten von denen ja Jura, BWL und Germanistik studieren, Fächer, die ich schätze, denn einen Teil davon habe ich selbst studiert. Aber Standortsicherung durch arbeitslose Rechtsanwälte ist keine gute Strategie.

(Beifall)

Manchmal wird sogar der bestehende Fachkräftemangel als ein Mangel an Abiturienten und Studierenden interpretiert, was ja auch falsch ist. Der Mangel fängt viel drängender bei den Auszubildenden etwa von Ihnen an. Wir müssen herunter von einem bildungspolitischen Diskurs, der geleitet wird durch diese Vorstellung, dass das Tollste, was man machen kann, die Theorie ist. Das hat Aristoteles gesagt. Das allerbeste, was man machen kann, ist: in der Sonne sitzen und nachdenken.

Wir sprechen jetzt nicht mehr von Theorie, sondern sagen Unternehmensberatung, Consult, Controlling etc. Dieses Ideal verbreitet sich auch bei den Jugendlichen. Wenn Sie fragen, welche Berufe ein Superimage haben, dann kommen Berufe dieses Typs, in denen man kommuniziert. Die wollen alle in die Medien. An der Bauhaus-Universität Weimar wollen jedes Jahr 1.500 Leute Medienwissenschaft studieren und Bauingenieurwesen nur zwei. Das ist ein bisschen unser Problem.

Es ist auch das Problem dieser Leute. Es ist nämlich nicht so lustig, wenn man dann Medienwissenschaft studiert hat und dann erfährt, dass das gar niemand braucht. Wir brauchen im Grunde genommen mehr Öffentlichkeit – das ist an uns selber adressiert, aber vielleicht auch an Sie – und mehr Offensive, was das angeht. Ein Beispiel, das wir heute im Vorfeld besprochen haben: Es ist eine völlig offene Frage, ob es für die Tochter eines Metzgermeisters, die Jura studiert, sozial und bildungsmäßig ein Aufstieg oder ein Abstieg ist.

(Beifall)

Wir leben aber in einer Welt, in der die Frage ganz klar beantwortet wird. Alle Sozialwissenschaftler und alle Politiker buchen das unter Aufstieg. Da hätte es eine hohe Funktionalität – dabei wäre es mir fast wurscht, ob sie empirisch bestätigt werden kann oder nicht –, auf dieser Romantik des Handwerks zu bestehen und zu sagen: Eine gute Lebensführung unterhalb der Wissensgesellschaft und unterhalb der Informationseuphorie und unterhalb der globalisierten Welt ist nämlich nur etwa in Paderborn-Nord mit einem Malereibetrieb möglich. Vielen Dank.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**  
Vielen Dank, Herr Kaube. Jetzt kommen wir zum Eigentlichen, ohne einen vorherigen Referenten damit in seinen Aussagen mindern zu wollen. Wir wollen ja nicht über Sie, sondern mit Ihnen sprechen. Und der exemplarisch erste, mit dem wir sprechen, ist Herr Schnitker. Bitte!

## Statement IV

**Harald Schnitker, Inhaber des Maler-Betriebs  
Gerhard Schnitker GmbH & Co. KG, Münster**

Das ist ein Meter!

(Der Redner steht auf und hält einen Zollstock hoch.)

Wir können jetzt mal gucken und die Ohren spitzen. Wir haben zehn Minuten Redezeit. Sind Sie noch fit?

(Allgemeine Zustimmung)

Okay. Wertekreis und Farbenkreis; ich bin Malermeister. Was kann schöner sein als das Spektrum möglicher eben gehörter Meinungen – komplementär oder im Gleichklang!? Wir hatten komplementäre; ich habe es bei Ihnen gesehen, Herr Köster.

Wir sitzen hier nicht in einer Runde. Ich habe das bedauert, ich hätte das schön gefunden, aber wenn ich sehe, dass wir alle zusammen hier

(Der Redner zeigt auf das Auditorium.)

sitzen, dann sitzen wir in einer Runde, und das halte ich für richtig.

Jetzt ran an die Werte! Ich halte die zehn Minuten ein. Schauen Sie auf die Uhr!

Also: Wertekosmos, Lebensentwurf und Wirtschaft. Kann die einzigartige Wertestruktur in unseren Handwerksbetrieben, in meinem Malerbetrieb Vorbild sein für eine allgemeingültige Wertestruktur? Wir arbeiten heute an der Frage des Lebensentwurfs. Ist das gültig, funktioniert das? Philosophen, Historiker, Wirtschaftswissenschaftler, Journalisten, Querdenker und Handwerker wie ich ergründen das jetzt und nachher.

Ich zog das goldene Los, von Herrn Köster eine Literatur von Rahim Taghizadegan zu bekommen, ein „Paradiesvogel“, ein Österreicher mit iranischer Herkunft, ein Philosoph, aber auch ein handfester Wirtschaftswissenschaftler, ein Atomphysiker. Herr Röttgen wird das heute Abend vielleicht zu schätzen wissen. Der ist Gründer des Institutes für Wertewirtschaft. Hammer!

Für mich wirklich ein „Paradiesvogel“, schwer zu verstehen, aber er hat gute Gedanken. Er versucht in diesem Artikel, die Krise der Gegenwart besser zu verstehen. Und Herr Wolberg: Der Moment ist super, er ist genial, weil das Handwerk und alle angrenzenden Berufe – Sie sagten es –, etwa der Gesundheitsbereich, also alle, die praktisch arbeiten, die direkt mit dem Kunden zu tun haben, den „ganzen Laden“ in der Krise stabilisiert haben. Und trotzdem sagt dieser „Vogel“ – Entschuldigung, das soll nicht despektierlich sein, aber es war sehr abgedreht –: „Heute gilt das Handwerk, wo es überlebt zu scheinen hat, als Lebensentwurf der Unterschicht.“ Ist das wirklich so? Ist das so, Herr Malerkollege?

Wer die Möglichkeit hat, ohne seine Hände dreckig zu machen, mit Kopfarbeit das Doppelte zu verdienen – geht er den Weg? Der, der mit den Händen schafft, der schafft den Wohlstand – das haben Sie eben so schön ausgedrückt –, und der andere verteilt, verwaltet, lehrt, doziert – aber, klar, er schafft nicht neuen Wohlstand. Er ist nicht produktiv.

Die Fertigung dieser Einzelstücke, die wir jeden Tag beginnen müssen, ist unglaublich mühsam. Ich finde immer weniger Kunden in meinem Malerbetrieb, die bereit sind, vier Wochen lang vier Malergesellen zu bezahlen, um ihr neues Haus streichen zu lassen. Ich rede nicht über Schwarzarbeit; wir haben noch dieses Alleinstellungsmerkmal, weil das ein Schwarzarbeiter auch nicht mehr leisten kann. Das würde ewig dauern, und ich behaupte: Es würde auch teurer!

Es ist ein großer Irrtum, die Schwarzarbeit sei preiswerter. Sie ist es nicht.

Unsere Rechnungen, die wir dann schreiben, gehen durch immer mehr Hände, durch Hände, die verwalten, das heißt Generalunternehmer, Architekten, prüfende Institute, sogenannte Projektsteuerer. Ein Graus, weil die Rechnungen dann

nicht mehr vollständig bezahlt werden, sondern jeder seine Hand aufhält, weil er ja auch noch daran tätig war. Er muss sich ja legitimieren!

Also, ich führe meinen Handwerksbetrieb, und das ist eine tierische Belastung. Im Leben etwas zu leisten, das mache ich gerne, das charakterisiert mich. Und dieser ganze Lebensentwurf, den ich hier lebe, funktioniert nicht durch Geldverdienen. Ich verdiene Geld, wir können gut davon leben, es funktioniert, aber wir werden nicht reich.

Meine Kraft schöpfe ich aus meiner Begeisterung für meinen Beruf, nämlich ganzheitlich an den Prozessen tätig zu sein, Farbgestaltungen zu machen, Kunden zu begeistern, ganze Werke beeinflussen zu können.

Und ich freue mich über Briefe von Kunden. Wir haben vermehrt Kunden – und das ist ganz kennzeichnend, lieber Hans Rath –, die sich nach getaner Arbeit schriftlich bei unseren Gesellen und bei mir für eine schöne, gute und persönliche Arbeit bedanken. Nehmen Sie sich das als Vorbild! Tun Sie das auch mal!

(Beifall)

Denn alle Menschen leben irgendwie vom Reflex, auch Sie.

Unterstützt werde ich dabei von den ganz vielen erfahrenen Mitarbeitern, die wir haben; die fehlen mir in unserer Umfrage. Mich selber vierzehn Stunden am Tag und sechs Tage die Woche jeden Morgen wieder neu zu motivieren ist sehr, sehr schwer. Und in einem Betrieb mit 30 Mitarbeitern brauche ich auch mal meine Mitarbeiter und auch unsere Kunden, die mich motivieren. Selber ist das schwierig.

Wofür bin ich denn zuständig? Fangen wir mal an: Akquise, Innovation, Produktentwicklung, Marketing, Technologien, Personal, Finanzierung, Rücklagen schaffen, einstellen, Mängelbeseitigung, Mängelbesprechung mit den Kunden, Rechnungen besprechen. Wir kommunizieren uns durch Internet und iPhone sozusagen zu Tode, und das alles wird nicht ausreichend bezahlt.

Natürlich betreue ich auch meine Privatkunden. Ich fahre zu den Baustellen, die ich betreue. Das geht nicht anders. Ich rechne die Leistungen auch selbst ab. Ich muss aufmessen mit dem Zollstock oder dem Laser. Und ich muss es auch können! Sie haben eben gefragt: Muss der Handwerker das denn überhaupt noch können? Ich vertrete die Auffassung, dass es auf jeden Fall nicht schaden kann.

(Beifall)

Wenn sich das Zeitfenster dann am Abend schließt, kommt noch der befreundete Kunde und sagt: „Harald, weißt du was? Jetzt habt ihr das so schön gemacht. Hilf mir noch eben mal dabei, die Bilder aufzuhängen!“ Und dann muss ich ausmessen, den Nagel einschlagen und gucken. Das mache ich dann auch. Und danach gibt's ein Gläschen Wein. Aber der Abend ist für meine Familie, meine Frau und meine Kinder, dann auch verloren. Es ist ein schöner Abend. Er befriedigt mich persönlich. Aber was ist mit meiner Familie, die mich maßgeblich stützt?

Was mir beim Betrachten dieser Umfrage aufgefallen ist, dass Sie, Herr Köster, zu 90 Prozent nur die Inhaber befragt haben. Wo sind denn die Leute, die das Handwerk eigentlich ausmacht? Meinen Sie nicht, dass diese Umfrage hätte erweitert werden sollen? Meinen Sie nicht, wir sollten auch die Einstellungen von unseren Gesellinnen und Gesellen mal befragen?

Bitte Handzeichen! Wer von Ihnen ist praktisch tätig?

(Einige Anwesende heben die Hand.)

Ich würde mal sagen: fünf Prozent. Danke.

Das heißt, diese Gesellinnen und Gesellen bilden zwölf Prozent aller deutschen Erwerbstätigen ab; das ist ein enormer Anteil. Diese Gruppe der Gesellinnen und Gesellen beeinflusst unseren Wertekosmos – nur die.

Meinen Sie denn, ich schaffe es, meinen Wertekosmos bedingungslos auf meine Mitarbeiter zu projizieren? Ein Kunde hat diesen unseligen Begriff geprägt: „Herr Schnitker, Sie schaffen es nicht, Ihre Vorstellung auf Ihre Mitarbeiter herunterzubrechen“. Das ist respektlos.

Würden bei den Gesellinnen und Gesellen, die ja wesentlicher Bestandteil unserer Berufsgruppe sind, die Umfrageergebnisse genauso ausfallen, wie sie hier eben präsentiert wurden? Denn der Kostendruck wirkt sich bis hin zur Werkbank aus, bis auf die Leiter. Das ist brutal. Eine Mitarbeiterin – die macht Vergoldungen und wunderschöne Arbeiten – hat letzte Woche zu mir gesagt: Harald, ich bin es satt! Da ist ständig dieser Druck: Du musst das schneller machen und du musst dich dranhalten, sonst können wir den Preis nicht halten. Wir sind da schon an der industriellen Grenze angekommen. Dieser Kostendruck ist brutal. Und in meinen Augen ist er in Teilen total unnötig. Wir haben eine wohlhabende Erbgeneration.

Also: das Thema Gesundheit im handwerklichen Beruf?

Aufgrund der körperlichen Anstrengung erreichen viele das Rentenalter gar nicht. Das schont die Rentenkasse, aber der Lohn ist nicht ausreichend für die große Erfahrung, die meine Mitarbeiter haben, für das Engagement, das sie zeigen, für die langen Arbeitszeiten, die sie in Kauf nehmen, und für die unwürdigen Arbeitsumfelder, die wir manchmal vorfinden. Sie, Herr Elkar, haben das mit dem WC erwähnt; ich nenne das Dixi-Häuschen „mit dem zugigen Hintern“. Die Arbeitsumstände auf Baustellen sind häufig unwürdig.

Ich habe mir erfolgreich Nischen geschaffen. Ich lebe sie in meinem Betrieb, und das liegt an meiner Persönlichkeit.

Damit kompensieren wir Verluste aus Bereichen, die wir abdecken müssen, um die große Gruppe der Mitarbeiter in schwächeren Zeiten durchzufüttern. Diese Bereiche sind: „Massenware, Weißanstriche und Weißtünchen“.

Das heißt, die Sicherheit, eine Sache richtig und perfekt zu können und zu verstehen, gibt mir mein Selbstvertrauen und meine Unabhängigkeit. Da sind wir wieder bei dem Thema: Es macht Sinn, es selber zu können!

Das hat die gesamte Wirtschaft – das haben wir eben gehört – in der Krise maßgeblich gestützt. Darauf muss sich die Politik international einstellen.

Das zu sagen steht mir zwar als kleiner Malermeister eigentlich nicht zu, aber ich fordere das hier, weil jeder, mit dem ich darüber spreche, sagt: „Ja, national bringt das ja nichts.“ Wir müssen uns im europäischen Kontext bewegen. Also, wenn überhaupt, dann bringt es anscheinend nur etwas, wenn das auch international Beachtung findet. Und deshalb geht es Deutschland so gut nach der Krise. Das können wir uns nicht oft genug vor Augen führen!

Eigentlich sollten die Menschen auch darauf hingewiesen werden. Bei dem Wirtschaftstag der Genossenschaftsbanken in Bochum wurde noch einmal deutlich gesagt: „Erklärt das, lasst den Funken springen! Freut euch mit anderen darüber und kommuniziert es!“ Wir wollen nicht die deutsche Griesgrämigkeit erleben, sondern sagt es! Freut euch drüber und tragt diese Idee auch nach außen!

Wir Handwerker sind Vorbilder, weil wir Job und Beruf ganz klar voneinander trennen. Das ist eine These: „Jobs sind bloße Mittel, genauso wie das Geld, das wir da verdienen. Und wenn wir uns nur Gedanken ums Geld machen und uns da im Kreis drehen, dann verlieren wir unsere Ziele und den eigentlichen Lebenszweck – genau das, was Sie eben formuliert haben – aus den Augen.“

Ich zitiere einmal Rahim Taghizadegan:

„Die typische Biografie von heute ist in dieser Hinsicht ernüchternd. Wir ertragen die Mühsal der Schule, um die Universität zu besuchen. Wir ertragen die Mühsal der Universität, um einen Job zu bekommen. Wir ertragen die Mühsal des Jobs, um Freizeit zu haben.“

Damit wird die Freizeit zum bloßen selbstbefriedigenden Mittel. Und Mittel sind materiell, sie befriedigen uns nicht auf Dauer.

„Deshalb kann die Mittelorientierung als ein Aspekt des heute dominanten Materialismus“

– so geht das Zitat weiter –

„betrachtet werden.“

Das ist sehr elaboriert, aber inhaltlich ist das in Ordnung. Denn das erklärt die Finanzkrise, Herr Wolberg. Der, der mit den Händen schafft, denkt

in anderen Zyklen. Das sind die Selbstständigen mit ihren Mitarbeitern aus Landwirtschaft, aus Handwerk und aus Gesundheitsberufen. Dieses Feld sollten wir in der Diskussion öffnen und es nicht nur auf Zünfte und Handwerk begrenzen. Und wir sollten auch darüber sprechen und diskutieren, welches Gewerk Handwerk ist und welches nicht.

Niemals ist es für mich nur ein Job, sondern es ist für mich immer Beruf.

Viele meiner Handwerkskollegen kennen die Freude wahrer Meisterschaft. Nicht das Ziel ist entscheidend, sondern mein Weg. Noch niemand ist im Medizinstudium Arzt und noch niemand im BWL-Studium perfekter Bankvorstand geworden. Das hat er gelernt. Und das Begreifen ist das, was ich für mich und meine Kinder großschreibe. Wir haben durchgesetzt, dass ich als Meister auf die Hochschule gehen darf. Sie haben den Begriff Bachelor eben erwähnt. Sie wissen, was Bachelor heißt. Bakkalaureus ist der Geselle, und dann kommt der Master, der Meister. Danke, dass die Universitäten diese Begriffe aus unserem Bereich entlehnt haben. Endlich!

Die Erweiterung unserer Zielrichtung: Weg vom Fokus auf Zünfte – ich möchte den Begriff Zünfte nicht mehr hören – hin zu Netzwerken, zu internationalen Netzwerken von gleichgesinnten Berufsgruppen, das halte ich für wichtig!

Also, gleichgesinnte Berufsgruppen: Öffnen wir unseren Blick! Machen wir Netzwerke! Und leben wir Beziehungsnetzwerke! Die Lücke, die Sie zwischen den genannten Prozentzahlen – 80 Prozent finden es ganz toll, sich aufzureiben, die Leistung zu bringen – und dem Durchschnitt unserer Bevölkerung festgestellt haben, könnte sich dann schließen. Das sind die Werte, Herr Schulhoff, die die Gesellschaft braucht, um überleben zu können. Sie haben es gesagt: Das ist die starke Botschaft. Danke!

(Beifall)

## Aussprache

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Vielen Dank, Herr Schnitker. – Wir haben vier Vorträge über Handwerk mit sehr unterschiedlichen Schwerpunkten und Ansätzen gehört. Ich bin der Meinung, wir auf dem Podium sollten jetzt nicht gelehrt miteinander vor uns hin diskutieren, sondern mich interessiert die von mir schon eingangs gestellte Frage: Wie sehen Sie Ihre Lebenswirklichkeit? Ich schaue in Erinnerung an meine erste These auf Ihren Zollstock, Herr Schnitker, lese „Ardex Microtec Technologie“ und frage in Anlehnung an Herbert Grönmeyer: Wann ist eigentlich ein Handwerker ein Handwerker?

Sie, Herr Schnitker, haben eben herumgefragt und 5 Prozent Handarbeiter hier im Saal geschätzt. Ich würde sagen, das war eher hochgegriffen. Wie haben Sie sich in den Vorträgen, die hier gehalten wurden, erkannt? Die Welt begreifen und erfassen Sie, ehrlich gesagt, zunächst ja auch in Abstraktion. Leben Sie jetzt in einer abstrakten oder in einer konkreten Welt, Herr Schnitker?

**Harald Schnitker:** In einer absolut konkreten. Das Thema, das hier gestellt wurde, ist abstrakt, aber ich lebe absolut konkret. Denn in dem Moment, in dem ich einen Auftrag, eine unmittelbare existenzielle Verpflichtung angenommen habe, diesen Auftrag auch zu Ende zu führen – alles andere wäre ein juristischer Mega-GAU –, muss ich mich jeder weiteren Frage auf diesem Weg bis zur Beendigung, bis zur Abnahme der Handwerksleistung stellen. Das ist konkret. Konkreter geht es nicht. Das ist auch gut so!

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Einiges von dem, was Sie geschildert haben, hätte ich in altmarxistischer Terminologie als entfremdete Arbeit bezeichnet. Also, da ist dann noch der Baustellenleiter, der Jurist und so weiter. Empfinden Sie Ihre Arbeit als entfremdet?

**Harald Schnitker:** Es ist ein harter Kampf, dem sich jedes Mal zu widersetzen. Mehr kann ich dazu eigentlich nicht sagen. Das ist eigentlich eine Frage für ...

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**  
Herr Kaube hat schon angesetzt. Bitte!

**Jürgen Kaube:** Die Attraktivität besteht darin, dass es nach der alten Terminologie eben nicht entfremdet ist, weil es eine spezialisierte Arbeit ist – man ist Maler und etwas anderes nicht – und gleichzeitig der Spezialisierungsgrad nicht so ausgeprägt ist, dass man sagt: Ich streiche ausschließlich Fensterrahmen oder so etwas. – Das kann man sich zwar als Entwicklung vorstellen; denn die Wirtschaft hat ja mitunter eine Dynamik, die manchmal in die Richtung der Auflösung einer Tätigkeit geht. Früher hieß es mal Schreiner, aber den gibt es so nicht mehr. Es gibt jetzt nur noch die einen, die Stühle machen, und die anderen, die Tische oder anderes machen. Und diese Tätigkeiten müssen dann neu benannt werden.

Aber die Attraktivität beziehungsweise die Antwort auf die Frage, warum die Leute das denn machen, wenn das so beschwerlich und nicht so ertragreich ist, liegt ja sicherlich darin, dass daraus eine gewisse Befriedigung erwächst. Die Befriedigung kommt einerseits aus der Zufriedenheit der Kunden, die sie etwa in Briefen ausdrücken, und andererseits aus der Sache selbst, die man gut macht, wenn man den Ehrgeiz hat, oder aus dem Stolz, weil man feststellt: Das ist die Lösung des Problems, das der Kunde hatte.

Hinzu kommen das Kaufmännische und der Kampf mit der Familie, der dann wiederum ein Teil des Vergnügens ist: Man ist lokal vor Ort, man ist da. Die Dienstreisen verhalten sich anders als bei den Beratern in Grenzen. Und so weiter. Es ist also dieses ganze Paket.

Es gibt sicherlich auch Handwerker, die leiden. Wir wissen ja, Alexander hat Indien nicht allein erobert, und Sie streichen die Häuser nicht alleine an. Aber insgesamt liegt eine Befriedigung wohl darin, dass es gerade dieses kompakte Ding ist. Das darf dann aber nicht wachsen. Denn Wachsen – das ist eine volkswirtschaftliche Weisheit – kann es nur, wenn sich die Spezialisierung durchsetzt. Es kann also nur wachsen, wenn dieses oder jenes nur noch einer macht. Bei Adam Smith waren es die Stecknadeln.

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**  
Jeder hier im Saal, der eine Frage an einen oder mehrere Referenten stellen oder einen Beitrag zur Diskussion leisten möchte, melde sich bitte jetzt. Die Mikrofone sind aufgestellt. Frau Erler hat dazu auch einen Kommentar. Bitte!

**Dr. Petra Erler:** Ich hatte das so verstanden, dass es eigentlich darum geht, dass Handwerksbetriebe immer noch zu viele bürokratische Hürden haben. Sie hatten gesagt: „Small is beautiful“. Das war exakt das Anliegen, das wir mit dem Small Business Act verfolgen wollten. Wir wollten die Vorfahrt für die Anliegen von kleinen und mittleren Unternehmen, und zwar nicht nur als Regierungsbeschluss und als Beschluss von Staats- und Regierungschefs, sondern in der Wirklichkeit, an jedem Ort in der Europäischen Union. Da sind wir einfach noch nicht angekommen. Das ist etwas, bei dem ich mir wünsche, dass diejenigen, die es am meisten betrifft, immer wieder sagen: So geht das einfach nicht!

Ich würde gerne noch einen zweiten Satz sagen: Ich bin der Meinung, wenn die Fleischerstochter eine gute Juristin, am Ende eine gute Richterin und damit glücklich ist, dann war es die richtige Lebensentscheidung. Das Problem, das wir haben, ist, dass wir in der Unternehmensnachfolge sehr viele Menschen haben, die bestehende Unternehmen überhaupt nicht mehr übernehmen wollen. Das liegt zum einem auch daran, dass die Erziehung zum Unternehmertum erst seit 2009 wieder in deutschen Schulcurricula steht. In anderen Ländern, wo das seit Jahren mit Erfolg gemacht wird, etwa in Polen oder in Norwegen, entscheiden sich viel mehr Menschen ganz automatisch für den Berufsweg, vielleicht mal Unternehmer zu werden, weil sie die Freiheit schätzen und gleichzeitig auch Kraft genug haben – das darf man nie unterschätzen –, sein Leben jeden Tag den Risiken des Marktes auszusetzen.

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**  
Bitte schön.

**Andreas Ehlert:** Für mich war das eine schwierige Diskussion, weil sie ja aus verschiedensten Blickrichtungen angesetzt hat. Jetzt ist Herr Schnitker für mich der realexistierende Unternehmer, und das hat mir ein bisschen wieder die Kraft zurückgegeben.

Frau Dr. Erler, zu dem letzten Aspekt, den Sie ausgeführt haben, nebenbei gesagt: Das Handwerk ist im Grunde die Schule für das Unternehmertum. Wir brauchen jetzt nicht das Unternehmertum in der Schule. Das macht das Handwerk. Wir bilden aus zum Unternehmertum. Und der idealtypische Handwerker ist ja dieser freiheitsliebende Mensch, der in eigener Verantwortung sein Leben in die Hand nimmt, der nicht darauf wartet, dass der Staat ihm hilft, wenn seine eigenen unternehmerischen Entscheidungen dazu führen, dass er eine Bauchlandung macht.

Es gibt ja viele Punkte – Professor Schulhoff hatte einige genannt, die dieses System, dieses Leitbild „Handwerk“ – besonders gut beschreiben. Jetzt stellt sich die Frage: Wenn es so ist, dass Punkte, die das Handwerk beschreiben, gezeigt haben, dass im Handwerk Werte besonders oder überproportional stark gelebt werden und womöglich gerade dieses System Handwerk mit dem eigenverantwortlichen Unternehmer dazu beiträgt, ist das dann nicht eine Sache, die auch auf gesamtgesellschaftliche Fragen übertragbar ist? Kann man das so einfach für ein managergeführtes Unternehmen übernehmen? Oder ist es nur romantisch verklärtes Handwerk – was ich jetzt gar nicht so gerne gehört habe; denn im Grunde wollen wir die Diskussion ja nach vorne tragen –, sind die Werte, die es im Handwerk gibt, die sich im Unternehmertum des Handwerks herauskristallisiert haben, im Grunde auf andere Felder gesellschaftlicher Diskussionen nicht wunderbar übertragbar? Ich kann die Frage an keinen einzelnen richten. Ich bin insoweit, Professor Nonnenmacher, auf Sie angewiesen, dass Sie das entsprechend moderieren.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Herr Elkar möchte dazu etwas sagen.

**Prof. Dr. Rainer Elkar:** Mein Einleitungsbeitrag ging in eine Richtung, war relativ harmonisch. Ich möchte einige kritische Fragen gerade in Antwort auf das, was Sie mir hier vorgelegt haben, nun doch in den Vordergrund rücken.

Ich bin sehr dankbar, dass Herr Schnitker so praktisch geworden ist. Bei einer genaueren Betrachtung, die zum anderen Teil meines Berufes gehört, kann man sagen, dass es in vielen Hand-

werksbereichen eine deutliche Angleichung an die Industrie gibt. Der Schreinermeister, den ich eben angesprochen habe, hat eine Werkzeugmaschine, die gebraucht 140.000 Euro kostet. Das ist der Schreinermeister, mit dem ich meinen Vortrag durchgesprochen habe. Der sagt zu mir: Ich habe diese Maschine, um einerseits mein bestehendes Personal halten zu können, andererseits aber in Notzeiten auch serienweise bestimmte Werkstücke produzieren zu können, die völlig gleich sind. Wir können also davon ausgehen, dass es den großen Unterschied zwischen Industrie und Handwerk in vielen Bereichen gar nicht mehr gibt.

Einen Vorteil bietet – wir hatten auch den Aspekt der Wissensgesellschaft angesprochen – für mich die hier vorgelegte Biografie von Herrn Schnitker, nämlich eine praktische Ausbildung im Handwerk, Erfahrungen in bestimmten Fachhochschulbereichen, und dann noch mehr. Er hat völlig zu Recht gesagt: Man lernt sein Handwerk nicht allein in der Ausbildung, sondern auch durch eine genaue Kundenberatung. Das sind Dinge, bei denen handwerkliche Profile noch vorhanden sind.

Bei der gesellschaftlichen Reichweite des Ganzen muss ich an einer Stelle auch sehr heftige Kritik an dem Zentralverband des Deutschen Handwerks führen. Wir haben vor einiger Zeit verschiedene Bestrebungen gehabt, das Unterrichtsfach Ökonomie an den Schulen einzuführen. Alle Unternehmervverbände haben sich für dieses Unterrichtsfach Ökonomie engagiert. Es ist auch ein entsprechendes Gutachten herausgekommen, rund 140 bis 150 Seiten, und es ist für mich der Ausdruck einer rein ökonomischen Betrachtung.

Die Dinge, die Herr Schnitker in den Vordergrund gerückt hat, die wir auch verschiedentlich in den Vordergrund rücken, nämlich die Zusammenarbeit am Arbeitsplatz und solche Dinge wie Kreativität am Arbeitsplatz, sind in diesem Gutachten weitgehend ausgeblendet. Und das halte ich für eine verheerende Entwicklung.

Wenn wir hier auf einem Podium über das Thema diskutieren, Handwerk sei ein Wertekosmos, dann müssen auch die Verbände diesen Wertekosmos in eine Ebene, wo es um die Ausbildung von Schülerinnen und Schülern in Berufsschu-

len und dergleichen mehr geht, hineinbringen und hier konkreter werden und auch erkennen, dass Ökonomie nicht nur eine Optimierung von Unternehmen ist.

Ich möchte jetzt nicht über die Köpfe hinwegreden und Sie dann sagen hören: Der Professor, der hat es gut, der hat eine feste Bezahlung, der hat kein Risiko, was sein Auskommen anbelangt. Aber ganz konkret gesprochen: Mein Schreinermeister muss andauernd auspendeln, wie viel Serienarbeit er macht, damit er überleben kann. Er muss auspendeln, wie viel Personal er halten kann und mit welchen Mitteln er das tut.

Konkret sollten wir – diese Auswirkung sollte unser Podium eigentlich haben – dann also auch solche Werte vertreten, wenn wir über schulische Bildung usw. sprechen, und sie ganz konkret angehen. Das ist mir äußerst wichtig, und das ist der Teil, über den ich eigentlich nicht gesprochen habe.

Industrie und Handwerk gleichen sich in vielen Bereichen an, natürlich nicht bei den Geigenbauern und weniger bei den Goldschmieden. Aber bei den wirklichen großen Gewerken wie Bäckern oder Metzgern passiert es doch. Ein Großmetzger in München etwa ist nach wie vor in der Handwerksrolle eingetragen, aber er arbeitet, wenn ich mir das genau ansehe, rein industriell. Dann kommt es auf den Geist in dem Unternehmen an, wie – das haben Sie zu Recht angesprochen – Meister mit ihren Gesellen umgehen, wie die Gesellen unter Umständen Kontakt zur Frau des Meisters haben und solche Dinge mehr.

(Heiterkeit und Zurufe)

Danke, für diese unfreiwillige Pointe. Aber dass eine Meisterin doch einen beträchtlichen Betriebseinfluss hat, werden doch alle hier lachenden Herren mühelos konzessieren können. Ich glaube, damit habe ich lange genug gesprochen.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Man hatte es eher in die alte Zunfttradition eingeordnet. –

(Prof. Dr. Rainer Elkar: Nein, nein!)

Ich bin immer etwas skeptisch, wenn Schule aufgerufen wird und man glaubt, Defizite, die in der Gesellschaft existieren, durch die Einführung eines Schulfaches oder durch Anreicherung eines Schulfaches beheben zu können. Ich bin dafür nicht so sehr zu haben.

(Vereinzelt Beifall)

Ich weiß auch gar nicht, ob das für das Handwerk und für die ökonomischen Kenntnisse, die sie sich aneignen und haben müssen, unbedingt nützlich ist.

Eine Frage, die mich interessieren würde – ich weiß nicht, ob es da triftige Statistiken gibt: Wie viele Handwerksbetriebe werden denn sozusagen in der Tradition der Generationenfolge geführt? Ich vermute, es sind sehr viele, aber es gibt vielleicht gar keine eindeutigen Zahlen. Ich glaube, dass viele der Fähigkeiten nicht in der Schule beigebracht, sondern vorgelebt werden,

(Dr. Petra Erler: Beides!)

sozusagen durch das elterliche oder verwandtschaftliche Vorbild. Das ist ein gewisser Widerspruch, Frau Erler. Einerseits sprechen Sie vom Begreifen, vom Erfassen der Welt, andererseits darf man dann auch nicht gleich wieder auf die Verkopfung gehen, wenn irgendwo ein Problem auftaucht.

**Dr. Petra Erler:** Wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, sind ungefähr 30 Prozent aller kleinen und mittleren Unternehmen in der Europäischen Union familiengeführte Unternehmen. Davon reichen einige sogar bis ins 16. Jahrhundert zurück. Wir haben inzwischen aber Probleme mit ungefähr 1 Million Betrieben, bei den sich die Unternehmensnachfolge in den nächsten 10 Jahren ganz nachdrücklich stellt. Natürlich ist es so – das wird wohl keiner bestreiten –, dass man in einem Familienunternehmen leichter die Realität des Unternehmens kennenlernt.

Ich will jetzt noch einmal auf Norwegen zurückkommen. Die Norweger hatten auch ein Problem, weil sie sich nicht ausreichend dafür entschieden hatten, in eine eigene Existenz zu gehen. Auch bei uns in der Bundesrepublik Deutschland ist es so, dass der erste Berufswunsch kaum Unternehmer oder Handwerker ist, sondern etwas ganz

anderes. Und dann haben die Norweger die Erziehung zum Unternehmertum eingeführt. Und diese Kinder in Norwegen – es gibt auch Modellprojekte in der Bundesrepublik Deutschland – haben zum Beispiel reale Firmen gegründet. Inzwischen ist daran ein Norweger sehr reich geworden; denn die Firmenideen, die die Kinder und Jugendlichen entwickelt haben, waren einfach genial, einfach neu, frisch und innovativ.

Das hat sich in zwei Richtungen ausgewirkt: Erstens haben die Kinder diese Unternehmen unter realen Bedingungen gegründet und geführt. Diese Kinder und Jugendlichen haben natürlich sofort gefragt: „Was ist denn das für ein Steuersystem? Und was ist denn das für eine Bürokratie?“ Das hat zur Entbürokratisierung in Norwegen geführt, sonst hätten die Kinder weiter protestiert.

Zweitens hat es prozentual den Anteil derer erhöht, die für sich den Lebensweg, eine Unternehmerin oder ein Unternehmer werden zu wollen, überhaupt nicht mehr ausgeschlossen haben.

**Dr. Thomas Köster:** Herr Prof. Dr. Nonnenmacher, wir haben mit dieser Veranstaltung den Mut unter Beweis gestellt, dass wir auch kritische Dinge im Handwerk sehr konkret beleuchten. Dazu gehört, sich auf einen Weg zu begeben und Defizite aufzuarbeiten.

Was mich aber eigentlich bewegt, sind sehr viele positive Aspekte. Wir stoßen in jüngster Zeit auf eine Fülle von Büchern und von Artikeln in den Feuilletons der gesamten Republik, in denen plötzlich die Wirtschaftsweise des Handwerks entdeckt wird. Dazu richte ich an die Vertreter der Publizistik auf dem Podium meine erste Frage: Wie erklären Sie sich dieses plötzliche Interesse? Das liegt doch sicherlich nicht an den Schwächen des Handwerks, sondern offensichtlich daran, dass man bestimmte Stärken des Handwerks plötzlich in den Blick nimmt und sagt: Also, da ist doch etwas, was uns in der Krisensituation der zurückliegenden Jahre vielleicht geholfen hat!

Meine zweite Frage: Bei vielen Institutionen des Handwerks verzeichnen wir Besuche von ausländischen Delegationen, die versuchen, der Frage auf den Grund zu gehen, warum Deutschland so gut durch die Krise gekommen ist. Die kom-

men plötzlich zum Handwerk. Und warum kommen Sie zum Handwerk? Weil sie offensichtlich ein Gespür dafür haben, dass hinter unserer Art der handwerklich geprägten beruflichen Qualifizierung mit ihrer Soliditätskultur etwas steckt, was in anderen Ländern fehlt. Das würde ich gern vom Podium noch etwas stärker beleuchtet sehen. Denn der Sinn dieser Veranstaltung aus der Sicht des nordrhein-westfälischen Handwerks wäre zweifellos ein Beitrag zur geistigen Unterfütterung der gesamten Imagekampagne des Handwerks.

Wir haben mit der Imagekampagne versucht, neben dem Hinweis auf die gewaltigen Zahlen, die das Handwerk zu bieten hat, eine neue Anmutung unseres Wirtschaftsbereiches zu zeichnen. Im menschlichen Zusammenleben gibt es immer auch Dinge, die kritisch zu betrachten sind. Wenn man das aber im Vergleich zu anderen Wirtschaftsgruppen sieht, hat das Handwerk sehr viel Anlass, mit großem Selbstbewusstsein in diese Debatte einzutreten.

Zu diesen Fragen würde mich noch einmal die Meinung des Podiums interessieren.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Ich würde gerne noch einige Fragen oder Beiträge sammeln. Bitte!

**Hans Rath:** Wenn es darum geht, zu unterscheiden, was industrielle Fertigung oder Handwerk ist, dann meine ich, dass das Handwerk dem individuellen Kundenwunsch durch handwerkliche Fertigung, natürlich auch durch die Werkstatt und durch das Material, nachkommen kann. Das macht deutlich, was Handwerk und was Industrie ist. Zurzeit diskutieren wir aber eine völlige Veränderung der Rahmenbedingungen für die Perspektiven des gesamten Handwerks.

Ich möchte einmal den Fokus auf das Bäckerhandwerk legen. Bäckerhandwerk ist ein traditionelles Gewerbe, das mit Lebensmittelerstellung zu tun hat, in dem sich diejenigen, die sich als Bäcker selbstständig machen, mit vielen Auflagen, mit vielen Investitionen und Ähnlichem beschäftigen müssen. Sie werden inzwischen den Bäckern gleichgestellt, die sich die sogenannten Billigbäcker nennen.

Ein Vergleich: Der normale Handwerksbetrieb bezahlt seinen Mitarbeiter einen Stundenlohn nach Tarifvertrag. Und laut Tarifvertrag liegt er, um eine Summe zu nennen, bei zehn bis fünfzehn Euro. Der Billigbäcker stellt nichts anderes ein als einen Verkäufer, der in diesem Laden steht und dem er vielleicht drei oder vier Euro zahlt. Der Kunde mag entscheiden, ob er hierhin oder dahin geht, ob ihm die Geschmacksrichtung entspricht, wenn er zum Billigbäcker oder zum richtigen Bäcker geht.

Diese Rahmenbedingungen sorgen inzwischen im Handwerk dafür, dass vieles unterlaufen wird und dass die Existenz derjenigen, die einen qualifizierten guten Betrieb führen, nicht mehr in der Lage sind, auf die Dauer eine Perspektive zu entwickeln, damit sie ihre eigene Familie und den Mitarbeitern eine Perspektive bieten können, und vor allen Dingen – das haben Sie auch betont – auszubilden. Der Billigbäcker stellt nicht einen einzigen Auszubildenden ein – weder im praktischen Bereich noch im kaufmännischen Bereich.

Es wäre sicherlich mal wert, diese Frage zu betrachten. Wie sehen Sie das Verhältnis aus Ihrer Sicht – sicherlich aus der Perspektive des Verbrauchers, aber auch aus der Perspektive eines selbstständigen Handwerksunternehmers?

Ich darf zum Schluss noch sagen: Dass Handwerker sich selbstständig machen, hat auch mit Freiheit zu tun. Und das finde ich ein hohes Gut.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**

Wir nehmen noch einen weiteren Beitrag aus dem Publikum und gehen dann wieder zum Podium. Bitte!

**Prof. Dr. Franz Lehner:** Ich fühlte mich zeitweise, bis Herr Schnitker gesprochen hat, wie auf einem evangelischen oder katholischen Kirchentag. Wunderschöne Worte über Handwerk, gesprochen von Mundwerkern und nur einem Handwerker!

Ich kann dem, was Sie sagen, gut folgen. Ich finde das auch toll: dass das Handwerk ausbildet, die Eigenverantwortung, die Freiheit. Für mich stellt sich aber die Frage: Warum transportiert sich das alles so schlecht, dass das Handwerk – Herr Dr.

Köster hat das erwähnt – eine Imagekampagne braucht? Warum führt die von Frau Erler betonte Mitarbeiterbindung im Handwerk nicht dazu, dass das Handwerk leichter als industrialisierte andere Bereiche junge Leute mit Realschulabschluss oder Abitur findet? Warum transportiert sich das nicht? Warum hat das Handwerk die Schwierigkeiten, die es heute hat?

Gerade weil mir das Handwerk sympathisch ist – Herr Köster weiß das –, gerade weil ich möchte, dass es sich besser durchsetzt, würde ich schon gerne wissen, warum gerade das nicht klappt. Ich glaube, das hilft wesentlich mehr, als wenn wir beschwören, wie toll das ist, wenn noch nicht einmal die Politiker, die über Handwerk zu befinden haben, das begreifen. Danke schön!

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**

Ein kurzes Aperçu: Ich finde, es ist im Grunde ein Skandal, dass eine Bundesbildungsministerin oder auch die entsprechenden zuständigen Landesbildungsminister immer das Lob der Dualen Bildung quasi in einem Hauptsatz singen – das sei alles wunderbar – und dann dafür werben, dass alle Abitur machen und möglichst 50 Prozent eines Jahrganges studieren.

(Beifall)

Es gibt einen schönen Ausspruch, der auf meinen alten Freund Thomas Hobbes im 17. Jahrhundert zurückgeht, und der heißt: Wenn sich alle auf die Zehenspitzen stellen, sieht keiner besser. – Herr Kaube hat eben schon erwähnt, dass 30 Prozent arbeitslose Rechtsanwälte bestimmt kein Standortvorteil sind.

Wir sollten die Fragen jetzt einmal abarbeiten. Ich gebe gerne an Herrn Kaube die Frage weiter, warum die Publizistik nicht so richtig die Leistung des Handwerks würdigt.

**Jürgen Kaube:** Ich glaube, der Befund von Herrn Köster war entgegengesetzt, dass es im Augenblick eher sehr wohlwollende Berichterstattung über das Handwerk gibt, und er fragte danach, woran das liegt.

Ich versuche mal eine Antwort zu geben: Es gibt schon einen gewissen Überdruß an einem Arse-

nal von Phrasen, das die Öffentlichkeit 20, 30 Jahre lang irgendwie bestimmt hat: Globalisierung, International, Größe.

(Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher: Und immer schneller!)

Ja. Und das Beste, was man werden kann, ist so etwas wie Aktienhändler. Nichts gegen Aktienhändler! Wie sollte man gegen einen bestimmten Beruf sein. Nur: Die Vorstellung, das Berufsleben – das spielt jetzt auch auf Schüler an und auf Leute, die eine Berufswahl treffen – ist ja von allen Entscheidungen, die im Leben getroffen werden, mit die irrationalste. Wenn man die jungen Leute fragt: „Warum studierst du das? Warum machst du das?“, dann kommen die haarsträubendsten Antworten: Das macht nichts, man kann über einen Umweg Karrieren machen. Und so weiter.

Sie sind ja auch jung. Wieso sollte diese Entscheidung besonders rational gefällt werden? Sie sind extrem empfänglich für Begriffe wie Image, für Mythologien, für Sprüche. Das weiß jeder. Jeder Junge will mit acht Fußballspieler werden. Warum? Weil er im Fernsehen Fußballspieler sieht und denkt: Das kann man werden. Doch das kann man ja gar nicht werden.

Also, das ist eine auf Mythologien basierte Entscheidung. Ich glaube, dass es eine Zeitlang einen solchen Trend gab zur Bank, zur internationalen Karriere. Man hört die tollsten Sachen in Auswahlkommissionen für private Universitäten. Die Leute werden gefragt: Warum willst du mit 18 denn ausgerechnet Privatrechtsanwalt werden? – Dann kommen dazu die phantastischsten Stories. Die beruhen auf Krimis oder Fernsehserien oder so etwas. Ich glaube, da sind wir auf dem Rückzug. Das hat übrigens auch mit der Finanzkrise zu tun. Es erschöpft sich die Vorstellung, dass es das coolste auf der Welt ist, eine Volkswirtschaft zu ruinieren.

(Vereinzelt Lachen und Beifall)

Bei der Antwort auf Ihre Frage kommen wohl auch romantische Motive ins Spiel, die nicht besonders vernünftig sind, etwa die Sehnsucht nach dem Handwerk im Sinne von bodenständig. Das wäre eine Antwort auf Ihre Frage.

Herr Nonnenmacher hat es angesprochen: Die Bildungspolitik ist gefragt, endlich aufzuhören zu sagen: Wenn Ihr nicht den Anschluss an die Weltmaschine – und die heißt Informationsgesellschaft – habt, dann habt Ihr einen Fehler gemacht. Es ist bei uns ja schon so weit zu sagen, dass irgendjemand einen Fehler gemacht hat, wenn er einen Realschulabschluss hat, und dass das eigentlich ein Abschluss zweiter Klasse ist.

Das ist absurd, insbesondere dann, wenn man sich das Tätigkeitsspektrum der Studierthabenden anschaut. Die sitzen dann etwa mir gegenüber und versuchen mir vom Computerbildschirm aus eine Riesterreute zu verkaufen. Nach 10 Semestern BWL! Das ist – sagen wir es mal so – ein ziemlicher Aufwand. Da würde ich sagen: Der Malermeister macht am Ende etwas Komplexeres als der Angestellte in der Bank. Entschuldigung, es sind ja auch Banker hier, aber ich betone noch mal: Nichts gegen Banker! Nur: Wir haben gesellschaftlich Macht. Wir haben eine sehr umweghafte Berufspolitik. Das ist wahnsinnig aufwendig und auch wahnsinnig teuer. Ich bin nicht sicher, ob es zum Lebensglück der allermeisten führt.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Sie wollten noch etwas sagen, Herr Schnitker.

**Harald Schnitker:** Ich wollte eben etwas zur Kampagne sagen. Die Frage nehme ich mir mal heraus, ohne dafür beauftragt oder legitimiert zu sein.

Ich denke, es liegt erstens daran, dass wir aufgrund der Kleinteiligkeit der Wirtschaftseinheiten keine Lobby haben. Das erklärt sich von alleine. Wir sind kein Bulldozer. Wir heißen auch, wenn es hochkommt, Philipp Holzmann, und auch das hilft nichts, weil diese Großen dann auch industriell und nicht mehr handwerklich agieren.

Trotzdem sind wir natürlich interessant, und zwar deshalb, weil wir viele Abgaben zahlen. Das ist der dicke Geldsack, der da winkt. Das heißt, wir sind superinteressant, weil eine Riesenanzahl von Mitarbeitern einen Riesenberg an Abgaben aufbringt, und deshalb werden wir nicht gesehen. Es ist einfach nicht erwünscht,

dass wir etwas sagen. Deshalb ist es auch gar keine Imagekampagne, sondern – so betrachte ich das – manchmal eher eine Drohgebärde. So witzig und ironisch das ist – die Kampagne geht ja schon langsam in die ironische Richtung –, genauso sollten wir es als ernstzunehmendes Muskelspiel betrachten.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**

Mich hat besonders die Frage bezüglich des Bäckerhandwerks interessiert. Ich stelle die Frage einmal ganz pessimistisch an Sie zurück: Könnte es denn sein, dass sich, wie in der Geschichte schon sehr oft, ein Handwerkszweig gewissermaßen in einem Niedergang befindet und durch eine industrielle Produktion, industrielle Fertigung abgelöst wird? Ich weiß es nicht, und ich hoffe es auch nicht; denn Qualität sollte erhalten bleiben. Aber die Frage muss man sich wohl stellen. Das ist eine Frage, die ich an Sie alle auf dem Podium stelle, bevor ich die nächsten beiden Meldungen aus dem Publikum berücksichtige.

Sie, Herr Elkar, hatten gesagt – das ist hier ja auch bestätigt worden –: Manches beim Fleischerhandwerk oder beim Schreinerhandwerk ähnelt industrieller Fertigung oder kommt der industriellen Fertigung nahe. Ich frage Sie, weil Sie im Zusammenhang mit der Schule den Wertekosmos beschworen haben: Ist dieser Wertekosmos eigentlich festgemacht an einer nichtindustriellen Fertigkeit im Handwerksbetrieb? Oder machen wir uns eine Illusion zu glauben, dass wir in dem Maße, wie das Handwerk zu industrieller Fertigung übergehen kann, den Wertekosmos retten können? Ich glaube, er wird dann auf jeden Fall – ich bin vorsichtig – verblassen.

Ich glaube nicht, dass ein Fleischereibetrieb, der hauptsächlich Separatorenfleisch produziert, also Agrarindustrie im erweiterten Sinne betreibt, einen handwerklichen Wertekosmos bewahren kann.

**Prof. Dr. Rainer Elkar:** Ich glaube durchaus, dass die Werte bewahrt werden können. Im Kammerbezirk Düsseldorf weiß ich zum Beispiel um eine Alternativbäckerei, die hervorragende Erfolge gehabt hat. Ein Problem ist: Man muss auch die Kunden in einer bestimmten Weise erziehen.

Ich habe über Weihnachten das jüngste Buch von Henning Scherf gelesen. Darin beschreibt er, dass bestimmte Leute mit sehr viel Geldvermögen der handwerklichen Arbeit nicht mit einer entsprechenden Achtung gegenüberreten. Er hat das am Beispiel von Plutokraten dargelegt, die sich im Schiffbau engagiert haben; doch darum geht es jetzt gar nicht. Es geht vielmehr darum, dass der Wertekosmos auch den Kunden einschließen muss.

Mir ist das Beispiel des Bäckers viel wert, denn es ärgert mich maßlos, dass ich in meiner Umgebung überhaupt keinen qualifizierten Bäcker mehr finde, sondern nur noch diese Brötchenautomaten. Wenn ich das mit der Zeit zum Ende der DDR und deren Eingliederung vergleiche: Dort gab es hervorragende private Bäckereien. Plötzlich war alles mit Massenbäckereien zugespästert. Wir müssen als Kunden – auch wenn ich hier als ein Mundwerker bezeichnet werde – eine Einstellung entwickeln, mit der wir das Handwerk auch würdigen, und wir müssen auch das entsprechend qualitätsvolle Fleisch, die entsprechenden Würste kaufen.

Ich komme aus Franken. Da geht man zu kleinen Brauereien, da kauft man bei kleinen Metzgereien – ganz selbstverständlich. Und wenn ich sie hätte, würde ich das auch machen. Die Kundenpflege sollte also in diesen Bereich gehen.

Herr Köster, Sie hatten die hohe Wertschätzung des Handwerks genannt. Das sehe ich bis zu einem gewissen Grad genauso. Aber warum gehen dann Leute, die Abitur gemacht haben, nicht ins Handwerk? – Betrachtet man die Abiturienten im Handwerk, dann gehen sie in ganz bestimmte Berufe, vor allem in Schreinereien, vor allem in Töpfereien, zu Goldschmieden, Geigenbauern. All diese Bereiche findet man da.

Das zielt auf die Frage nach der Selbstverwirklichung junger Menschen, die in Alternativgesellschaften leben. Das kann man zum Beispiel an jenem Herrn Taghizadegan wunderbar ablesen. Seine Wertewelt ist die Wertewelt von jungen, durchaus vermögenden Kunden, die sich ein solches Gegenüber leisten können. Und es kommt darauf an, dass sich das gesamte Handwerk so aufstellt, dass wir es auch in seinen Formen schätzen können. Für mich ist es überhaupt kein Problem, dass mein Schreinermeister eine solch

riesige Werkzeugmaschine hat, Hauptsache, er kann überleben und macht mir dann in meinem Haus das, was ich brauche. Und das macht er mit Würde und Anstand. Und ich respektiere den Mann eben darum.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Dann kann man nur hoffen, dass bei dem „Wegwasch“, den Herr Kaube eben beschrieben hat, die coolen Ideen so langsam blass werden und auch „Geiz ist geil“ allmählich verblasst; denn solange diese Mentalität vorherrscht, wird sich da, fürchte ich, nichts ändern.

Jetzt sind aber ganz bestimmt Sie dran, und dann haben wir noch eine weitere Wortmeldung Meldung, und dann kommt Herr Hauser an die Reihe. Bitte!

**Karin Peters:** Ich möchte noch einmal auf das Verhältnis der Mitarbeiter zu der Handwerksmeisterin zurückkommen. Sie haben sehr viele Berufsgruppen angesprochen: die kompetenten Meister, die kompetenten Facharbeiter, die Lehrlinge, die Auszubildenden. Was bisher aber noch gar nicht angesprochen worden ist, sind die mitarbeitenden Ehefrauen in den Handwerksbetrieben. Die Unternehmerfrauen im Handwerk, und die vertrete ich heute hier.

Ein ganz wesentlicher Faktor in dem Bemühen, die Betriebe nach vorne zu bringen, ist der, dass ein Handwerksmeister sich auf seine Frau verlassen können muss.

(Beifall)

Sie steht dabei nicht hinter ihm, sondern neben ihm. Und das ist ein wesentlicher Punkt der wirtschaftlichen Leistung eines einzelnen Unternehmens.

Wir sind zuständig für die Ausbildung, für die Auswahl der Auszubildenden, für die Fort- und Weiterbildung der Mitarbeiter, der Facharbeiter.

Unser Verband hat sich für dieses Jahr ein ganz großes Thema gesetzt: Wir möchten mehr unternehmen, dass Mitarbeiter weiter ausgebildet werden und auch betriebsgebunden werden. Denn der demografische Wandel zeigt, dass auch

Facharbeiter immer weniger werden, und unsere Betriebe sollen die fähigen und guten Mitarbeiter haben.

Wir hoffen dabei natürlich auf die Unterstützung der Kammern, der Verbände und auch der Politik. Und, wie gesagt, bei der ganzen Arbeit, die wir leisten, hoffen wir auf ganz viel Bürokratieabbau und nicht auf noch mehr Belastungen, die wir täglich erledigen sollen. Danke!

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:** Sie haben vergessen zu sagen – das weiß ich von meiner Mutter –, dass die Handwerksmeisterfrauen auch das soziale Klima im Betrieb nachhaltig prägen. Dass wir das hier nicht angesprochen haben, liegt im Übrigen daran, dass das so selbstverständlich ist, dass wir gar nicht darauf gekommen sind. Jeder, der mit Handwerk irgendwie mal etwas zu tun hatte, weiß doch, dass nichts läuft, wenn die Frauen nicht mitziehen, und wird Herrn Schnitker zugestehen, dass er abends noch beim guten Kunden Bilder aufhängen muss.

Hier war noch eine Wortmeldung. Bitte!

**Max Pohl:** Ich habe den Eindruck, dass wir immer noch nicht die Basis gefunden haben, um die wirkliche Bedeutung des Handwerks, des Handwerksunternehmens richtig zu definieren. Für unsere Gesellschaft ist es von existenzieller Bedeutung, dass das Handwerk eine Summe von sogenannten selbstständigen Qualitäten verkörpert, die den freiheitlichen Menschen in dieser Gesellschaft und die politische Existenz unseres Gemeinschaftswesens erst ermöglichen. Ich glaube, das Handwerk ist insofern für unser Gemeinschaftswesen absolut notwendig.

Schon im Mittelalter wurden für das Gemeinwesen aus dem Vaterhaus, aus der Einheit der Familie heraus die Selbstständigkeit und die dazu gehörende Entscheidungsfähigkeit und freie Entfaltung begründet. Wer kann sich denn so frei entfalten wie ein mittelständischer Unternehmer, ob Handwerker oder kleiner Mittelständler? Und wie heißt es so schön: Nur der erwirbt sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muss. Nur muss das Handwerk in dieser Gesellschaft

auch seine Stimme erheben. Und das fehlt ihm bisher noch immer.

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**

Vielen Dank. Ich habe noch Herrn Hauser und Frau Erler auf der Liste, und dann sollten wir zum Ende kommen. Offensichtlich haben Sie mit diesem Thema den Nagel auf den Kopf getroffen, Herr Köster. Die Beteiligung ist lebhaft. Herr Hauser!

**Hansheinz Hauser:** Das Bäckerhandwerk ist hier ja nun mehrmals strapaziert worden.

(Vereinzelt Heiterkeit)

Daher fühle ich mich veranlasst, ein paar Anmerkungen dazu zu machen.

Zunächst einmal stelle ich fest, dass das deutsche Bäckerhandwerk weltweit als eines der beliebtesten Handwerke immer wieder wahrgenommen wird. Das, was das deutsche Bäckerhandwerk an Produkten anbietet, gibt es in keinem anderen Land der Welt.

(Beifall)

Überall, wo ich im Laufe vieler Jahre hingekommen bin, bin ich gefragt worden: Können Sie nicht dafür sorgen, dass deutsche Bäcker auch zu uns kommen, damit wir euer Brot hier auch essen können? So oder ähnlich lautete die Frage, ob das in Mexiko, in Asien oder wo auch immer war.

Dieser unselige Slogan „Geiz ist geil“ ist hier sehr populär geworden, und genau da liegt der Hund begraben. Die Brötchen dieser Billigbäcker, für die zum Teil die Kühlware aus Polen hier angekarrt wird, vor allen Dingen in den östlichen Landesteilen, sind mit ganz primitiven Mitteln hergestellt. Wenn man die qualitätsmäßig zu bewerten hätte, könnten sie eigentlich nur das Prädikat 5 bekommen. Sie kosten aber nur die Hälfte. Ordentlich und sauber hergestellte Bäckerbrötchen, die wir in Deutschland immer lieb gehabt haben, sind das nicht.

Jetzt bauen mittlerweile Aldi, Lidl und all diese großen Filialisten Backstationen in ihre Läden ein und bieten dieses billige Zeug an. Das, was Hans Rath gesagt hat, ist genau die Crux. Die, die da die Brötchen angeblich backen – die werden

ja nur aufgetaut und aufgebacken –, bekommen irgendeinen Billiglohn. In unseren Bäckereibetrieben mit unseren Fachverkäuferinnen sieht das anders aus. Die können ihnen erklären, was in einem Brot drin ist und für was das eine oder andere gut ist. Das können die an den Backstationen nicht bieten.

Auf diese Weise gehen unsere Fachbetriebe langsam, aber sicher in die Knie, und die Zahl der Bäckereibetriebe in Deutschland ist in den letzten Jahren immer weiter zurückgegangen. Zum Glück – das ist eine Frage, die heute Nachmittag auch eine Rolle gespielt hat – gibt es im Augenblick eine immer weiter steigende Zahl von Bäckereigrößbetrieben, die aber handwerklich organisiert sind. Das sind Firmeninhaber, die zwar Filialen haben, die zum Teil technisch kompletter eingerichtet sind als viele frühere kleine Bäckereibetriebe, die aber als eigenverantwortliche Unternehmer für das, was sie heute tun, voll und ganz einzustehen haben.

Und das scheint mir eines der zentralen Anliegen des Handwerks zu sein, dass wir keine Manager sind, die, von irgendwelchen Banken finanziert, irgendein Unternehmen groß gemacht haben, sondern dass wir als gelernte Handwerksmeister mit eigener Verantwortung für alles das, was wir tun auch in Zukunft dafür einstehen müssen. Das ist eigentlich das, was den Wertekosmos des Handwerks ausmacht und was in unserer Gesellschaft eigentlich eine sehr viel stärkere Verbreitung finden sollte.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**

Ich glaube, Sie haben allen aus der Seele gesprochen. – Frau Erler, Sie haben zum Abschluss der Podiumsrunde noch das Wort, bevor ich Herrn Ehlert zum Schlusswort auf die Bühne bitten darf. Bitte schön.

**Dr. Petra Erler:** Der eine oder andere deutsche Bäcker weiß, dass mir das deutsche Bäckerhandwerk auch am Herzen liegt. Das zeigte sich insbesondere, als wir die Diskussion um den Salzgehalt des deutschen Brotes hatten.

Aber das, was zur Entbürokratisierung gesagt wurde, wird nicht so leicht zu lösen sein. Ins-

besondere glaube ich nicht, dass das deutsche Handwerk das Problem alleine lösen kann. Auf den deutschen Bäckern und auf den deutschen Fleischern lastet eine Unmenge von Regeln. Es sind nicht nur die nationalen, sondern auch die europäischen. Jeder Versuch, hier Entbürokratisierung zu betreiben, ist bisher im Ansatz kläglich gescheitert.

Nun haben die europäischen Bäcker eine Art Verband. Ich kann Ihnen nur raten: Reden Sie mit ihren griechischen Kollegen, die das Gleiche erleben. In anderen Ländern erleben es Ihre Kollegen auch. Die europäische Integration steht ja an sich für Vielfalt und für die Bewahrung lokaler, regionaler und auch nationaler Traditionen. Es wird für Sie ein harter und steiniger Weg, wenn es Ihnen gelingen soll, auf der einen Seite die notwendige Entlastung herbeizuführen und auf der anderen Seite in Brüssel vor allen Dingen bei denen, die dort Entscheidungsverantwortung tragen, das Verständnis zu wecken, dass diese Traditionen Teil dieser europäischen Vielfalt sind, die man auf keinen Fall opfern darf.

(Beifall)

Und der zweite Punkt: Es gibt keine einfache Antwort auf die Frage: Warum haben wir die Schwierigkeiten, die wir heute haben?

Die Mehrheit der politisch Verantwortlichen, egal auf welcher Ebene, hat keine Vorstellung davon, wie die Wirtschaft wirklich funktioniert. Für die Mehrheit aller Menschen ist die Wirtschaft sozusagen aus den schwarzen Schafen und den Leuten, die sich jedes Jahr den großen Profit einstreichen wollen, zusammengesetzt. Wenn es anders wäre, dann hätten wir heute schon eine politische Initiative quer über alle großen Volksparteien, die da sagt: Wir leben in schlechten Zeiten und müssen jetzt das Beste mobilisieren, was wir haben. Wir machen es möglichst preisgünstig, ohne Geld, indem wir einfach die Banken dazu veranlassen, Kredite als Risikokapital zu vergeben, und indem wir sie in der Bürokratie entlasten.

Diese Initiative müsste es längst gegeben haben. Sie würde nichts kosten, es bräuchte nur politischen Mut. Deswegen wird der ZDH – und er ist ja ein starker Verband – überall seine Stimme erheben müssen, um die Politik an diese Verantwortung endlich zu erinnern.

(Beifall)

**Moderator Prof. Dr. Günther Nonnenmacher:**

Das ist ein schönes Schlusswort. Wir haben beim Dreikönigsforum auch darüber schon oft diskutiert. Oft ärgern sich die Handwerker über ihre Innung, über ihre Kreishandwerkerschaft, über ihre Kammer, über ihren Zentralverband. Der Schlüssel in einem modernen politischen System – das europäische ist ein noch komplexeres als das nationale – ist tatsächlich auch die politische Macht und die davorstehende Einheit.

Insofern bietet der Nordrhein-Westfälische Handwerkstag ein mögliches Forum, wo man solche Allianzen mal schmieden, den üblichen Handwerkerstreit untereinander vielleicht auch mal einstellen – auch diesen gibt es, das wollen wir nicht verschweigen – und sich zu einer Einheit im politischen Lobbywesen ganz schlicht und einfach zusammenfinden kann.

Nach diesem Schlusswort von der Seite des Podiums spricht nun Herr Ehlert das Schlusswort zum Dreikönigsforum. Vielen Dank!

(Beifall)

## Schlusswort

### **Andreas Ehlert, Vizepräsident des Nordrhein-Westfälischen Handwerkstages (NWHT)**

Liebe Damen und Herren! Das war's. Das waren jetzt 150 engagierte Minuten, und Prof. Nonnenmacher hat es schon gesagt: Herr Dr. Köster hat offensichtlich den Nerv getroffen! – Das ist ein Thema, über das wir länger diskutieren müssen. Wir haben heute nur einen Anfang gemacht, und wir haben selber gemerkt, wie schwierig es ist, wenn wir aus verschiedenen Blickwinkeln an das Thema Handwerk herangehen.

Wir hatten ein hochkarätig besetztes Podium. Unser Thema war: „Mehr als Wirtschaft – Handwerk als Lebensform und Wertekosmos?!“ Und Prof. Nonnenmacher hat schon scharf festgestellt: Dahinter war nicht nur ein Fragezeichen, sondern auch ein Ausrufezeichen. Idealtypisch wäre es, wenn ich sagen könnte: Am Ende ist das Fragezeichen kleiner und das Ausrufezeichen größer geworden. Ich bin da nicht ganz so sicher. Wir müssen noch ein bisschen darüber diskutieren, damit sich die Zeichen verändern werden.

Entscheidend für uns – und das wollten wir herausarbeiten – ist die Lebensphilosophie des Handwerks: Ist das Prinzip Handwerk – von mir aus auch die Leitidee Handwerk – geeignet, Orientierungspunkte in einer ganz schwierigen politischen und gesellschaftlichen Neuorientierung zu setzen? Kann das inhabergeführte Handwerk mit seinen für ihr Tun selbsthaftenden Unternehmern dazu beitragen, der Gesellschaft ein Stück weit auch Stabilität zu verleihen?

Zunächst einmal hat die Diskussion der vergangenen zweieinhalb Stunden aus ganz unterschiedlicher Richtung sehr wichtige Orientierungspunkte, sehr wichtige Diskussionsanstöße für uns gebracht. Dafür haben wir danke zu sagen.

Jetzt verrate ich Ihnen noch ein kleines Geheimnis. Wenn Professor Schulhoff jedem Podiumsteilnehmer ein Buch mit auf den Weg gegeben hat, mit dem er sich zu beschäftigen hatte, um hier entsprechend vorzutragen, dann haben wir damit erreicht, dass sich die, die hier sitzen, intensiv mit dem Handwerk zu beschäftigen hat-

ten. Das reduziert dann die Fehlerquote. Das ist im Wesentlichen auch gelungen. Deswegen verzeihen wir jetzt mal den „Koch“, der mehrfach dem Handwerk fälschlicherweise zugeordnet wurde. Es gibt zwar den Meisterkoch, aber nicht den Kochmeister. Aber das sind die Feinheiten, die wir im Handwerk übersehen.

Ansonsten war in der Diskussion sicherlich viel Romantik, aber es gab auch ernste Anstöße. Da sieht man schon den Unterschied zwischen dem realexistierenden Handwerk, das wunderbar von Ihnen, Herr Schnitker, hier dargestellt worden ist.

(Beifall)

Ich denke, das ist eine besondere Erwähnung wert. Ich möchte zu den anderen Diskutanten aufgrund der fortgeschrittenen Zeit im Einzelnen jetzt nichts sagen, obwohl man über jeden Einzelnen selber noch vieles sagen könnte.

Sicherlich ist es Konsens, dass jede der andiskutierten unterschiedlichen Lektüren zu dem Ergebnis führt, dass die Art, wie Handwerker denken und leben, mit dieser Freiheitsliebe, mit der Übernahme von Verantwortung schon ein Lebensentwurf ist, der es wert wäre, gesamtgesellschaftlich weitergehend diskutiert zu werden, um festzustellen, ob da Dinge dabei sind, die man auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen übernehmen kann. Heute war der Beginn dieser Diskussion, und diese Diskussion haben wir sicherlich ständig weiterzuführen.

Wenn nicht nur die Handwerker, die hier sitzen, sondern auch andere Bürger dieses Landes, die Entscheidungen zu treffen haben und Wege aufzeigen können, glauben, dass das Prinzip Handwerk eine gesellschaftliche Idee ist, die übertragbar wäre – darauf haben wir sicherlich kein Alleinstellungsmerkmal –, dann wäre das Prinzip: gute Arbeit, ein Berufsethos, etwas um seiner selbst Willen im Sinne von umfassender Qualifikation gut zu machen – anders ist Handwerk nicht vorstellbar –, genau das Prinzip für einen Wertekosmos.

Im Handwerk herrschen – Professor Schulhoff hat es eben dargestellt – die Werte vor, die eine Gesellschaft braucht, um zu überleben. Dazu gehören nachhaltiges Wirtschaften, Dezentralität,

Regionalität usw. Insbesondere gilt es, die unbedingte Verantwortung für das eigene Handeln, also das Einstehen für die Folgen eigener Entscheidungen ständig ins Bewusstsein zu rücken.

Wenn all das zutrifft, dann muss man das Handwerk auch ausreichend wertschätzen. Das wäre dann die Blaupause eines Zukunftsentwurfes. Und wenn wir das Handwerk ausreichend wertschätzen möchten, dann darf das realexistierende Handwerk, das wir in der Diskussion immer wieder gekratzt haben, nicht beschädigt werden.

Frau Dr. Erler, Sie sprachen von der großartigen Ausbildungsleistung des Handwerks. Das Handwerk ist ja nicht nur eine romantische Verklärung, sondern braucht auch einen Ordnungsrahmen, in dem es sich bewegt, nicht zuletzt um Qualifikationsstrukturen zu beschreiben, um Qualifikationsstrukturen zu erhalten und um Menschen in diese Qualifikationsstrukturen hinein auszubilden und sie dann in Form einer Unternehmerchule auch in die Selbstständigkeit zu schicken.

Bei Ihnen, sehr verehrter Professor Nonnenmacher, bedanken wir uns abschließend für die gewohnt souveräne Moderation dieses Podiums. Es ist ja heute nicht das erste Mal, sondern ich weiß nicht das wievielte Mal. Sie haben die wunderbare Eigenschaft – zumindest nehme ich das so wahr; ich denke auch diejenigen, die hier sitzen –, die Dinge immer wieder auf den Kern zurückzuführen und die Fragen so zu formulieren, dass sie uns weiterbringen. Das hat uns in der Diskussion wichtige Erkenntnisse und Inspiration gebracht.

Jetzt schließen wir diese Podiumsdiskussion. Der Tag ist noch nicht vorbei. Wir bleiben zunächst alle im Foyer anlässlich des Stehempfangs zusammen. Ich danke Ihnen.

(Beifall)

## Dreikönigessen

### Begrüßung und Einführung

#### **Professor Wolfgang Schulhoff, Präsident des Nordrhein-Westfälischen Handwerkstages (NWHT)**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf Sie ganz herzlich zum diesjährigen Dreikönigessen des nordrhein-westfälischen Handwerks begrüßen. Ihnen allen wünsche ich ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2011.

Ich sehe hier viele renommierte Vertreter aus Gesellschaft, Wirtschaft, Medien und Politik. Würde ich Sie alle namentlich begrüßen, würde das den mir gesetzten Zeitrahmen sprengen.

Mein besonderer Gruß gilt dem Präsidenten des nordrhein-westfälischen Landtages, Herrn Eckhard Uhlenberg.

(Beifall)

Ich begrüße den Hausherrn unserer heutigen Veranstaltung, Herrn Hans-Bernd Wolberg, der freundlicherweise Herrn Böhnke vertritt und ebenfalls ein langjähriger Freund des Handwerks ist.

(Beifall)

Ferner begrüße ich für die gesamte hier vertretene Wirtschaft den Vorstandsvorsitzenden der SIGNAL IDUNA Gruppe, Herrn Reinhold Schulte.

(Beifall)

Eine Ausnahme darf ich machen: Ich begrüße den früheren Arbeitgeberpräsidenten, einen ganz großen Freund des Handwerks, Herrn Dr. Jochen Kirchhoff.

(Beifall)

Lieber Herr Kirchhoff, Sie haben den Schulterchluss zwischen Handwerk und Industrie voll-

zogen. Ihr Nachfolger hat das weitergeführt. Wir, die Arbeitgeber aus allen Bereichen, müssen gemeinsam auftreten. Wir sind nicht nur ein Industrieland, wir sind auch ein Land des Mittelstandes und des Handwerks. Ich habe es erlebt, als Ihr Unternehmen, Herr Kirchhoff, das 225-jährige Bestehen feierte. Daran sieht man, was ein Familienunternehmen über Jahrhunderte zu leisten imstande ist. Herzlichen Dank, dass Sie hier sind!

(Beifall)

Ich freue mich für das gesamte Handwerk, neben meinen amtierenden Präsidentenkollegen Willy Hesse und Hans Rath auch meinen Vorgänger Hansheinz Hauser begrüßen zu dürfen, der nach wie vor agil und vital ist.

(Beifall)

Wir haben es eben gesehen: Er begibt sich in jede Diskussion hinein. Und das, was er sagt, hat immer Hand und Fuß. Herzlichen Dank, lieber Hansheinz! Ich versuche, dir nachzueifern.

Kalendarisch gesehen haben wir die Weihnachtszeit und Dreikönig knapp hinter uns. Aber die frohe Kunde, die mit diesem Ereignis für uns Menschen verbunden ist und die uns der Engel überbracht hat, dauert an. Nun bin ich zwar kein Engel, sondern nur ein kleiner Handwerkspräsident

(Zurufe: Oh!)

- das habe ich erwartet, herzlichen Dank! -, aber frohe Botschaften überbringe ich trotzdem gern.

Das fällt mir in diesem Jahr besonders leicht, denn das Handwerk in Nordrhein-Westfalen steht im Augenblick hervorragend da. Natürlich gilt das nicht für alle Bereiche und in gleicher Weise. Aber alles in allem hat das Handwerk ein gutes Jahr hinter sich. Die Konjunkturumfragen unserer Kammer belegen dies eindrucksvoll. Wir haben das gestern in der Pressekonferenz sehr deutlich gemacht. Der letzte Geschäftsklimaindex des ge-

samten Handwerks liegt bei eindrucksvollen 86 Prozent! Die Stimmung in unseren Betrieben ist ausgesprochen positiv. Dieser Aufschwung hat eine ungeahnte Kraft entwickelt, eine Kraft, die uns, so hoffe ich, auch weit in das neue Jahr hineinkatapultieren wird.

Dabei verschließen wir nicht die Augen davor, dass es sich um einen „konjunkturellen Aufschwung“ handelt, der zum Teil noch durch Konjunkturprogramme beeinflusst wird und auch durch den Nachholbedarf, der durch die Krise entstanden ist.

Die „strukturellen“ Probleme, die die Finanzkrise verursacht haben, haben wir noch lange nicht gelöst. Hinzu kommt die Sorge um die Stabilität des Euro. Aber dazu will ich heute nichts weiter sagen; wir wollen ja eine frohe Stunde miteinander verbringen. Auf beides haben wir im Handwerk immer wieder hingewiesen und Lösungen angeboten.

Die Ursachen der Krise sind längst nicht nur ökonomischer, sondern auch gesellschaftlicher Natur. Das Handwerk hat sich nie allein als Wirtschaftsfaktor verstanden. Das Handwerk hat sich immer auch als Teil unserer Gesellschaft gesehen - mehr noch: nicht nur als Teil unserer Gesellschaft, sondern als ein gesellschaftlicher Faktor schlechthin. Das heißt konkret, dass wir in dieser Gesellschaft selbstverständlich agieren, dass wir mitgestalten wollen. Dabei sind wir immer bemüht, über den ökonomischen Tellerrand hinauszublicken. Wir hinterfragen, denn es ist nicht unsere Art, alles fatalistisch hinzunehmen. Konkret fragen wir, was diese Gesellschaft zusammenhält und von welchen Wertvorstellungen diese Gesellschaft geprägt ist oder zumindest noch geprägt ist.

Vor diesem Hintergrund ist es auch kein Zufall, dass wir uns in unserer heutigen Nachmittagsveranstaltung, dem Dreikönigsforum, intensiv mit dem Werteakteur Handwerk auseinandergesetzt haben. „Mehr als Wirtschaft - Handwerk als Lebensform und Wertekosmos?!“ Das war das Thema des heutigen Nachmittags. Alle, die schon heute Nachmittag dabei waren, werden mir zustimmen, wenn ich als Fazit festhalte:

Erstens: Die geistesgeschichtlichen Fäden des Handwerks reichen weit in die Vergangenheit zurück.

Zweitens: Ein gesellschaftliches Leben ohne Handwerk ist weder in der Gegenwart noch in Zukunft denkbar.

Drittens: Das füge ich hinzu, wobei wir das Handwerk nicht romantisch verklären wollen -: Wir sind und bleiben real existierende Unternehmer.

Ich bin dankbar, dass Herr Schnitker und Herr Ehlert darauf sehr deutlich hingewiesen haben. Wir sind Praktiker. Wir wissen, wo wir stehen. Gerade das hat uns durch alle Krisen gebracht: auf dem richtigen Fundament immer wieder neu agieren. Wirtschaft ist kein statisches Gebilde. Wirtschaft ist ein dynamischer Prozess, den wir jeden Tag neu annehmen müssen. Wer gut und fundiert ausgebildet ist, dem fällt das leichter als denen, die überhaupt keine Ausbildung haben.

Das war meine zweite frohe Kunde an diesem Tag.

Die dritte folgt sogleich. Sie lautet: Auch mit unserem diesjährigen Dreikönigstreffen sind wir zu Gast bei der WGZ BANK. Deshalb gilt mein besonderer Gruß an dieser Stelle Herrn Wolberg, unserem heutigen Gastgeber, der Herrn Böhnke vertritt. Ganz herzlich darf ich Sie nochmals hier begrüßen!

(Beifall)

Ich darf hinzufügen: Dies ist das sechszwanzigste Treffen, und das in der heutigen schnelllebigen Zeit. Sechszwanzigmals hat sich das Handwerk mit Themen der Gesellschaft und der Wirtschaft befasst. Ich darf an dieser Stelle einem Mann danken, der in diesen sechszwanzig Jahren Kopf, Initiator und auch Organisator dieser Veranstaltung war und ist, nämlich Herrn Dr. Köster!

(Beifall)

Jetzt komme ich zur vierten frohen Botschaft. Unser Ehrengast hatte bereits vor langer Zeit eine andere Verpflichtung für den heutigen Abend angenommen. Aber auf unsere intensive Bitte

hin hat er diesen Termin noch eingeschoben und sein Erscheinen bei uns möglich gemacht. Das ist, wie gesagt, die vierte frohe Botschaft: Begrüßen wir unseren Bundesminister, Herrn Dr. Norbert Röttgen! Wir sind froh, dass er gekommen ist.

(Beifall)

Herzlich willkommen! Ich will gar nicht so tun, als hätten wir uns erst gestern kennengelernt.

(Heiterkeit)

Wir haben uns schon vor langem kennengelernt. Ich freue mich, dass du es ermöglicht hast, diesen Termin hier einzuschieben. Ich muss zugeben, lieber Norbert: Ich habe immer daran geglaubt, dich eines Tages hier beim Handwerk zu sehen.

(Heiterkeit)

Ich habe immer stark daran geglaubt: Denn schon kurz nach deinem Einzug in den Bundestag 1994, mit gerade 29 Jahren, warst du mir, als dem wesentlich Älteren, aufgefallen. Damals sind eine ganze Reihe gekommen; aber unter all denen hast Du den besten Eindruck hinterlassen. Ich sehe hier einige Kollegen in Amt und Ehre; die Namen will ich jetzt aber nicht alle nennen.

Norbert Röttgen hat mir immer sehr gut gefallen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass wir in vielen Bereichen gut miteinander auskamen. Theo Blank war auch dabei. Stimmt das, was ich sage?

(Prof. Dr. Theo Blank: Das habe ich immer gesagt!)

Das hat er immer gesagt, ja.

(Heiterkeit)

Wir hatten sogar mal einen Disput innerhalb der Landesgruppe unserer Fraktion. Es ging um das

Europarecht. Du erinnerst dich, Norbert? Wir haben damals unterschiedliche Meinungen vertreten, inwieweit europäisches Recht nationales Recht völlig ausschließen darf, muss und kann. Du hast einen anderen Standpunkt vertreten als ich und gesagt: „Ich habe darin gerade promoviert.“ Darauf habe ich gesagt: „Du hast darin promoviert, gut promoviert, ich kenne sogar das Ergebnis, aber meine Meinung ist anders.“ Das Lissabon-Urteil enthält nun die von mir vertretene Rechtsauffassung.

(Heiterkeit)

Nun kam Norbert Röttgen zu mir und sagte: „Sag‘ nichts! Ich weiß, was du sagen willst. Du hast Recht bekommen. Aber letztlich habe ich Recht.“

(Heiterkeit)

Das ist Norbert Röttgen. Noch einmal: Ich bin froh, dass du hier bist. Ich darf dir gleich das Wort erteilen, damit wir Zeit haben, viel von dir zu hören. Aber vorher möchte ich dir noch eine kleine Frage mit auf den Weg geben.

Wir haben der Presse entnehmen können, dass unsere Frau Bundeskanzlerin „das Kartell“ eingeladen hat. - Was gucken Sie so fragend? Das Kartell sind unsere Monopolisten; das sind die Energieversorger Deutschlands. Es wurden einige Leute aufgezählt, die sie eingeladen hatte. Darunter fehlten aber zwei Namen: der des Wirtschaftsministers und der des Umweltministers. Es drängt sich bei mir die Frage auf: „Wollte sie auch hier keinen Sachverstand haben?“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen herzlich und gebe Dir, Norbert, das Wort.

(Heiterkeit und Beifall)

## Festansprache

### Die Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft als Programm für Nordrhein-Westfalen

**Dr. Norbert Röttgen, Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und Vorsitzender der CDU Nordrhein-Westfalen**

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dass Wolfgang Schulhoff bei einer Begrüßung ohne eine Provokation auskommen könnte, war nicht zu erwarten.

(Heiterkeit)

Die Anekdote, dass du von höchster Stelle schon immer gesagt hast, dass meine wissenschaftliche Arbeit nicht Bestand haben würde, ist eine freundliche Erinnerung. Ich habe das auch sofort anerkannt. Ich hatte schon ein schlechtes Gefühl, als du nach meiner frischen Promotion gesagt hast: Du hast an der Stelle geirrt. Aber ich finde, ich habe die Größe gehabt, das dann auch ausdrücklich anzuerkennen.

(Heiterkeit)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lieber Wolfgang Schulhoff, sehr geehrter Herr Wolberg, es war auch immer mein Ziel, hier sein zu können. Ich finde, ich habe mich im letzten Jahr auch richtig dafür angestrengt,

(Heiterkeit)

und freue mich, dass es gut ausgegangen ist.

(Beifall)

Jetzt ist endlich der Antrieb offengelegt worden, warum ich mich diesem Wettbewerb ausgesetzt habe. Darum bekunde ich: Es ist für mich eine Freude, es ist für mich eine Ehre, hier zu sein. Ich bin sehr, sehr gerne hier. Herzlichen Dank!

Ich nutze die Gelegenheit, Ihnen allen, die Sie hier sind, Ihren Unternehmen, Ihren Familien ein glückliches, ein erfolgreiches, ein erfülltes Jahr 2011 zu wünschen.

Ich bedanke mich auch dafür, dass ich hier sprechen darf - ich will von dieser Gelegenheit sehr gerne Gebrauch machen -: zu einem Thema, das zu Wolfgang Schulhoff passt, ich glaube, sein Lebensthema ist, das natürlich auch zu Thomas Köster passt, sein Lebensthema ist, aber das nicht nur einen biografischen Bezug hat, sondern das auch deshalb gewählt wurde, weil es hochaktuell und grundsätzlich zugleich ist. Ich möchte mich bemühen, dazu als Christdemokrat, als Umweltminister, als Landesvorsitzender der CDU einige Anmerkungen zu machen.

Das Thema, das Du mir gestellt hast, das Sie mir gestellt haben, lautet: „Die Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft als Programm für Nordrhein-Westfalen.“ Wenn man dieses Thema ernst nimmt - das ist etwas, was einem seriösen Vortrag geschuldet ist -, dann erkennt man, dass es zwei Implikationen hat: zum einen die Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft, zum anderen den speziellen Bezug zu Nordrhein-Westfalen.

Schon zu der ersten Implikation muss man Stellung nehmen: Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft. Muss man die Soziale Marktwirtschaft eigentlich erneuern? Man könnte doch auch sagen: Wir haben sie. Seien wir froh, dass wir sie haben. Sie gilt es als Bestand zu verteidigen. Die Erneuerung könnte geradezu ein Angriff auf die Soziale Marktwirtschaft sein. Ich möchte mit einem Zitat antworten, das lautet: „Die wirtschaftspolitische Ordnung der Marktwirtschaft muss also ständig im liberalen wie im sozialen Geist erneuert werden.“ Das ist von Ludwig Erhard und Alfred Müller-Armack aus dem Jahre 1972 und macht deutlich, dass Marktwirtschaft nichts Statisches ist und dass auch die Ordnung der Sozialen Marktwirtschaft keine in Blei gegossene, starre Ordnung ist, sondern eine lebende Ordnung, die immer wieder mit dem dynamischen Prozess von Wirtschaft standhalten muss, wenn sie Relevanz behalten soll. Also ist Erneuerung von Sozialer Marktwirtschaft eine Daueraufgabe von marktwirtschaftlicher Ordnungspolitik, die ich als ausdrückliches Erbe der Christlich-Demokratischen Union auch hier bekennen möchte.

Zur Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft im aktuellen Bezug: Ich glaube, dass wir uns - Wolfgang Schulhoff hat von den konjunkturellen Erfolgen des letzten Jahres gesprochen, die enorm

sind, wohl wider Erwarten, denn die Prognosen Anfang des Jahres gingen nicht von 3,7 Prozent Wachstum aus - von den konjunkturellen Erfolgen - überspitzt vielleicht: vom konjunkturellen Schein - nicht darüber hinwegtäuschen lassen dürfen, dass die strukturellen Ursachen, die uns in die Finanzmarktkrise und an den Abgrund geführt haben, noch nicht überwunden sind. Es muss uns bewusst bleiben, dass die Finanzmarktkrise nur entstehen konnte, weil elementare Grundsätze der Sozialen Marktwirtschaft verletzt worden sind. Ansonsten hätte die Finanzmarktkrise nicht entstehen können.

(Beifall)

Darum müssen wir, wenn wir unsere Pflicht tun als Wirtschaftsverantwortliche, als politisch Verantwortliche, zu den wirklichen Ursachen der Finanzmarktkrise kommen und dürfen uns nicht durch den schnellen Erfolg, der auch schnell wieder zerronnen sein kann, wenn sich bestimmte Bedingungen verändern, davon abhalten lassen, die wirklichen Lehren zu ziehen. Wir müssen darüber eine öffentliche Debatte führen: über die Kontroverse, die Besitzstände, die Egoismen und die Partikularismen, die immer die Gegner des ordnungspolitischen Denkens und Ansatzes der Sozialen Marktwirtschaft waren. Wir müssen auf diese Ursachen zu sprechen kommen und die Lehren daraus ziehen.

Die zweite Implikation: Nordrhein-Westfalen. Nordrhein-Westfalen ist nicht irgendein Land. Auch Deutschland ist nicht irgendein Land in der Europäischen Union. Das festzustellen soll keine Note von Überheblichkeit haben; dazu haben wir überhaupt keinen Anlass; dazu gibt es nie Anlass. Aber unser Land, Deutschland, hat sich als die Wirtschaftslokomotive in der Europäischen Union erwiesen. Und Nordrhein-Westfalen ist das wichtigste Wirtschaftsland, Energieland, auch Industrieland in Deutschland.

Darum ist die Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft immer in ganz besonderer Weise ein Handlungsauftrag für unser Land, für unser Wirtschaftsland, das ein Industrieland, ein Handwerksland und ein Mittelstandsland zugleich ist und weder nur das eine oder nur das andere ist. Wenn in Nordrhein-Westfalen diese Erneuerung nicht stattfindet, dann wird sie auch in Deutschland nicht stattfinden. Darum haben wir eine be-

sondere Verantwortung für unser Heimatland, für unser Bundesland.

(Beifall)

Was könnten, wenn es diesen allgemeinen Auftrag der Erneuerung gibt, konkrete Elemente der Erneuerung sein? Erneuerung wird hier verstanden als ein Handlungsprogramm und nicht als eine Sonntagsreflexion darüber, wie man sich ab Montag die Welt wünscht, die dann doch wieder ganz anders aussieht. Die Frage, die gestellt worden ist, handelt von der Reflexion und den konkreten Konsequenzen, die sie für unser Land hat. Was sind Erneuerungselemente? Es ist wahrscheinlich nicht erschöpfend, aber einige - auch mit besonderem Bezug zu Nordrhein-Westfalen - möchte ich nennen.

Das Erste - damit muss man anfangen - habe ich schon angedeutet: Ich bin davon überzeugt, dass das Verständnis von Wirtschaft im Sinne der Sozialen Marktwirtschaft erneuert werden muss, dass Wirtschaft Teil der gesellschaftlichen Ordnung ist, dass Soziale Marktwirtschaft zualtererst nicht irgendein Funktionsmechanismus ist, ein Gewinnmaximierungsprogramm, ein Erfolgsprogramm, sondern dass die Väter und Mütter - es waren viel mehr Väter, das muss man sagen - Soziale Marktwirtschaft immer als eine Gesellschaftsordnung verstanden haben, als eine Wertordnung. Es geht darum, wieder glaubwürdig zu vermitteln, dass auch wir, die Akteure in der Wirtschaft auf den unterschiedlichen Ebenen und die Akteure in der Politik selber davon überzeugt sind, selber wissen, dass es sich um eine Ordnung handelt, eine Gesellschaftsordnung. Das müssen wir vermitteln, wenn wir einen Beitrag dazu leisten wollen, dass Wirtschaft wieder Vertrauen in der Bevölkerung genießt, das die Basis dafür ist, dass wir wirtschaftlich erfolgreich sind. Die Wiederbelebung, die Revitalisierung von wirtschaftlichem Denken als Ordnungsdenken, das ist die erste Aufgabe der Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft, die wir zu erfüllen haben, meine Damen und Herren.

(Beifall)

Das ist nicht irgendeine Ordnung, sondern eine Ordnung, die bei den Begründern der Sozialen Marktwirtschaft immer zwei Bezüge hatte. Die Begründer der Sozialen Marktwirtschaft waren

durch die Bank gläubige Menschen, religiöse Menschen. Das müssen und können wir nicht von jedem verlangen. Aber um Soziale Marktwirtschaft zu verstehen, ist es enorm wichtig, auch den persönlichen, religiösen Glaubenshintergrund der Begründer, der geistigen Stifter der Sozialen Marktwirtschaft zu kennen. Es ist eine Ordnung, die vom Menschen abgeleitet ist, eine anthropozentrische Ordnung, eine Ordnung, die entstanden ist vom Bild des Menschen, von der Würde des Menschen, die ihm vermittelt worden ist.

Darum zitiere ich immer wieder - ich habe es auch am Samstag in diesem Haus getan - einen Satz von Wilhelm Röpke, den wir, glaube ich, mit voller Überzeugung aussprechen müssen, um klarzumachen, was unser Verständnis von Wirtschaft ist. Es ist alles an der Würde des Menschen auszurichten: jede Ordnung, jede Institution. Darum hat auch der Mensch nicht der Wirtschaft zu dienen, sondern die Wirtschaft hat dem Menschen zu dienen. Wenn die Menschen das nicht mehr erkennen, die dienende Funktion der Institutionen, der Politik und der Wirtschaft, dann hat sie den Respekt der Bürger nicht verdient und wird ihn verlieren, meine Damen und Herren. Das muss immer deutlich werden.

(Beifall)

Genau an dieser Stelle, bei dem ehrlichen Verständnis der Selbstverpflichtung, dass Marktwirtschaft zuvörderst Gesellschaftsordnung im Dienst des einzelnen Menschen ist, genau an dieser Stelle hat die Häresie stattgefunden, die uns in die Finanzmarktkrise geführt hat. Denn die Akteure des Finanzmarktes haben in ihrer grenzenlosen Verselbstständigung keine moralische Bindung mehr gesehen, haben keine gesellschaftliche Verantwortung mehr gesehen. Es handelt sich vielmehr um die reine Verselbstständigung eines Sektors, der sogar seinen traditionellen Bezug als Kreditgewerbe für die Realwirtschaft gezeugnet hat, sich vollständig verselbstständigt hat. Das musste auch ökonomisch in die Krise führen. Darum muss es uns bewusst sein, dass die Verselbstständigung, die Herauslösung aus dem Selbstverständnis von moralischer Bindung und gesellschaftlicher Verantwortung ein Irrweg, eine Sackgasse ist und hochgefährlich. Wir müssen davor warnen und erkennen, dass das nicht Wirtschaft nach unserem Verständnis ist.

(Beifall)

Ich bin noch nicht davon überzeugt, dass diese Lehre in den Finanzmärkten gezogen worden ist, dass dieser Wandel im Selbstverständnis stattgefunden hat. Darum ist es unsere Aufgabe, darüber eine öffentliche Debatte zu führen: Was ist das Selbstverständnis auch der Akteure des Finanzmarktes?

Ich glaube, dass wir zu einer Wiederbelebung, mindestens zu einer neuen Balance kommen müssen, was das Verhältnis der Finanzmärkte zur Realwirtschaft anbelangt. Wir haben eine völlige Verselbstständigung der Finanzmärkte. Sie lösen sich völlig von der Kreditvergabefunktion gegenüber der Realwirtschaft. Auf der einen Seite haben wir Geldproduktion ohne Ende. Der Tagesumsatz an den internationalen Devisenmärkten beträgt an einem normalen Tag rund 3.000 Milliarden Euro, 3 Billionen Euro. Die gesamte Wirtschaftsleistung unseres Landes beträgt in einem Jahr rund 2,4 Billionen Euro, also 600 Milliarden Euro weniger, als der Tagesumsatz der internationalen Devisenmärkte ausmacht. Auf der anderen Seite haben diejenigen, die als Starter investieren, immer wieder Schwierigkeiten gehabt - das verbessert sich jetzt -, an Kapital zu kommen. Die Funktion, die Wirtschaft, die Realwirtschaft, die Unternehmen, die kleinen Unternehmen, die mittleren Unternehmen, die Starterunternehmen zu vernünftigen Bedingungen mit Kredit zu versorgen, diese Funktion ist elementar, damit unsere Wirtschaft blüht und dauerhaft die Kapitalgrundlage erhält, die sie braucht. Diese Balance muss wiederhergestellt werden.

(Beifall)

Die Verantwortung, der Ordnungszusammenhang, von dem ich gesprochen habe, das Ordnungsbild der Sozialen Marktwirtschaft drückt sich in einem Prinzip aus, das es konkretisiert. Auch das ist etwas, was das Handwerk, was Familienunternehmen, was eigentümergeführte Unternehmen auszeichnet und was in der Finanzmarktkrise sträflich vernachlässigt worden ist, wie wir inzwischen wissen: die systematische Trennung von Risiko und Haftung, die systematische Trennung von Handlungsfreiheit und Verantwortung. Systematische Trennung!

Das, was Soziale Marktwirtschaft im Kern eben auch ausmacht, ist, dass der Unternehmer die Freiheit hat zu handeln, dass er für sein Handeln aber auch das uneingeschränkte Risiko trägt. Eine Wirtschaft ist keine Ordnung der Sozialen Marktwirtschaft, wenn der Akteur, der Unternehmer handelt und, wenn es gut geht, den Gewinn einstreicht oder, wenn das Risiko sich verwirklicht und der Schaden eintritt, der Schaden sozialisiert wird. Die Trennung von Erfolg und Verantwortung, von Risiko und Haftung, die darf es nicht geben. Die muss aufgehoben werden. Ansonsten laufen wir in die nächste Krise hinein, meine Damen und Herren.

(Beifall)

Risiko und Verantwortung gehören zusammen. Das drückt sich - konkretisiert, technisiert - in der Eigenkapitalunterlegung aus, die ein Risikopuffer, ein Risikopotenzial bildet. Verantwortung ist das tragende Prinzip von Wirtschaft im Verständnis der Sozialen Marktwirtschaft. Nicht nur, weil wir hier beim Handwerk sind, weil ich hier beim Handwerk sein darf: Das ist auch die Glaubwürdigkeitsstärke, die reale Stärke des Handwerks in Nordrhein-Westfalen, in Deutschland, dass nie infrage steht, dass der Handwerker die Verantwortung trägt für die Qualität seines Handelns, aber auch für die individuelle und familiäre Situation seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das ist, glaube ich, etwas, was das Handwerk auszeichnet: auszubilden, manchmal auch über den Bedarf, weil man jungen Leuten eine Perspektive geben möchte, nicht weil es betriebswirtschaftliche Kalkulation ist, sondern weil man es am Ende kann und weil man aus dem Können auch die Verantwortung ableitet, etwas zu tun.

Außerdem denkt man im Handwerk, im Mittelstand und in eigentümergeführten Unternehmen langfristig. Auch der Zeithorizont ist etwas, was Soziale Marktwirtschaft ausmacht. Soziale Marktwirtschaft kann nicht funktionieren, wenn sie immer, immer kurzfristiger durch immer, immer kurzfristigere Zyklen geprägt ist, von einem Quartal zum anderen nichts als Gewinnmaximierungsdenken. Langfristige Verantwortung ist nicht nur ein moralisches Gebot, sondern es ist auch ein Gebot der wirtschaftlichen Vernunft. Denn der Kurzfristigkeitsexzess, der uns auch in die Finanzmarktkrise geführt hat, hat ebenso wirtschaftlich an den Rand des Ab-

grunds geführt. Darum ist Langfristigkeit Ausdruck von Verantwortung im moralischen, im ethischen wie im ökonomischen Sinne. Insofern ist es keine übertriebene Freundlichkeit, sondern eine nüchterne Feststellung, dass das Handwerk in unserem Land vorbildlich ist in der Wahrnehmung von Verantwortung. Das möchte ich hier ganz ausdrücklich feststellen.

(Beifall)

Ich möchte einen weiteren Punkt des Erneuerungsbedarfs nennen, der aus den genannten Gesichtspunkten folgt. Die Betroffenheit des Handwerks, des Mittelstandes aus der Vernetzung der Wirtschaft auch mit den Finanzmärkten bedeutet, dass es nicht einzelne Sektoren gibt - das war ein Phänomen der Finanzmarktkrise -, die sich aus der Krise ablösen können und gewissermaßen eine Insel bilden, die geschützt ist vor den Turbulenzen und den Stürmen um sie herum. Alle Sektoren der Gesellschaft, ja, die gesamten Gesellschaften global sind an den Rand des Abgrunds geführt worden. Nur dank einer kollektiven Rettungsaktion der gesamten Bevölkerung mit enormem Mitteleinsatz, den wir langfristig mit Zins und Zinseszins zurückbezahlen müssen, ist es gelungen, dass wir Schritte zurück vom Abgrund haben machen können: durch Rettungspakete in sehr großer Milliarden dimension.

Wenn man eine Lehre ziehen möchte, um präventiv solche Krisen zu verhindern, dann ist es ohne jeden Zweifel die, dass die Soziale Marktwirtschaft eine internationale Dimension braucht. Wir werden die Soziale Marktwirtschaft - das ist eine nüchterne Einsicht, auch wenn sie schwierig zu verwirklichen ist - nicht mehr allein auf der nationalen Ebene durchsetzen können. Notwendige Veränderungen sind zum Teil nur international zu realisieren. Soziale Marktwirtschaft ist heute nicht mehr allein auf der nationalen Ebene zu verwirklichen, sondern bedarf der internationalen Durchsetzung.

Das ist eine große Herausforderung, eine Diskrepanz, die sich ergibt, weil die Ebenen der Wirklichkeiten nicht mehr kongruent sind. Die Wirtschaft ist global. Sie kennt keine Grenzen mehr. Entgrenzung, Globalisierung findet statt. Die Akteure treffen sich. Die Akteure kennen sich. Sie haben eine Sprache. Sie können Austausch

auf der internationalen Ebene pflegen. Globalisierung!

Aber die Ordnung des Staates ist immer noch ganz zentral national. Die Legitimation ist am meisten national oder regional. Wir haben am allermeisten und bedeutsamsten Landtagswahlen, Kommunalwahlen, Bundestagswahlen. Wir haben eine globale wirtschaftliche Wirklichkeit und einen immer noch sehr national orientierten Ordnungsrahmen. Wir müssen beide Ebenen zusammenbringen; denn mit dem nationalen Ordnungsrahmen allein werden wir internationale Zusammenhänge nicht mehr wirksam prägen können.

Darum ist es eine Aufgabe der Erneuerung gerade für uns, dass wir uns daranmachen, für dieses Modell, für das Erfolgsmodell Soziale Marktwirtschaft international zu werben, international zu argumentieren. Das, war ihr macht - ich habe vor einigen Tagen in der FAZ die Rezension über das Symposium gelesen -, das muss auch international geschehen: eine intellektuelle Auseinandersetzung, ein intellektuelles Eintreten für Soziale Marktwirtschaft. Das ist unser besonderes Erbe als Christdemokraten, als mittelständische Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen, in Deutschland. Auch dafür müssen wir eintreten: für die Internationalität der Ordnung.

(Beifall)

Ich möchte ein weiteres Bekenntnis ablegen: Ich bin fest davon überzeugt, dass die bisher erfolgreichste internationale Antwort auf die Globalisierung die europäische Integration ist. Wenn es Verteilungskämpfe gibt, wenn es Fehler gibt, wenn wir über neue Fragen von Souveränitätsabgabe reden, aber doch ausgelöst dadurch, dass sich die Wirklichkeit auf eine andere Ebene verlagert, dann ist es sehr einfach, sehr bequem und sehr wohlfeil, die Europäische Union, die Eurokraten, die Europapolitiker für alles und jedes verantwortlich zu machen.

In dem eben genannten Sinne der Notwendigkeit, eine internationale Ordnung der Sozialen Marktwirtschaft zu schaffen, möchte ich sagen: Wir brauchen nicht weniger Europa. Wir brauchen bei der Prägung von Wirtschaft im Sinne einer Gesellschaftsordnung mehr Europa. Europa ist die erfolgreiche Antwort der Europäer auf die

Globalisierung. Darum brauchen wir wirksame Instrumente europäischer Gestaltung. Das ist unser Handlungsinstrument.

Ich habe das als Umweltminister in internationalen Konferenzen erlebt. Die Weltklimakonferenzen sind in Wahrheit Weltwirtschaftskonferenzen: weil es um die Art und Weise des Wirtschaftens in der Zukunft geht. Dort stelle ich fest, dass der einzelne Mitgliedstaat der Europäischen Union nichts ausgerichtet, aber dass Europa und jeder einzelne Mitgliedstaat dann eine Chance hat, wenn wir eine europäische Stimme haben, wenn wir mit einer Stimme sprechen und uns geschlossen einsetzen. Dann haben wir die wirkliche Chance, unsere kulturelle Identität und unsere wirtschaftlichen Interessen - zu beiden sollten wir uns übrigens ausdrücklich bekennen - international durchzusetzen. Die anderen setzen sich auch für ihre Kultur, für ihre Interessen ein. Ich finde es legitim, dass wir Deutschen, wir Europäer das Gleiche für uns tun. Aber wir können es nur in europäischer Verbindung machen. Ansonsten sind wir in der globalen Welt marginalisiert, meine Damen und Herren.

(Beifall)

Ein weiterer Erneuerungsaspekt, ein Dauerthema der Sozialen Marktwirtschaft: der Markt selbst. Wir reden immer von den Grenzen des Marktes. Das ist eigentlich das häufigste Thema: die Grenzen des Marktes. Das hat auch sein Recht. Aber ich möchte vorgelagert eine Feststellung treffen: Mindestens so wichtig, wie über die Grenzen des Marktes zu reden, ist es, über die Bedeutung und den Erfolg des Marktes zu reden. Der Markt ist immer noch das beste und überlegenste Mittel in einer gesellschaftlichen Ordnung der Marktwirtschaft. Darum müssen wir die Marktwirtschaft, die Marktfähigkeit immer wieder betonen und den Markt wollen, meine Damen und Herren. Bevor wir über die Grenzen reden, sollten wir zuerst einmal sagen, dass wir den Markt wollen. Danach kann man auch über die Grenzen reden.

(Beifall)

Darum wollen wir keine Kartelle, sondern wir wollen Wettbewerb, wir wollen Preisbildung durch Wettbewerb. Das dient der Freiheit des Einzelnen.

Den Markt wollen wir auch einsetzen als Instrument und Ordnung der Zukunft, wenn es um eine ganz wichtige Veränderung geht, mit der ich mich als Umwelt- und Wirtschaftspolitiker in gleicher Weise beschäftige. Das ist die Transformation der Volkswirtschaften, die stattfindet. Das ist der Wandel vom Ressourcenverbrauch, vom Energieverbrauch zur Ressourceneffizienz, zur Energieeffizienz. So sehr wie die Industrialisierung im letzten und vorletzten Jahrhundert geprägt war durch den Verbrauch von Ressourcen und Energie, so sehr wird das nicht die Zukunft von Wachstum und wirtschaftlicher Entwicklung sein: weil die Ressourcen endlich sind, weil sie begrenzt sind. Beispielsweise sind im letzten Jahr des Aufschwungs, 2010, mit 3,7 Prozent Wachstum bei uns die Rohstoffpreise um 40 Prozent gestiegen. Ich wage eine Prognose: In einem Jahr, wenn Sie wieder hier zusammenkommen, werden die Rohstoffpreise erneut getrieben sein: weil wir es mit einer dauerhaften und permanenten Verknappung des Materials zu tun haben, dessen Verbrauch die Basis unseres Wachstums in der Vergangenheit war.

Darum wird - das hat Horst Köhler völlig zu Recht gesagt - die Wohlstandsfrage des 21. Jahrhunderts nicht mehr sein: „Wer verbraucht am meisten?“ Die Wettbewerbsfrage, die Machtfrage, die Wohlstandsfrage des 21. Jahrhunderts wird vielmehr sein: „Wer schafft es am schnellsten, wer schafft es am intelligentesten, mit immer weniger Einsatz von knappen, teuren Ressourcen, von knapper, teurer Energie zu produzieren?“ Das ist die Wohlstandsfrage des 21. Jahrhunderts: die auf uns zukommende Knappheit nicht als Bedrohung von Wirtschaft zu verstehen, sondern als Chance, als kulturell und technologisch zu ergreifende Chance, einen Wandel zu vollziehen, der weiterhin Wachstum möglich macht.

Das ist auch eine grundsätzliche Auseinandersetzung. Mein bremischer Kollege, der Umweltsektor von Bremen, Herr Loske, hat zum Beispiel eine ganz andere Antwort auf den gleichen Tatbestand gegeben. Er hat vorgeschlagen, dass wir jetzt weniger Wirtschaft machen müssen, weil wir weniger Rohstoffe haben. Er hat vorgeschlagen, dass wir eine 20-Stunden-Wochen einführen, dass wir permanent höchstens 30 Kilometer pro Stunde fahren und, und, und. Er sagt also:

Weniger Wirtschaft schützt die Natur und sorgt für die Zukunft vor.

Meine Damen und Herren, ich möchte hier das glatte Gegenteil bekunden: Es würde unsere Gesellschaften zum Kollabieren bringen, wenn wir uns vom Wachstum verabschieden würden. Das wäre falsch, das würde unseren Sozialstaat, unseren Wirtschaftsstandort zum Erliegen bringen, meine Damen und Herren.

(Beifall)

Wir brauchen Wachstum. Aber wir müssen es intelligent gestalten. Wir müssen die Antworten auf Ressourcenknappheit finden, aber technologisch, kulturell und ökonomisch. Die wollen wir im Markt finden, im Kern durch Erfindung, durch Erfindung von Technologien, und zwar als Wachstumsstrategie. Es gibt kein Land, das dabei bislang erfolgreicher ist als wir. Es sind nicht die Japaner, die Chinesen, die Amerikaner, wer auch immer, sondern wir sind die Weltmarktführer etwa auf dem boomenden Weltmarkt der Umwelttechnologien. Wir haben jetzt ein Weltmarktvolumen von 1,5 Billionen Euro. Das wächst in den nächsten zehn Jahren auf über 3 Billionen Euro an. Wir haben eine Weltmarktführerschaft mit einem Anteil von 16 Prozent, das sind 224 Milliarden Euro. Neue Technologien durchzusetzen, etwa bei den erneuerbaren Energien, bedeutet 340.000 Arbeitsplätze in Deutschland mit diesen neuen Technologien. Wenn wir jedes Jahr die Energieeffizienz steigern von jetzt 1,7 auf 2,1, dann kann es gelingen, in 40 Jahren den Energieverbrauch zu halbieren. Energieverbrauch halbieren heißt Kosten sparen durch Technologie.

Das ist ein internationaler Wettbewerb. Ein Land wie China mit 1.300 Millionen Einwohnern ist im Kern machtpolitisch auf Wachstum angewiesen: weil alleine das Wachstumsversprechen und die Weitergabe an die Bevölkerung dieses Land zusammenhält. Aber sie wissen, dass sie nicht wachsen werden durch den Verbrauch, den wir als Industrieländer hatten, und dass sie unsere Technologien brauchen. Darum ist es ein Export-schlager, eine Wachstumsstrategie, die wir hier in Deutschland erfinden.

Und es ist ein Strukturwandel. Es ist ein Strukturwandel von der großen Einheit zur kleinen Einheit. Diese neue Energieversorgung: nachhal-

tig, dezentral, erneuerbar, technologiebasiert, mit intelligenten Leitungen - das ist ein Mittelstandsprogramm. Das ist die Substitution des Imports von Energie - 75 Prozent der Energie importieren wir - durch heimische Wertschöpfung, die gebildet wird durch die Erfindungstätigkeit deutscher Ingenieure, die angewendet wird durch deutsche Handwerker, deutsche mittelständische Unternehmen: in der Beratung, in der Installation, in der Wartung. Das ist das Handwerkerprogramm schlechthin. Bei der energetischen Gebäudesanierung haben wir das gemerkt, bei vielen anderen Programmen auch. Es ist die Ersetzung der Ausgabe unseres hart verdienten Geldes für Importe durch heimische Wertschöpfung, mit der wir Arbeitsplätze und Exportartikel für unser Land schaffen. Das ist eine Wachstumsstrategie für Deutschland und für Nordrhein-Westfalen in besonderer Weise, meine Damen und Herren.

(Beifall)

Für Nordrhein-Westfalen in besonderer Weise, weil wir diesen Trend bislang weithin verschlafen! Dabei sind wir prädestiniert dafür. Ich nehme einmal das EEG, also die Förderung alternativer erneuerbarer Energien. Die Bayern verdienen an dem EEG unter dem Strich 1 Milliarde Euro - weil sie diese Technologien bei sich anwenden. Wir Nordrhein-Westfalen bezahlen, finanzieren das EEG unter dem Strich mit 1,3 Milliarden Euro - weil wir es zu wenig anwenden. Lasst es uns doch bei uns anwenden!

Ich war Anfang des Jahres im Bergwerk Prosper-Haniel in Bottrop. Ich bin für die Verlässlichkeit des Strukturwandels, aber es steht fest: 2018 wird Schluss sein. Ist das dann das Ende, oder gibt es eine Anschlussperspektive? Es gibt eine Anschlussperspektive. Wir können auch über den Steinkohlebergbau hinaus Energieland sein: weil man auf den Industriebrachen erneuerbare Energien anwenden kann, weil man dort Biomasse erzeugen kann, weil man auf den Halden Windenergie erzeugen kann, weil man das Grubenwasser nutzen kann und weil man in der Geothermie spezielle bergmännische Fähigkeiten weiter einsetzen kann. Wir können in Zukunft Energieland bleiben. Wir sind ein Energieland aus Tradition. Wir müssen ein Energie- und Wirtschaftsland mit Zukunft werden, meine Damen und Herren. Das muss geleistet werden. Aber dafür braucht man eine Gestaltungsidee.

Wenn ich mir diese landespolitische, parteipolitische Bemerkung erlauben darf: Ich kann bei dieser Landesregierung nicht feststellen, was die wirtschaftspolitische Gestaltungsidee für unser Land ist.

(Beifall)

Ich möchte nur noch kurz auf zwei Erneuerungspunkte eingehen - meiner Redezeit geschuldet kürzer, als es sicherlich angemessen wäre -: Die entscheidende Ressource - ich habe über Ressourcenknappheit und die Rahmensetzung des Staates gesprochen, die notwendig ist, um die gesellschaftlichen Innovationskräfte auszulösen - das ist das Zusammenspiel von Politik und Wirtschaft gerade im Bereich der Umwelttechnologien. Dennoch: Ressource ist hier ein deplatzierter Ausdruck. Die Basis dessen, was Wirtschaft ausmacht, ist der Mensch, sind die Arbeitskräfte. Wir werden, wenn wir nicht handeln, einen Mangel an qualifizierten Arbeitskräften haben. Darum ist Bildung und Schule nicht nur das wichtigste Thema der Landespolitik. Es ist zuallererst eine Bringschuld, die wir jedem einzelnen jungen Menschen gegenüber haben: ihm die beste individuelle Bildung zu geben. Aber es ist natürlich auch präventive, vorausschauende Wirtschaftspolitik, dass wir ein leistungsfähiges Schulsystem haben.

Darum will ich auch hier wieder den Ordnungsgedanken anwenden. Wir wollen auch in der Schule der Individualität, dem Einzelnen gerecht werden. Wie Röpke für die Wirtschaft sagt: „Der Mensch hat nicht der Wirtschaft zu dienen, sondern die Wirtschaft dem Menschen“, so hat auch die Schule dem Kind zu dienen. Das Kind hat nicht der Schule zu dienen, sondern die Schule, die Schulverwaltung muss dem Kind dienen. Sie muss möglichst jedem einzelnen Kind gerecht werden. Weil das so ist, brauchen wir weiter und bestehen wir weiter auf Vielfalt, meine Damen und Herren. Es kann doch von diesem Menschenbild ausgehend nicht richtig sein, der Unterschiedlichkeit unterschiedlicher Menschen durch ein 08/15-Einheitsschulformat Rechnung zu tragen. Wir brauchen Vielfalt im Angebot, weil die Menschen vielfältig und unterschiedlich sind. Das ist ein Garant für beste Bildung, meine Damen und Herren,

(Beifall)

und nicht die Ideologie eines Einheitsschulwesens. Gleichzeitig müssen wir pragmatische Lösungen vorstellen, um die Probleme vor Ort zu lösen. Ich glaube, dass die nordrhein-westfälische CDU vor zwei Tagen glaubwürdig einen Beitrag dazu geleistet, auch eine teilweise Korrektur ihrer bisherigen Positionen vorgenommen hat, damit - und das wollen wir - in Nordrhein-Westfalen Schulfrieden möglich ist. Wir müssen endlich zu den wichtigen Themen von Schule kommen; denn nicht die Schulform ist das Wichtigste, sondern Schule, Schulinhalt, Lehrer, Standards sind das Wichtigste dafür, ob Schule funktioniert oder nicht.

(Beifall)

Darum müssen wir diese Kämpfe beenden, meine Damen und Herren. Aber wir werden dabei unserem Menschenbild treu bleiben. Wenn der DGB-Landesvorsitzende mir zu diesem Schulkonzept, zu diesem Schulprogramm vorwirft, wir, die CDU, hätten doch noch nicht endgültig unsere Begabungsideologie aufgegeben, dann kann ich nur sagen: Wem verschlossen bleibt, dass Menschen unterschiedliche Begabungen und Neigungen haben - ich glaube, es gibt keinen eindrucksvolleren Nachweis, wer der Ideologe im Land ist. Der, der die Menschen gleichmachen will, der ist der Ideologe. Und der, der sie respektiert, ist der, der Freiheit möchte.

(Beifall)

Einen letzten Gesichtspunkt will ich vortragen, auch einen landespolitischen, einen spezifischen, auch einen kontroversen. Es gibt keine langfristige erfolgreiche Ökonomie auf der Basis zerrütteter Staatsfinanzen. Die Solidität der öffentlichen Haushalte ist eine langfristige Bedingung dafür, dass sich auch die Wirtschaft vernünftig, verlässlich entwickeln kann. Wie hätten wir auf die Finanzmarktkrise reagiert, wenn wir völlig zerrüttete Staatsfinanzen hätten? Wie will man in Krisenzeiten antizyklisch agieren? Wie kann der Staat seine Rettungstätigkeit, seine Ankerberufstätigkeit vollziehen, wenn er gar nicht mehr handeln kann, wenn alles wegen Verschuldung ausgemergelt und die Handlungsfähigkeit infrage gestellt ist? Wie wirkt es sich aus, wenn das Zinsniveau nur um ein Prozent steigt - bei einer gesamtstaatlichen Verschuldung von 1.800 Milliarden Euro, wie wir sie heute schon haben? Sie

hat sich in den letzten zwanzig Jahren übrigens enorm erhöht, und zwar parteiübergreifend; das ist überhaupt keine Frage. Allein die Auswirkungen von ein Prozent Refinanzierung sind enorm für die öffentlichen Haushalte. Ich glaube, das haben alle verstanden: in Deutschland, in den Bundesländern, in Europa, selbst in Griechenland.

Aber ich muss hier leider auch sagen: Es scheint mir noch eine Regierung in Europa zu geben, die das Gebot von Sparsamkeit nicht verstanden hat, jedenfalls nicht beachtet, und zwar die rot-grüne Regierung dieses Landes, die von Sparsamkeit und vorausschauender verantwortlicher Haushaltspolitik noch nichts gehört hat. Darum mussten wir das Verfassungsgericht zu Hilfe rufen. Das Verfassungsgericht wird entscheiden, wie es will. Aber es ist auch eine politische Auseinandersetzung, weil es um Zukunftsvorsorge geht, meine Damen und Herren. Wir müssen aus ökonomischen Gründen wie aus ethischen Gründen endlich damit aufhören, dass wir heute auf Kosten der nächsten Generationen, die das alles mit Zins und Zinseszins bezahlen müssen, Konsumausgaben tätigen, Wahlgeschenke verteilen. Es gibt ein Interesse, Wahlen zu gewinnen. Aber es gibt auch eine Verpflichtung, das nicht dadurch zu tun, indem man das Geld der nächsten Generationen auf Kosten ihrer Lebensperspektiven ausgibt. Eine solche Politik muss aus ökonomischen und aus ethischen Gründen beendet werden.

(Beifall)

Ich glaube, dass wir damit im Land erfolgreich sein können und es bereits sind. Wer hätte gedacht, dass wir unter drei Millionen Arbeitslosen bleiben werden, dass wir bundesweit einen Beschäftigungsrekord mit über 40 Millionen Beschäftigten haben werden? Dieses Land ist erfolgreich. Dieses Land kann erfolgreich sein, wenn man die Kreativität, die Verantwortungsbereitschaft, den Einsatzwillen der Wirtschaft, der Unternehmen, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammenbringt - das ist vorhanden - und wenn man es in einen vernünftigen politischen Rahmen setzt, der Freiheitsbetätigung, Erfolgswillen honoriert. Das ist Aufgabe der Politik. Das ist das Ethos der Sozialen Marktwirtschaft, die nie für alle Zeit errungen ist, sondern immer wieder erneuert werden muss und auch

immer wieder erkämpft worden ist. Ich würde mich sehr freuen, wenn wir diesen Erneuerungsprozess und auch den Kampf, der immer wieder nötig ist, gemeinsam führen würden. Herzlichen Dank und viel Erfolg bei dieser gemeinsamen Arbeit!

(Beifall)

**Prof. Wolfgang Schulhoff:** Herr Minister, lieber Norbert, ich muss dich jetzt enttäuschen: Ich kann überhaupt nichts kritisieren.

(Heiterkeit)

Das war eine rhetorisch und inhaltlich brillante Rede. Ich glaube, da im Namen aller hier sprechen zu dürfen.

(Beifall)

Damit du auch gut schlafen kannst, Norbert: Ich habe nie gesagt, dass deine Dissertation nichts war. Sie war brilliant!

(Heiterkeit)

Aber wenn zwei oder drei Juristen zusammenkommen, gibt es sechs Meinungen. Und wenn dann noch ein Volkswirt dazukommt, kannst du dir vorstellen, was dabei herauskommt. Ich wage sogar zu sagen: „Wenn deine Vision über Europa eintreffen wird, eine stärkere Integration, dann stimmt auch deine Schlussfolgerung. Es ist eine Frage der Zeit, dann wirst du auch darin recht bekommen.“

(Heiterkeit)

Ich bin begeistert. Gerade wir im Herzen der Sozialen Marktwirtschaft, in der Handwerkskammer Düsseldorf, mit dem, was wir geschrieben, was wir an Symposien ausgearbeitet haben, fühlen in Dir einen wirklichen Herold unserer Meinung über die Soziale Marktwirtschaft. Das war ein großartiges Bekenntnis!

Ich sollte dir jetzt eigentlich ein Buch über Röpke überreichen. Aber das, was du gesagt hast, war Röpke. Du brauchst es also nicht mehr zu lesen. Ich darf es dir für das Kabinett mitgeben. Reiche es da ein bisschen herum!

(Heiterkeit und Beifall)

Nochmals ganz herzlichen Dank! Wir hören jetzt die Sternsinger! Begrüßen Sie mit einem ganz herzlichen Applaus die Kinder aus der katholischen Kirchengemeinde „Heilige Familie“ aus Düsseldorf, die zusammen mit Diakon Johannes Burgmer auch in diesem Jahr wieder zu uns gekommen sind!

(Auftritt der Sternsinger)

Liebe Sternsinger, vielen Dank! Ich danke Euch im Namen aller ganz herzlich für Euren Auftritt!

(Überreichung der Spende für die diesjährige Sternsingeraktion und Beifall)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir wollen jetzt unseren Gastgeber hören. Herr Wolberg, Sie haben das Wort.

## Grußwort

**Hans-Bernd Wolberg**  
**Vorstand der WGZ BANK**

Herr Präsident Schulhoff! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Gäste! Ich beginne damit, dass ich Ihnen einen kleinen Einblick in meine innere Befindlichkeit gebe.

(Heiterkeit)

Es war niemals mein erklärtes Ziel, hier zu stehen und zu Ihnen zu sprechen. Das soll Sie nicht enttäuschen. Ich konnte immer gut damit leben, dass ich den wohlgesetzten Worten meines Kollegen Böhnke lauschen und mich im Übrigen der Unterhaltung mit meinen Tischnachbarn hingeben durfte.

(Heiterkeit und Beifall)

Aber, meine Damen und Herren, manchmal nimmt das Leben unvermutete Wendungen. So freute ich mich durchaus, als Herr Böhnke mich vor wenigen Tagen fragte, ob ich ihn bei dieser wichtigen Veranstaltung vertreten könnte. Inzwischen aber - und das ist meine innere Befindlichkeit - hat sich bei mir der Eindruck eingestellt, dass ich mich möglicherweise zu früh gefreut habe. Ich komme noch darauf zurück.

Mir kommt nun die ebenso ehren- wie anspruchsvolle Aufgabe zu, Sie nach einem Forum mit am Ende regelrecht lebhaften Diskussionen, der gewohnt schwungvollen Einführung von Herrn Präsident Schulhoff und der engagierten, Sie haben es besser ausgedrückt: der brillanten Rede von Herrn Minister Röttgen mit einem einigermaßen inhaltsreichen Grußwort des Gastgebers zu versorgen. Keine leichte Aufgabe, wie ich finde, aber eine durchaus reizvolle! Und, meine Damen und Herren, natürlich werde ich sie annehmen.

Zunächst möchte ich Sie im Namen des gesamten Vorstandes der WGZ BANK, allen voran von Herrn Böhnke, der sich heute entschuldigen lassen muss, und auch im Namen unseres Aufsichtsratsvorsitzenden, Herrn Dieter Philipp, noch einmal sehr herzlich in unserem Hause begrüßen. Dass das nordrhein-westfälische Handwerk seinen Neujahrsauftakt wiederum in un-

serem Hause begeht, freut uns sehr. Wir sehen darin den sichtbaren Beweis für die nach wie vor enge Verbindung zwischen Handwerk und genossenschaftlicher Finanzgruppe.

Heute ist das 26. Dreikönigstreffen in der WGZ BANK. Das erste Treffen war also im Jahre 1986. Das heißt, wir haben heute 25-Jähriges. Wir haben ein silbernes Jubiläum. Darüber freue ich mich. Ich hoffe, dass irgendwann auch das goldene gefeiert werden kann.

(Beifall)

Meine Damen und Herren, ein aufregendes Jahr 2010 ist schon wieder Geschichte. Sie alle werden Ihre persönlichen Erinnerungen haben: gute und weniger gute. Für die Bankbranche gehörte sicherlich die PIIGS-Staaten- bzw. die Eurokrise zu den denkwürdigen Ereignissen des vergangenen Jahres, um die sie liebend gern herumgekommen wäre. Leider werden wir und Sie, meine Damen und Herren, auch im neuen Jahr und wohl noch darüber hinaus mit dieser Thematik konfrontiert bleiben.

Zu den ganz besonders erfreulichen Erfahrungen des Jahres 2010 gehörte dagegen die gesamtwirtschaftliche Entwicklung in Deutschland. Was uns und viele andere angesichts äußerst verhaltener, teils pessimistischer Prognosen zu Beginn des Jahres 2010 immer noch mit Erstaunen und Verwunderung erfüllt, ist das Maß an Erholung, mit der sich die deutsche Wirtschaft im Unterschied zu anderen Volkswirtschaften aus der tiefsten Krise der Nachkriegszeit selbst befreien konnte. Denn, meine Damen und Herren, vergessen Sie bitte nicht: Vorausgesagt war unter anderem eine spürbare zahlenmäßige Zunahme der Unternehmensinsolvenzen und Arbeitslosen. Tatsächlich sind beide Werte rückläufig gewesen. Auch das gesamtwirtschaftliche Wachstum ist deutlich stärker ausgefallen als erwartet.

Dabei liegt, wie ich meine, die Erklärung für diese überraschende Entwicklung ganz nah. Denn damit sich die positive Wirkung, die Chance, die jeder Krise innewohnt, entfalten kann, müssen im Aufschwung aufgetretene Fehlentwicklungen konsequent beseitigt werden. Insoweit haben nach unserer Beobachtung viele deutsche Unternehmen auf die Herausforderungen der Krise hervorragend reagiert. Fehlinvestitionen wurden

abgeschrieben, Produktionsprozesse und Working Capital Management optimiert und da, wo notwendig, Kapazitätsanpassungen vorgenommen.

Kapazitätsanpassungen aber nicht auf Teufel komm raus, sondern in voller Verantwortung auch für die Beschäftigten! Im intelligenten Zusammenspiel mit Politik und Gewerkschaften wurden die geschaffenen Möglichkeiten zur Weiterbeschäftigung qualifizierten Personals konsequent genutzt. In dieser Hinsicht hat gerade auch das Handwerk, wie ich meine, sehr klug reagiert. In der Erkenntnis, dass qualifizierte Mitarbeiter gerade in beginnenden Aufschwungphasen rar sind, haben Sie sich nur im äußersten Notfall von bewährten Mitarbeitern getrennt und damit die beste Voraussetzung für neues Wachstum geschaffen. Dafür gebührt Ihnen, den Vertretern des Handwerks, ausdrücklich Lob und Anerkennung.

Die ausgesprochen positive Entwicklung der deutschen Wirtschaft - nun trete ich in den Teil ein, der mich von Minister Röttgen ein wenig unterscheidet - ist aber auch ein Ergebnis des erfolgreichen Zusammenspiels der Unternehmen mit den sie finanzierenden Banken. Gestatten Sie mir, dass ich als Vertreter einer oftmals, wie ich finde, zu Unrecht pauschal gescholtenen Branche für die WGZ BANK und die gesamte genossenschaftliche Finanzgruppe darauf verweise, dass es bei unseren Kunden zu keinem Zeitpunkt eine Kreditklemme gegeben hat. Dabei muss man ohnehin feststellen, dass es sich hierbei wohl um den diffusesten Begriff der jüngeren deutschen Wirtschaftsgeschichte handelt. Im Gegenteil haben wir auch in der schwierigen Phase der Krise alle vertretbaren und verantwortbaren Kreditwünsche erfüllt, weit überdurchschnittliche Wachstumsraten erzielt und so, wie ich finde, als verdienten Lohn Marktanteile hinzugewonnen.

(Vereinzelt Beifall)

Es scheinen vereinzelt Banker im Raum zu sein.

(Heiterkeit und Beifall)

Vielen Dank! Ich kann diese Unterstützung gebrauchen.

(Heiterkeit)

Im Förderkreditgeschäft - dann höre ich auch gleich mit dem Selbstlob auf - sind wir nach Rekordzuwächsen in den Jahren 2009 und 2010 bei den stückzahlenstärksten KfW-Förderprogrammen, beispielsweise dem Unternehmerkredit, mit mehr als 50 Prozent Marktanteil absolute Marktführer. Diese Leistungsfähigkeit, meine Damen und Herren, will die WGZ BANK im Verein mit ihren erfolgreichen Volksbanken und Raiffeisenbanken auch in Zukunft an den Tag legen, vorausgesetzt, man lässt uns die notwendigen Spielräume.

Damit komme ich zu einem für uns mittelständische Banken ernsthaften Problem: der zunehmenden Überregulierung unserer Branche. Damit wir uns richtig verstehen, meine Damen und Herren: Wir wehren uns nicht gegen sinnvolle Maßnahmen, mit denen die Fehler und Auswüchse der Vergangenheit behoben und deren Wiederholung vermieden werden. Allerdings gewinnen wir zunehmend den Eindruck, dass die Regulierung unter dem Druck der Öffentlichkeit immer aktionistischere Züge annimmt und zudem die unseres Erachtens notwendige Differenzierung zwischen den Marktteilnehmern total vermissen lässt.

Ich muss es auch hier noch einmal betonen, meine Damen und Herren: Die genossenschaftliche Finanzgruppe hat die Finanzmarktkrise nicht verursacht. Sie hat sich nicht von der Realwirtschaft getrennt. Sie hat auch nicht wie andere namhafte Wettbewerber staatliche Mittel in Anspruch nehmen müssen, die unter Umständen härtere Eingriffe rechtfertigen könnten. Trotzdem werden wir mit den gleichen Regularien wie alle anderen Marktteilnehmer überzogen. Dabei sind unsere Volksbanken und Raiffeisenbanken bodenständige Regionalbanken und keine Investmentbanken, die an den anonymen Finanzmärkten dieser Welt täglich dreistellige Milliardensummen drehen.

Herr Minister Röttgen hat davon gesprochen, dass er dafür ist, dass die Ursachen der Finanzmarktkrise beseitigt werden müssen. Da stimme ich mit ihm vollkommen überein - aber bitte mit den geeigneten Instrumenten und Mitteln und nicht mit einem Tohuwabohu von Einzelaktivitäten, die keiner Struktur und keinem erkennbaren Konzept folgen.

(Beifall)

Wie grotesk die gegenwärtige Situation tatsächlich ist, zeigt sich allein schon an der Vielzahl von Gremien und Institutionen, die sich derzeit mit der Kreditwirtschaft beschäftigen, und zwar regelmäßig - manchmal hat man den Eindruck: in immer kürzeren Abständen -: Es sind die G 20, es ist der EU-Ministerrat, es ist das Financial Stability Board als Fachgremium der G 20, es ist der Baseler Ausschuss, es ist das Committee of European Banking Supervisors, kurz: CEBS, es ist die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht, es ist die Bundesanstalt für Finanzmarktstabilisierung, und es ist die Deutsche Bundesbank. Ich könnte die Liste auf europäischer Ebene leicht fortsetzen.

Heraus kommt dabei eine Unzahl von Verordnungen und Anweisungen und Gesetzesänderungen, die sich teils gegenseitig widersprechen oder sich zumindest kontraproduktiv auswirken. Nehmen Sie alleine das Thema „Basel III“. Ich kann mich gut an unsere Diskussion über Basel II erinnern. Im Moment sind wir bei Basel III. Ich sage Ihnen voraus und muss dafür kein Hellseher sein: Basel IV wird kommen. Aber wir sind im Moment noch bei Basel III.

Nehmen wir auf der einen Seite alleine dieses Thema, mit dem die Kreditwirtschaft zu verstärkter Eigenkapitalbildung aufgefordert wird, und auf der anderen Seite die Themen „Bankenabgabe“ und „einheitliche europäische Einlagensicherung“, mit denen den Instituten gleichzeitig erhebliche Zusatzaufwendungen zugemutet werden. Letztere konterkarieren die Notwendigkeit zur Gewinnthesaurierung gemäß Basel III, ganz abgesehen davon, dass sie teilweise auch noch die völlig Falschen, namentlich die Volksbanken und die Sparkassen, treffen.

Nehmen Sie - meine Damen und Herren, ich will Sie nicht länger malträtiertieren - diese Themen nur pars pro toto; weitere ließen sich mühelos anfügen: von immer neuen und höheren Anforderungen an das Risikomanagement der Institute über ausufernde Meldepflichten bis zur Geeignetheitsprüfung der Aufsichtsräte in unseren Banken. Einige der hier Anwesenden dürften selber davon betroffen sein - übrigens völlig unabhängig davon, ob sich das jeweilige Institut jemals

das Geringste hat zuschulden kommen lassen. Scheinbar gilt hier: mitgefangen, mitgehungen.

Herr Schulte, wir haben gerade kurz darüber gesprochen: Für die Versicherungswirtschaft gilt das Gleiche. Bislang hat die Versicherungswirtschaft durch keine negativen Schlagzeilen auf sich aufmerksam gemacht. Aber sie wird in den gleichen Topf der Finanzmarktakteure hineingeworfen, die sich völlig unverantwortlich verhalten haben.

Ich will die Aufzählung hier beenden, muss allerdings abschließend noch auf eine Ungeheuerlichkeit zu sprechen kommen. Hier, meine Damen und Herren, möchte ich Sie tatsächlich noch einmal kurz um Ihre allerhöchste Aufmerksamkeit bitten dürfen.

Die Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz - sie ist Ihnen namentlich bekannt - hat die Reihe populistischer Maßnahmen und Entscheidungen jüngst auf die Spitze getrieben. Sie erklärte, zur Verbesserung des Verbraucherschutzes künftig von staatlicher Seite verdeckte Ermittler einsetzen und nicht nur die allgemeinen Bedingungen der Banken prüfen lassen zu wollen. Verdeckte Ermittler, meine Damen und Herren! Stellen Sie sich das mal vor! Bisher kannte ich verdeckte Ermittler nur im Bereich des Staatsschutzes, der Drogenkriminalität, des unerlaubten Waffenhandels und der Geld- und Wertzeichenfälschung. Bei aller Bereitschaft, auch auf unübersichtlichem Terrain mit der nötigen Gelassenheit und Umsicht zu reagieren: An dieser Stelle sind für mich die Verhältnismäßigkeit der Mittel und die Grenzen des guten Geschmacks endgültig überschritten.

(Beifall)

Nicht genug, meine Damen und Herren, dass der gemeine Bankmanager gerne als geldgierig, verantwortungslos handelnd und inkompetent hingestellt wird - dies kann man mit dem nötigen Selbstbewusstsein noch an sich abtropfen lassen -, aber die Banken und ihre Berater durch Verwendung eines Begriffes aus der Strafprozessordnung - nicht aus dem Zivilrecht - zur Aufklärung von Straftaten, wenn diese - ich zitiere - „auf andere Weise aussichtslos oder wesentlich erschwert wäre“, nunmehr in die kriminelle Ecke zu stellen, ist vollkommen unverantwortlich und

kann so nicht mehr hingenommen werden. Daher richte ich an alle politische Verantwortung Tragenden in diesem Saal - und das sind nicht wenige - den dringenden Appell: Bringen Sie Frau Aigner und ihre Ministerialbürokratie zur Räson! Ich kann nur sagen: Wehret den Anfängen! Verdeckte Ermittler sind à la longue auch in anderen Wirtschaftsbereichen vorstellbar. Dann hätten wir so etwas wie eine Wirtschaftsstasi. Prost Mahlzeit!

(Heiterkeit)

Politisches Agieren auf diesem Niveau wird der gestellten Aufgabe nicht gerecht, vergiftet das Klima in unserer Gesellschaft, entbehrt meines Erachtens jeder Kompetenz und wird am Ende keinerlei Nutzen stiften. Das heißt übrigens nicht, meine Damen und Herren, dass wir uns berechtigten Maßnahmen des Verbraucherschutzes widersetzen. Aber dafür gibt es die unabhängigen Verbraucherschutzzentralen und ein ganzes Spektrum gesetzlicher Regelungen. Aber gegen Verunglimpfungen dieser Art, erst recht gegen den Versuch der Kriminalisierung müssen wir uns entschieden zur Wehr setzen. Ich hoffe, Herr Präsident Schulhoff, Sie haben Verständnis dafür, dass ich diese Gelegenheit nutze, das hier laut zum Ausdruck zu bringen.

Wir in der genossenschaftlichen Finanzgruppe würden uns sehr wünschen, dass Sie uns hierbei unterstützen. Helfen Sie uns damit, dass wir auch weiterhin in bewährter Manier unsere Arbeit machen und Ihre verlässlichen Finanzierungspartner bleiben können. Sichere Finanzierung, Herr Dr. Köster, starker Mittelstand, Sie erinnern sich gut an den 4. September in Krefeld: Wir haben es ausführlich diskutiert. Daran sollte unbedingt gedacht werden. Ohne die Banken ist die Finanzierung des Mittelstandes undenkbar.

Meine Damen und Herren, um bei meinem eingangs gemachten Versprechen, Sie nicht unnötig lange vom Genuss des Hauptgangs abzuhalten, zu bleiben, will ich es bei diesen Ausführungen bewenden lassen. Ich verzichte bewusst auf eine dezidierte Prognose für 2011; denn bekanntlich sind Prognosen schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen.

(Heiterkeit)

Vielleicht ist es für Sie aber ein kleiner Anhaltspunkt, wenn ich Ihnen sage, dass wir bei unseren hausinternen Planungen von einem moderaten Wirtschaftswachstum von 2 Prozent für 2011 ausgehen und überdies der Ansicht sind, dass die Zinsen das Jahr hindurch auf niedrigem Niveau verharren werden - keine gute Nachricht für Anleger in Deutschland, eine umso bessere Nachricht für Kreditnehmer.

Zur Stabilität des Euros, Herr Professor Schulhoff, werde ich auch keine Ausführungen machen. Das hängt in der Tat davon ab, ob es dem europäischen Geleitzug gelingt, vor den Augen der Finanzmärkte glaubhaft darzutun, dass dieser Schirm von 750 Milliarden Euro, der im Mai 2010 gespannt wurde, auch tatsächlich regenundurchlässig ist.

Herr Professor Schulhoff, Sie haben gesagt: Die Stimmung in den Betrieben ist gut. - Das freut mich. Das wünsche ich Ihnen. Das wünsche ich allen Handwerksbetrieben, aber auch allen anderen Unternehmern in diesem Saal. Es möge so bleiben! Ich wünsche Ihnen vor allen Dingen aber auch persönlich Gesundheit, den erwünschten und den verdienten Erfolg, zu dem bekanntlich auch immer ein gesundes Quäntchen Glück gehört.

Nun rufe ich Ihnen zu: Genießen Sie den weiteren Fortgang des Abends! Wir wollen Ihnen aufmerksame Gastgeber sein. Danke schön!

(Beifall)

**Prof. Wolfgang Schulhoff:** Lieber Herr Wolberg, ich glaube, die Rede ist es wert, dass man darauf antwortet. Ganz herzlichen Dank! Wir haben viel Verständnis für Sie. Sie haben eine mutige Rede gehalten. Ich wünsche mir mehr Banker, die derartige Reden halten.

(Beifall)

Und ich wünsche mir, dass auch mehr Menschen in den Industriekonzernen derartige Reden halten. Die Wirtschaft muss sich selber von den Leuten trennen, die uns als Manager und als Unternehmer diskreditieren. Dann braucht der Staat nichts zu machen. Über das, was Frau Aigner vorhat, brauchen wir gar nicht zu diskutie-

ren. Völlig ungeeignet! Das passt nicht in unsere Staatsform hinein. Das kann man nicht machen.

Wir haben uns immer und sehr intensiv mit diesen Fragen beschäftigt. Herr Schulte, Sie wissen das. Wir waren diejenigen, die auch die Änderungen im Aktiengesetz initiiert haben. Man hat sich mit mir auseinandergesetzt. Einige in diesem Raum wollten diese Transparenz in den Vorständen und in den Aufsichtsräten der Aktiengesellschaften nicht. Nachdem das jedoch von der Landesregierung über den Bundesrat durchgezogen wurde, hat man gesehen, dass es besser geht, dass man sich mit Transparenz selber diszipliniert. Ich habe niemals von den Managern im Allgemeinen gesprochen, sondern ich habe immer nur die Manager, um die es ging, direkt angesprochen.

Wir können gerade in Deutschland stolz sein, dass wir hier dieses Bankensystem haben. Denn durch die Tätigkeit gerade der Genossenschaftsbanken und der Sparkassen ist Solidität gegeben. Aber wir müssen uns schnellstmöglich von den anderen trennen. Wenn ich den Finanzmarkt

insgesamt betrachte, die „Finanzindustrie“ - ein furchtbares Wort! -, die sich von der wertschöpfenden Produktionsindustrie völlig entfernt hat, wird mir angst und bange. Einige wenige werden uns an ihren Computern wieder in eine Krise bringen. Da müssen wir aufpassen. Da bedarf es einer wirklich sinnvollen Regulierung; sonst wird die nächste Krise viel schneller kommen, als die jetzige gekommen ist.

Also: Wir sollten all das, was wir tun, nicht mit hängender Zunge, nein, wir sollten es besonnen machen, richtig machen. Wir brauchen Banker wie Sie und andere, die so denken, damit wir den richtigen Weg gehen. Wir brauchen die Banken. Ohne die Finanzkraft der Banken kann keine Wirtschaft funktionieren. Das ist das Finanzierungsinstrument für Unternehmen: für die neuen, die sich nicht selbst finanzieren können, aber auch für die älteren, um sich weiterzuentwickeln. Wir leben in einer Symbiose. Deshalb nochmals herzlichen Dank für Ihre nachdenklichen Worte!

(Beifall)



## **Bisherige Veröffentlichungen „Dialog Handwerk“**

- 1.2010 Handwerk und Mittelstand als Chance,  
Dokumentation des Dreikönigsforum am 14. Januar 2010
- 1.2009 Prinzip Verantwortung - Was hält unsere Gesellschaft zusammen?  
Dokumentation des Dreikönigsforum am 8. Januar 2009
- 1.2008 Wandel im Parteiensystem - was bedeutet dies für die wirtschaftliche Situation von  
Handwerk und Mittelstand? Dokumentation des Dreikönigsforum am 10. Januar 2008
- 1.2007 Was ist die Mitte unserer Republik?  
Dokumentation des Dreikönigsforum am 11. Januar 2007
- 2.2006 Nur die Freiheit taugt für morgen! Verleihung des Europäischen Handwerkspreises an  
Dr. Guido Westerwelle MdB am 23. November 2006 in Köln
- 1.2006 Europa - Qua vadis? Wie kann dem Subsidiaritätsprinzip auf europäischer Ebene  
Geltung verschafft werden? Dokumentation des Dreikönigsforum am 11. Januar 2006
- 2.2005 Aufbruch im größten Bundesland - Nordrhein-Westfalen nach der Entscheidung des Wäh-  
lers Round-Table-Gespräch mit Dr. Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident des Landes  
Nordrhein-Westfalen - Dokumentation der Veranstaltung Politik im Dialog am 7. Juli 2005
- 1.2005 Nordrhein-Westfalen - Wie lässt sich ein Aufbruch für das größte deutsche Bundesland  
erreichen? - Dokumentation des Dreikönigsforum am 11. Januar 2005
- 3.2004 Mehr Freiheit wagen! Verleihung des Europäischen Handwerkspreises an  
Dr. Jürgen Rüttgers Mdl am 18. November 2004 in Köln
- 2.2004 Standort Deutschland und Standort NRW, Round-Table-Gespräch mit  
Professor Dr. Andreas Pinkwart MdB, Vorsitzender der FDP NRW und  
Dr. Ingo Wolf Mdl, Vorsitzender der FDP-Landtagsfraktion NRW - Dokumentation der  
Veranstaltung Politik im Dialog am 6. Juli 2004
- 1.2004 Eigentümer-Unternehmer oder Manager-Unternehmer - Was ist das unternehmerische  
Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft? Dokumentation des Dreikönigsforum  
am 8. Januar 2004
- 4.2003 Kammern mit Zukunft oder Zukunft ohne Kammern?  
Dokumentation der Ansprache von Prof. Dr. Peter J. Tettinger anlässlich der NRW-Hand-  
werksratssitzung am 20. November 2003 in Köln
- 3.2003 Den dezentralen Einheiten der Wirtschaft gehört die Zukunft - Wider die mentale Depres-  
sion in Handwerk und Mittelstand! - Ein politischer Geschäftsbericht von  
Dr. Thomas Köster anlässlich der NRW-Handwerksratssitzung am 20. November 2003 in  
Köln

## **Bisherige Veröffentlichungen „Dialog Handwerk“**

- 2.2003 Sondersitzung des Nordrhein-Westfälischen Handwerksrates zum Thema Handwerksordnung. Dokumentation der Veranstaltung Politik im Dialog am 23. Juli 2003
- 1.2003 Ratlos unter der Zirkuskuppel - „Wie geht es weiter mit der bürgerlichen Gesellschaft?“ - Jenseits von Angebot und Nachfrage  
- Welche Werte sind für die Fortexistenz unserer Gesellschaft unverzichtbar? - Dokumentation zu den Dreikönigsforen am 09. Januar 2003 und 10. Januar 2002
- 3.2002 „Was ist die Zukunft des Handwerks in der Wissensgesellschaft?“  
Gemeinsame wissenschaftliche Veranstaltung des Rheinisch-Westfälischen Institutes für Wirtschaftsforschung (RWI Essen) und des Nordrhein-Westfälischen Handwerkstages anlässlich der Vollendung des 70. Lebensjahres von Herrn Heinrich Frommknecht am 6. Juni 2002 in Düsseldorf
- 2.2002 Der Euro - Die neue Währung für neue Herausforderungen - Dokumentation zum Dreikönigsforum am 17. Januar 2002
- 2.2001 Handwerk und Handwerksethik - Reflexionen zur Bedeutung des Handwerks im Zeitalter der Globalisierung
- 1.2001 Die Ordnung des Wettbewerbs als geschichtliche Aufgabe - Welche Regeln braucht der Kapitalismus? - Dokumentation zum Dreikönigsforum am 10. Januar 2001
- 1.2000 Die Kapitalversorgung der Klein- und Mittelbetriebe im Zeitalter der Globalisierung - Bleibt der Mittelstand auf der Strecke? - Dokumentation zum Dreikönigsforum am 11. Januar 2000
- 3.99 Es reicht! - Handwerker machen mobil - Dokumentation zur Demonstration und Kundgebung innerhalb des NRW-Handwerkertags am 6. Mai 1999 in Düsseldorf
- 2.99 Neue Mitte und Mittelstand  
Verschiebt sich das Koordinatensystem der deutschen Wirtschaftspolitik?  
Dokumentation zum Dreikönigsforum am 07. Januar 1999
- 1.99 Generalunternehmervergabe  
- Ende des unabhängigen Handwerks im öffentlichen Bau? -  
Forum mit Bauminister Dr. Michael Vesper am 11. November 1998
- 7.98 Kommunale Beschäftigungsförderung zwischen Markt und Haushalt  
Dokumentation zum Kommunalpolitischen Seminar am 10.09.1998
- 6.98 Faire Wettbewerbsbedingungen als Existenzvoraussetzung für die Prosperität des Mittelstandes  
Statements von Karel van Miert und Wolfgang Clement anlässlich der Handwerksmesse Nordrhein-Westfalen in Köln am 10. 06. 1998

Nordrhein - Westfälischer Handwerkstag

Georg-Schulhoff-Platz 1

40221 Düsseldorf

Telefon 0211 39 68 48

Telefax 0211 93 04 966

[www.nwht.de](http://www.nwht.de)

[info@nwht.de](mailto:info@nwht.de)